

---

# AUFTRAG

---



---

**GEMEINSCHAFT KATHOLISCHER SOLDATEN**

---

**183/184**

August 1989

# ● AUFTRAG

August 1989

Heft 183/184 — 29. Jahrgang

3	Erklärung zum 50. Jahrestag des Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges	GKS
7	Mysterium Kirche	Helmut Fettweis
12	29. Woche der Begegnung	
15	Begrüßung und Einführung GKS	Paul Schulz
18	Bericht des Bundesvorsitzenden GKS	
28	Bericht des Bundesgeschäftsführers	Jürgen Bringmann
31	Bericht der Redaktion	Helmut Fettweis
37	Die Wahlen	
38	Zum Treffen der Räte — Einführung	Heinz Havermann
45	Eröffnung der Zentralen Versammlung	Ernst Niermann
47	Bericht des Vorsitzenden ZV	Heinz Havermann
63	Bericht des Bundesvorsitzenden GKS	Paul Schulz
67	Der Moderator des Priesterrates	Peter Prassel
68	Das Pontifikalat	
	Predigt	Elmar M. Kredel
73	Empfang des Militärbischofs	Elmar M. Kredel
74	Ansprachen	Heinz Havermann
76	Arbeitsgruppe GKS	Georg Heymen
77	Arbeitsgruppe Verbandsarbeit	Emil Kladiwa
84	Abschiedswort des Militärgeneralvikars	Ernst Niermann
85	Schlußwort des Militärbischofs	Elmar M. Kredel
88	Schlußwort des stellv. Bundesvorsitzenden	Walter Hütten
89	Stille	Johannes Cofalka
90	1939—1989 — ein Menschenalter	
	1. September 1939	Karl-Wilhelm Becker
96	Rußland — Rätsel oder Hoffnung	Helmut Fettweis
99	Verteidigung — Wehrdienst	
	Der Bundespräsident	Richard von Weizsäcker
	Soldatenwallfahrt macht mehr Frieden	Agnes Hürland-Büning
102	Politikfähigkeit durch Verteidigungsfähigkeit	Rita Waschbüsch
103	Die Gemeinschaft Kath. Männerverbände Deutschlands (GKMD) solidarisch	
104	Aus dem christlichen Leben	
	Ist Christsein so schwer?	H. F.
	„Ich lebe <b>mein</b> , ich lebe <b>mein</b> Leben!“	M. H.
106	Jeden Tag — ein gutes Wort	E.A.F.
108	Die Kartause Gaming	Wilhelm Lehmstämpfer
113	Zum Sonntag der Weltmission	Claudia Mende
115	Gefangen	Johannes Cofalka
116	Aus GKS und PGR	
	Wehrbereich II	Emil Kladiwa
119	Regensburg	Harald Schäfer
		Roland Stemmler
121	Pöng	Arthur Schopf
	Münster — Rom	a. Laaber-Zeitung
128	Schierling	Emil Kladiwa
129	Bonn	H. F.
130	Pöng	Arthur Schopf
131	Flensburg	Günter Thye
134	Informationen aus Kirche und Welt	
137	Personalia	H. F.

# Erklärung zum 50. Jahrestag des Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges

Mit dem Überfall auf Polen am 1. September 1939 wurde der Zweite Weltkrieg entfesselt. Dieser von Deutschland ausgegangene Weltbrand gehört zu den großen Geschichtskatastrophen. Er hat Leid von bisher kaum gekanntem Ausmaß über die Menschheit gebracht.

## *Der Weg zum Nationalsozialismus*

Die nationalsozialistische Gewaltherrschaft, eine der unmenschlichsten Epochen in der Geschichte unseres Volkes, hatte ihre Wurzeln zum Teil in den vorangegangenen Jahrzehnten. Die Siegermächte des Ersten Weltkrieges hatten mit dem besiegten Deutschen Reich im Jahre 1919 in Versailles einen Friedensvertrag geschlossen, der von großen Teilen des deutschen Volkes als ungerechtes Diktat empfunden wurde. Viele Deutsche fühlten sich in ihrem Nationalstolz gedemütigt. Nicht zuletzt bedrückte sie die Wehrlosigkeit des einst so mächtigen Deutschen Reiches. Auch trugen die von den Siegermächten aufgezungenen wirtschaftlichen Sanktionen zur langen Fortdauer der durch den Krieg verursachten Not bei und ließen sie vielen fast unerträglich erscheinen.

In dieser politisch, wirtschaftlich und psychologisch äußerst schwierigen Lage sahen die politisch Verantwortlichen der neugeschaffenen Demokratie angesichts der Ohnmacht des Reiches dennoch keinen anderen Ausweg, als die Annahme der aufgezwungenen Friedensbedingungen. So wurden diejenigen, welche die Weimarer Republik in friedlichere Zeiten führen wollten, in den Augen großer Teile des deutschen Volkes zu den Hauptverantwortlichen für die gesamte nationale Notlage. Auch deshalb wurde die erste Demokratie Deutschlands in weiten Kreisen der Bevölkerung innerlich abgelehnt.

Der Ausbruch der Weltwirtschaftskrise Anfang der dreißiger Jahre führte auch für das Deutsche Reich zur wirtschaftlichen Katastrophe. Angesichts dieser zusätzlichen Herausforderung versagten die demokratischen Kräfte in Deutschland. Sie vermochten nicht sich zu einem Konsens in den politischen und wirtschaftlichen Grundfragen durchzurufen. Nutznießer waren die radikalen Gruppierungen von links wie von rechts. Es waren dann die Nationalsozialisten, die sich mit ihrer perfiden Demagogie den Menschen in Deutschland als Sachwalter und Wiederhersteller der nationalen Selbstachtung und als Befreier Deutschlands von wirtschaftlicher Not und politischer Bevormundung darzustellen verstanden. Allzu viele, die sie nicht durchschauten, gaben den Nationalsozialisten ihre Stimme, so daß sie von der Regierungsbildung nicht ausgeschlossen werden und sich schließlich als neue Machthaber etablieren konnten.

Unter allen totalitären Systemen nationalistischer Prägung in Europa nahm der deutsche Nationalsozialismus eine Sonderstellung ein. Seine Rassenlehre verbreitete die Auffassung, daß die nordische Rasse aufgrund ihrer Qualitäten zum „Herrenmenschen“ und damit zur Weltherrschaft berufen sei. Alle anderen Völker müßten diesem Ziel dienstbar

gemacht werden. Dem jüdischen Volk wurde wegen seines angeblich destruktiven Charakters jedes Lebensrecht abgesprochen. Aus der nationalsozialistischen Lehre wurde verbrecherische politische Wirklichkeit, die für Millionen Menschen Verfolgung, unsägliches Leid und Tod brachte.

Hitler hatte an seinen Zielen, die auf Vernichtung des jüdischen Volkes und auf Entfesselung eines neuen Krieges hinausliefen, nie einen Zweifel gelassen. Der größte Teil des deutschen Volkes vermochte sich nicht auszumalen, mit welcher grausamen Konsequenz diese Ziele verwirklicht werden sollten. Viele Bürger waren auch kaum in der Lage, dies zu durchschauen, und manche wollten es nicht sehen. Andere billigten die Politik Hitlers infolge einer heute kaum noch vorstellbaren Verblendung und Verhetzung.

Nachdem sich die Nationalsozialisten 1934 endgültig etabliert hatten, waren die Machtverhältnisse auf dem Wege demokratischer Mehrheitsfindung nicht mehr zu ändern. Große Teile unseres Volkes erlagen der Faszination der neuen Diktatur, ihrer wirtschaftlichen und politischen Anfangserfolge. Die wenigsten erkannten, daß die Ziele Hitlers langfristig nur auf Kosten der übrigen Völker Europas erreicht werden konnten.

### *Tragik, Größe und Versagen des deutschen Soldaten*

Als Hitler 1939 den Krieg begann, glaubten viele, daß Deutsche geschützt und die durch den Versailler Vertrag zugefügten politischen Demütigungen überwunden werden müßten. Dieser Krieg erwies sich aber schnell als ein brutaler Eroberungskrieg.

Wir wissen heute, daß sich Teile der Wehrmachtführung in die Verbrechen Hitlers hineinziehen ließen oder ihnen nicht genügend Widerstand entgegensetzten. Wir sehen aber auch, daß die meisten Wehrmachtsangehörigen in gutem Glauben, für das Vaterland zu kämpfen, ihr Leben einsetzten und allzu viele von ihnen es auch verloren. Viele Menschen waren sich aber auch der Tragik bewußt, einerseits das Vaterland verteidigen zu müssen, das von einer verbrecherischen Führung in den Krieg geführt worden war, und andererseits einem Gegner gegenüberzustehen, der den Krieg mit dem Ziel der Zerschlagung des Reiches führte.

Einigen wenigen gelang es nach schwersten Gewissenskämpfen, sich zum Widerstand gegen das Regime durchzuringen. Es waren Soldaten, die sich je nach ihrer Situation und nach ihren Möglichkeiten dem Unrecht widersetzen. Sie führten verbrecherische Befehle nicht aus. Sie entzogen ihre Soldaten dem sicheren Untergang, indem sie sinnlos gewordene Haltebefehle Hitlers nicht mehr ausführten. Sie duldeten keine Verbrechen anderer nationalsozialistischer Organisationen in ihrem Befehlsbereich. Sie dachten, planten und verwirklichten schließlich das Attentat als letzten und scheinbar einzigen Ausweg. Sie alle haben ihr Leben gewagt. Die meisten von ihnen fielen der Rache Hitlers zum Opfer.

### *Das Vermächtnis der Opfer*

So erinnern wir am 50. Jahrestag des Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges an alle Opfer des Krieges und der Gewaltherrschaft:

*Gefallene, die im guten Glauben, für ihr Vaterland zu kämpfen, ihr Leben verloren.*

*Männer und Frauen, die sich gegen das Unrecht zur Wehr setzten und deshalb verhaftet und hingerichtet wurden.*

*Verfolgte, die von Hitlers Schergen eingekerkert, gefoltert und ermordet wurden.*

*Opfer unter der deutschen Zivilbevölkerung durch Bombenkrieg und Vertreibung.*

*Opfer unter der Zivilbevölkerung anderer Länder.*

*Gefallene Soldaten der von Hitler angegriffenen Länder.*

*Deutsche und ausländische Soldaten, die in der Kriegsgefangenschaft den Tod fanden.*

Ihr Opfer muß Mahnung und Vermächtnis für uns Nachgeborene sein!

Als *Christen*, deren Glaubensgemeinschaft von Hitler unterdrückt und verfolgt wurde,

als *Deutsche*, deren Namen durch die Verbrechen der Nationalsozialisten entehrt und deren Vaterland als Folge des Krieges zerrissen wurde,

als *Europäer*, deren Zukunft für viele Jahrzehnte verdunkelt wurde, sehen wir uns als Mitarbeiter an der Aufgabe, ein menschenwürdiges Dasein in Frieden und Freiheit für uns, für alle Deutschen, für Europa zu schaffen.

### *Neue Tradition der politischen Kultur*

Nach der Katastrophe von 1945 erhielten die Deutschen im Westen die Möglichkeit zum Aufbau eines freiheitlichen Staatswesens, der Bundesrepublik Deutschland. Im Grundgesetz von 1949 verpflichtet sich unser Staat unwiderruflich auf die Wahrung der Menschenrechte. Er fühlt sich dabei den gewachsenen Traditionen des Abendlandes verpflichtet und zieht die Konsequenzen aus den Lehren der jüngsten Geschichte. Mit der Selbstverpflichtung, auf den Krieg als Mittel zur Erreichung politischer Ziele ein für allemal zu verzichten, wurde eine neue Tradition der politischen Kultur begründet, die später zu einer neuen Qualität des soldatischen Selbstverständnisses in der Bundesrepublik Deutschland führen sollte.

So war es nur folgerichtig, die neuen deutschen Streitkräfte, die mit dem Ziel der Einbindung in das westliche Bündnis und angesichts einer bedrohlichen Weltlage 1955 begründet wurden, ausschließlich auf den Auftrag der Verteidigung zu verpflichten. Als weitere Konsequenz ist die Bundeswehr nicht mehr wie frühere deutsche Armeen ein herausgehobener Träger der Staatsidee, sondern ein Teil der vom Parlament kontrollierten Exekutive.

### *Unser Friedensbeitrag*

Die in der Gemeinschaft Katholischer Soldaten zusammengeschlossenen Soldaten stehen zu dem im Grundgesetz verankerten Verbot des Angriffskrieges und aller Handlungen, die das friedliche Zusammenleben der Völker stören. Sie wollen dazu beitragen, Krieg zu

verhindern und den Frieden zu erhalten. Sie wollen darüber hinaus an der Schaffung einer gerechten Friedensordnung mitwirken. Sie sind der katholischen Friedenslehre verpflichtet, die von Papst und Bischöfen verbindlich dargelegt wird und im Satz des Zweiten Vatikanischen Konzils: „Wer als Soldat im Dienst des Vaterlandes steht, betrachte sich als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker. Indem er diese Aufgabe recht erfüllt, trägt er wahrhaft zur Festigung des Friedens bei“, Ausdruck findet.

Aus dem Vermächtnis der Opfer und den Lehren des Zweiten Weltkrieges ergibt sich für uns die Verpflichtung, Mitverantwortung für unseren Staat und die Erhaltung unserer Werteordnung zu übernehmen und unseren Beitrag zur Sicherung des Friedens zu leisten. Aus der Erkenntnis, daß der Friede nicht mit militärischen Mitteln allein zu sichern ist, arbeiten wir an der Weiterentwicklung unserer auf die Erhaltung der Sicherheit und Überwindung der Spannungen gerichteten Sicherheitspolitik mit. Wir hoffen und setzen uns dafür ein, daß diese letztendlich in eine gerechte und umfassende Friedensordnung mündet.

So dienen wir nach unserem Selbstverständnis der Sicherheit und Freiheit der Völker.

Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS)  
veröffentlicht am 1. Juli 1989

# Mysterium Kirche

*Gedanken vom Tage*

Helmut Fettweis

Wer heute von Kirche spricht, erntet meist mitleidiges Lächeln oder herbe Kritik.

Es wird alles mögliche von unserer Kirche behauptet. Sie sammle Reichtümer, sie halte es mit den Mächtigen, sie sei einfach überholt.

So wird auch behauptet, man könne sehr wohl ohne Kirche leben, wenn man ein guter Mensch sei. Und was gut ist, das habe der Mensch Jesus Christus ja vorgelebt.

Es gibt sogar Zeitgenossen, die allen Ernstes behaupten, daß diese — vor allem die römische — Kirche selbst eine Herrschaftsstruktur darstelle, die Weltherrschaft anstrebe. Fragt man im einzelnen näher nach, dann hört man schnell einige Behauptungen über die überquellenden Schatzkammern in den Domen und erst recht im Vatikan.

So lenkt man über Äußerlichkeiten von der Grundfrage ab, ob Kirche auch heute noch nötig sei.

Leider ist es notwendig, einige Vorwürfe besonders zurückzuweisen. Als in diesen Tagen eine Ausstellung in Bonn gestaltet werden sollte: Kirchen im Mittelalter, da ergab sich, daß es in ganz Bonn nur einen einzigen Kelch gibt, der um 1500 geschaffen wurde. Alle anderen Kirchenschätze waren 1583 und 1589 geraubt, eingeschmolzen und verkauft worden.

Der zweite furchtbare Aderlaß war dann das Jahr 1803. Im Reichsdeputationshauptschluß wurde aller Kirchenbesitz enteignet und den Fürsten in Deutschland gegeben, die an Napoleon Besitz auf dem linken Rheinufer abtreten mußten.

Auf dem Wiener Kongreß „konnten“ (bzw. wollten) die neuen Besitzer der Kirchengüter das enteignete Vermögen nicht mehr zurückgeben. Dafür billigte man den Kirchen zu, daß sie eine Kirchensteuer erheben dürften. Denn man hatte inzwischen bemerkt, daß es für einen Staat sehr teuer zu stehen kommt, wenn er die Kirchenbauten als Kulturzeugen selbst unterhalten müßte. Mit einer Kirchensteuer aber liegt die Hauptlast des Unterhaltes bei den Gläubigen.

Zudem kommt hinzu, daß die Kirche in Deutschland in einem breiten Netz soziale Stationen (Caritas, Kindergärten, Altenheime etc.) aufgebaut hat, die dann der Staat unterhalten müßte.

Auch die Anregung, man solle die vielen „unnützen“ Kultgegenstände aus Gold doch „versilbern“, taucht immer wieder auf. Dieser „Rat“ wurde anläßlich der oben zitierten Ausstellung öfter gegeben. Als Antwort ergibt sich die Gegenfrage: Wie soll man z. B. eine Monstranz zu Geld machen? Soll man sie meistbietend über eine Versteigerung verschern? Dann würden einige Reiche aus dem In- und Ausland ihre Wohnräume mit kirchlichen Kunstschatzen ausstatten. Ein Großangebot würde jedoch die Preise bald ruinieren. So bliebe also der andere Weg: Einschmelzen. Die Folge wäre, unersetzliches Kulturgut

würde vernichtet. Unser Volk würde sichtbar ärmer. Und der Erlös, der wäre nicht der Rede wert. Vielfach ist es doch gerade die Kunst des Handwerkers, der aus Silber und Gold einen Gegenstand gestaltet hat, der einen so hohen Wert erhält. Vielfach haben Künstler und Goldschmiede in diese Erzeugnisse ihren Glauben mit hineingearbeitet. Man hat errechnet, daß eine Monstranz der o.a. Ausstellung bei einem Kunstwert von 50 000,— DM eingeschmolzen an Silberwert noch keine 300,— DM erreichen würde.

Vor Jahren hat im Königsteiner Offizierbrief (Nr. 34, Mai 1969 S. 49) eine Glosse über dieses Thema gestanden. Damals wurde gefordert, die Kirche müsse sofort alles veräußern, um der augenblicklichen Not zu steuern. Doch die Frage bleibt dann, wer lindert die Not von morgen? Irgendwie spukt in den Köpfen vieler Menschen jene aberwitzige Idee, daß man in einer großen, einmaligen Kraftanstrengung das Paradies auf Erden schaffen könne. Solche Gedankenspiele haben vor vielen Jahren dazu geführt, daß ein fortschrittlicher Papst überlegt hat, ob man nicht die Schätze des Vatikanischen Museums verkaufen könne — wie wäre es mit einem Stück Laokoon für Ihren Garten?

Sehr bald hat man dann aber bedacht, daß diese umfassende Sammlung menschlicher Kultur in Kürze in alle Welt zerstreut würde, um in vielen Millionärsvillen als kulturelle Kulisse zu dienen.

Man bot daraufhin dem italienischen Staat diese Sammlung als Geschenk an. Die italienische Regierung lehnte ab, weil sie nicht das Geld habe, allein die Räumlichkeiten für ein neues Museum dieser Größe zu bauen.

Und heute? Die Besucher aus aller Welt sorgen mit ihrem Eintrittsgeld dafür, daß die vatikanischen Museen einen Einnahmeposten für den Vatikan darstellen.

So sieht es also mit den großartigen Ideen von Reformern aus.

### *Was ist denn Kirche?*

Von diesen Äußerlichkeiten kommt man dann zu den inhaltsreicheren Fragen.

Kirche ist nicht mehr notwendig, weil man alles über Jesus weiß und nur nach seinen Regeln zu leben braucht! Zunächst einmal, daß man so viel über Jesus weiß, ist das Verdienst — ein Verdienst — der Kirche.

Wenn man den französischen Revolutionären 1792 gefolgt wäre, gäbe es heute über das Christentum nur Sagen. Denn dann wäre alles vernichtet worden — wir müßten heute mühsam Bruchstücke zusammenklauben.

Wenn man aber Christus anerkennt und nach seinen Lehren zu leben vorgibt, warum befolgt man dann das Evangelium nicht ganz? Man nimmt sich einige passende Stellen raus und verwendet diese, um alles andere zu vergessen. Man will vielfach nicht wahrhaben, daß Christus selbst die Kirche gegründet hat. Und er hat sie nicht gegründet nur für die Apostel, sondern für die geschichtliche Zeit der Erde bis zu seiner Wiederkunft am Ende der Tage.



Liest man Mt. 16, 18 und 19, dann muß man an das Wort an Petrus bei Caesarea denken, als er diesem Apostel die Leitung anvertraut hat.

Wer sich wirklich die Mühe des Lesens macht, der findet im Alten und im Neuen Testament die Stellen, die auf die Kirche als Stiftung Christi hinweisen. Allerdings gibt Christus keine Organisationsform vor. Er ruft zum Dienst in seinem Auftrag. Er gibt zum Dienst seine Gaben und verheißt den Beistand des hl. Geistes bis ans Ende der Tage.

Christus selbst ist es, der zur Gemeindegründung auffordert, zum Beten in Gemeinschaft, zum heiligen Mahl, da er sein Fleisch und sein Blut den Gläubigen als Wegzehrung auf dem Wege zur ewigen Heimat anbietet. Und bei allem betont er immer wieder, daß dieses Werk der Versöhnung zwischen Gott und den Menschen, das er im Tod besiegelt, weiterleben wird, bis ans Ende der Welt. Aus diesen Worten sind dann die verschiedenen Bilder für die Gemeinschaft der Glaubenden entstanden.

Christus bezeichnet sich als „der gute Hirte“, der die Schafe zu den Weideplätzen führt. Wenn man den hohen Stellenwert des Schafes in der damaligen Zeit betrachtet, keine Abwertung. Aber er fand auch andere Beispiele. Er bezeichnet sich selbst als Eckstein, und somit können die Gläubigen als Steine des Gottesgebäudes gelten.

In weiteren Vergleichen wird die Kirche als Pilgergemeinschaft beschrieben. Oder wieder an anderer Stelle taucht der Begriff des Gottesvolkes auf, mit dem Gott einen neuen Bund geschlossen hat. Nimmt man alle diese Bilder, so kann man sechs für die Kirche als gegeben ansehen:

- Volk Gottes (1 Petr 2,10 u. ä.)
- Reich Gottes (Mt 21,43; Lk 9,62; Joh 3,5)
- mystischer Leib Jesu Christi (1. Kor 6,15ff.; Eph 1,22ff.; Kol 1,24; Eph 4,12f. u. a.)
- Braut Christi (Eph 4,23–32; Apk 21,9f.)
- Tempel des Herrn (1. Tim 3,15; Eph 2,21f.)
- Weinstock und Rebe (Mt 13,31f; Joh 15,1–8).

Abwandlungen dieser Bilder sind noch zahlreich zu finden. Sie gipfeln in einer Feststellung, die Kirche ist die lebendige Verbindung zum Herrn.

### *Der Weg*

Aber auch der Weg dieser Kirche ist beschrieben. Sie ist auf der Pilgerschaft, und ihre Lehrer und Hirten erhalten von Christus als dem Hohenpriester Aufgabe und Dienst.

In der Weitergabe der Weihewalt (*successio apostolica*) von den Aposteln her bleibt der Strom der Gnade Christi für die Leitung der Kirche erhalten. (vgl. Mk 16,15; Mt 28,18 bis 20; Lk 10,16).

Nicht der Gläubige sucht sich seine Kirche, sondern Gott schenkt dem Glaubenden ein Heilszeichen — die Kirche. Hier erhält der Gläubige — unter der Zusage des Wirkens des Heiligen Geistes — Information und Hilfe. Die Kirche ist der Hort, in dem das Wort für

alle Zeit verwahrt und die Sakramente würdig verwaltet werden. So ist es also töricht, wenn — oftmals gutmeinende — Gläubige oder auch Priester glauben, sie könnten in einem demokratischen Prozeß sich gegenseitig aussuchen oder wählen. Führt man diesen Gedanken weiter, dann beanspruchen solche — ob Priester oder Laien — den Beistand des Geistes, den sie für den Papst und die Bischöfe nicht gelten lassen wollen.

Unsere römische Kirche ist keine demokratische Struktur. Auftrag und Existenz verdankt sie allein dem Stifter Jesus Christus.

Diese unabänderliche Gegebenheit macht natürlich das Gespräch mit Christen, die eine andere Kirchenform als die richtige finden, nicht leicht. Kehrt man jedoch zurück in die Zeit, da es nur die eine römische Kirche gab, dann findet man einige Grundaussagen, die für die katholische Kirche unverzichtbar sind:

- Die Kirche ist Gründung Jesu Christi, und ihre Dienstträger müssen in der *successio apostolica* stehen.
- Der Papst ist der durch Petrus legitimierte Beauftragte Christi, die Kirche zu führen.
- Die Eucharistie ist Danksagung und Mahl, sie ist personale Teilhabe am Leben Jesu. Vergleichen Sie hierzu das Augsburger Bekenntnis Deutsch von 1530.

Nun kann man einwenden, daß auch im gemeinsamen Gebet Christus anwesend ist (Mt 18,20). Warum dann noch Eucharistie? Der katholische Glaube lehrt, daß in der Eucharistie das Kreuzesopfer Jesu Christi gegenwärtig wird. Christus ist in der Eucharistie wahrhaft, wirklich und wesentlich gegenwärtig. Brot und Wein sind verwandelt in Christi Leib und Blut. Brot und Wein sind mit den Sinnen nur als solche wahrnehmbar, im Wesen sind sie jedoch verwandelt.

Wenn wir den biblischen Text ernst nehmen, dann müssen wir feststellen, daß die Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas im Sinne völlig, in Worten fast übereinstimmend von der Einsetzung der Eucharistie berichten. Nach den Einsetzungsformeln lautet das Wort Christi „Das *ist* mein Leib... Das *ist* der Kelch meines Bundes, *mein* Blut...“

Paulus schreibt darüber an die Korinther (1. Kor 11,23—25): „... und sagte: Das *ist* mein Leib für euch.“

Und der Evangelist Johannes berichtet, daß Jesus in Kafarnaum ausdrücklich sagt: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm“. (Joh 6,56)\*

Würde man diese Worte Jesu aus den Evangelien herausziehen, dann würde der gesamte Bezug fehlen. So kann sich also unsere Kirche von der Form der Eucharistie nicht trennen zugunsten einer Handlung, die nur symbolisch gelten soll.

Überschaut man nun die Gedanken, dann wird man wieder zur Frage kommen, was ist Kirche?

\*) Sagt doch „Das Augsburger Bekenntnis 1530“ in Artikel 10 „vom heiligen Abendmahl“: „Vom Abendmahl des Herrn wird gelehrt, daß der wahre Leib und das wahre Blut Christi wirklich unter der Gestalt von Brot und Wein im Abendmahl gegenwärtig sind und ausgeteilt und empfangen werden.“

In der äußeren Abgrenzung und in den inneren Gehalten haben wir schon mehr Anhalte. Die Kirche ist die Gemeinschaft derer, die an den einen Gott glauben, der sich vor Jahrtausenden den Juden und zuletzt in Christus seinem Sohn geoffenbart hat. Diese Gemeinschaft gliedert sich in Ortskirchen, und diese sind Bausteine der Gesamtkirche.

Sie führt ihre Bezeichnung zurück auf das griechische Wort Kyriake = dem Herrn gehörig und zu ergänzen ekklesia = die heilige Gemeinde des Herrn.

Ihre Merkmale sind:

- Sie ist die äußerlich sichtbare eine Kirche;
- sie ist heilig, weil sie von Christus gewollt und ein Zeichen der eschatologischen\*\* siegreichen Gnade Gottes ist;
- sie ist katholisch, weil sie für die ganze Welt da ist;
- sie ruht in der Nachfolge der Apostel und ist daher apostolisch.

So wird sie, bei aller menschlichen Unzulänglichkeit ihrer Glieder — ob im Dienst an der Kirche oder als gläubiger Mensch — ihren Weg durch die Geschichte nehmen. Sie wird und kann sich in den Formen ändern, in den Grundlagen und Inhalten jedoch niemals. So bleibt sie ein Mysterium, eine Einrichtung, die wir nie voll überschauen können. In der Gesamtheit ist ihr aber der Beistand des Geistes verheißen bis ans Ende der Tage.

---

\*\*) Eschatologie: die theologische Lehre vom Ende der Welt und dem Kommen des Reiches Gottes.

## 29. Woche der Begegnung

Thema: Vom Menschenbild des Grundgesetzes  
zum Selbstverständnis des Soldaten

Wochen der Begegnung sind nicht loszulösen von dem Umfeld, in dem sie stattfinden. Begegnung bedeutet nicht nur, daß sich die Delegierten der Zentralen Versammlung (ZV) und der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) treffen und mit ihnen einige Militärgeistliche.

Die jährliche Zusammenkunft der führenden Vertreter der Laien in der Militärseelsorge ist zunächst einmal der Anlaß zur Begegnung mit dem Militärbischof.

Alle Tätigkeit der Laien in unserer Kirche erhält ihren Auftrag und ihre Rechtfertigung durch die Zuordnung auf das jeweilige Amt oder besser den Dienst am wandernden Volk Christi.

Und diese Begegnung ist ein Geben und Nehmen — Geben als Rat der Laien an den Hirten, An-Nehmen seiner Weisung im Glauben, aber auch Annehmen der Sorgen des Volkes durch den Nachfolger der Apostel.

Darüber hinaus aber findet die Begegnung auch mit Land und Leuten statt. Wer Schleswig-Holstein erlebt hat, wird Verständnis für die Sehnsüchte der Diaspora haben, und wer den Menschen in Bayern begegnet, wird von ihrem urwüchsigen Christentum nicht unbeeindruckt bleiben.

Aber es wird auch Verständnis aufkommen für den Soldaten als Mensch, als Mitbruder.

Diese Begegnung auf quasi drei Ebenen darf nicht unterschätzt werden.

### *Die Stadt und das Land*

Das einfühlsame Programm des WB VI sowohl für die Teilnehmer der Vorkonferenz als auch für die der ZV vermittelte viel Informationen über Geschichte und Christentum im Süden.

Eine gut gemachte Darstellung von Werner Bischler sei hier ausdrücklich als lesenswerte Hilfe erwähnt. Sie wurde verteilt, und sicherlich wird mancher Teilnehmer daheim noch einen Blick hineingetan haben.

Das politische Gepräge dieser Stadt Augsburg — und Leitershofen gehört dazu — ist durch eindrucksvolle Geschichtszahlen bestimmt.

Handel und Technik, aber auch musische und soziale Ambitionen sind hier zu Hause.

Bedeutsam ist der christliche Charakter dieser Stadt. Er ist belegt durch die legendären Bischöfe seit 304 und die geschichtlichen seit 738.

Das Bistum reichte einst bis an das Bistum Brixen, Tirol und Chur in der Schweiz. Auch heute noch ist es mit VIII Regionen von beachtlicher Größe.

### *Das Haus*

Das Diözesan-Exerzitienhaus St. Paulus in Leitershofen bei Augsburg ist ein imponierendes Gebäude. Es liegt wie eine Festung — Gottes — in diesem ruhigen mit viel Grün durchzogenen Ort.

Ein großer Park lädt zur Meditation ein, und wenige Gehminuten entfernt erreicht man ausgedehnte Waldungen. Dennoch, das schönste Haus ist nicht wärmend, wenn in ihm kein liebender Geist weht.

In St. Paulus wärmt die herzliche und gute Atmosphäre. Die fürsorglichen Schwestern, die auch das übrige Personal anspornten, sorgten in herzlicher Weise für das persönliche Wohlergehen. Da konnte man vergessen, daß von dem einen oder anderen die Zimmer als karg oder zu hellhörig bezeichnet wurden.

Jedes Essen, mit sichtbarer Liebe zubereitet, wurde zum Festmahl.

Und natürlich darf und kann der humorvolle Hausherr, der Geistliche Direktor Prälat Simon Eding, nicht vergessen werden. Seine täglichen Begrüßungen, vielfach versehen mit Hinweisen auf das bevorstehende Essen, ließen den Dampf der Diskussionen schnell verrauchen und schafften eine Öffnung zum Genießen der Speisen als Gaben, die Gott uns schenkt.

Dank allen guten Geistern des Hauses auch von dieser Stelle.

### *Die Vorkonferenz*

Wie immer sind diese Vorkonferenzen ein wichtiger Beitrag zum Gelingen der Woche der Begegnung.

Auch die beste Planung aus der Ferne bedarf am Ort noch der Angleichung an die Gegebenheiten. Das fängt bei den Räumlichkeiten an und hört beim Zeitablauf nicht auf.

Die dem Vorstand ZV und dem Bundesvorstand GKS vom WB VI präsentierte Begegnung mit „Land und Leuten“ wurde durch den Besuch des Bayerischen Armee-Museums in Ingolstadt gekrönt. Eine informative Begegnung. Danke den Ausrichtern.

Vorkonferenzen sind, wie gesagt, notwendig.

Einmal können die meisten Mitglieder in der Hetze des Tages nicht soviel Zeit aufbringen, um sich selbst mit der Materie eingehend zu befassen. Da bietet die Vorkonferenz Zeit und Gelegenheit. Zum anderen sind eben die örtlichen Gegebenheiten oftmals prägend und können erst am Ort bedacht werden. Aber ZV und GKS müssen sich davor hüten, daß die Macht des Papiers überhand nimmt. Der Leser sollte hier einmal innehalten und bewußt feststellen, was er von den nachfolgend gedruckten Informationen und Reden noch liest. Und wenn man dann die unvermeidlichen Protokolle hinzunimmt, dann wird selbst Leselust zur Leselast.

Da müßte einmal nachgedacht werden, wie man was vereinfachen kann.

Und noch ein anderer Gedanke soll ausgesprochen werden. Sollte man nicht den Mitgliedern der Vorstände immer ein besonderes „Bildungshäppchen“ in Form eines Vortrages, einer Meditation, eines Berichtes aus dem Kreis selbst bieten? Es gibt unter uns Fachleute an herausragender Stelle, und nicht alles ist geheim. Der Vortrag von Fregattenkapitän Dr. H. Walle war in dieser Hinsicht ein erster — sehr ansprechender und erfolgreicher — Schritt.

### *Die Woche der Begegnung*

Sie begann wie alle Wochen vorher mit dem „Einzug“ der „Gäste“. Es ist immer wieder erfreulich, diese Schar der Menschen zu sehen, die von der Freude auf das gemeinsame Erlebnis gezeichnet ist. Diese Herzlichkeit hat etwas Urchristliches an sich. Nun sollte es auch gelingen, diese Freude der Begegnung — es ist ja eine Begegnung in Christus — auch bis zur letzten Stunde der Woche und vor allem darüber hinaus durchzutragen. Heißt es doch eben bei Paulus im Brief an die Galater: „Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus (als Gewand) angelegt. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid ‚einer‘ in Christus Jesus“ (Gal. 3,27 u. 28). Denken Sie das einmal auf unsere Situation durch...!

Der Militärgeneralvikar, Prälat Dr. Ernst Niermann eröffnete nach der abendlichen Messe die 29. *Woche der Begegnung* mit einem herzlichen Gruß an die Delegierten. Ihm schloß sich der Vorsitzende der Zentralen Versammlung, Oberstleutnant Heinrich Havermann, an.

# „Vom Menschenbild des Grundgesetzes zum Selbstverständnis des Soldaten“

*Begrüßung und Einführung durch den Bundesvorsitzenden der GKS*

Paul Schulz

Der erste Arbeitstag der Woche der Begegnung beginnt traditionsgemäß mit dem Tag der Gemeinschaft Katholischer Soldaten, zu dem ich Sie alle ganz herzlich begrüße. Ich freue mich, daß unter zahlreichen bekannten Teilnehmern im Plenum auch eine ermutigend große Anzahl neuer Gesichter zu sehen ist.

Hierdurch wird zweierlei sichergestellt: Zum einen bleibt die Kontinuität der Verbandsarbeit gewahrt, und zum anderen erhält die GKS neue Anregungen und Impulse für ein fruchtbares Wirken in Kirche und Gesellschaft wie auch für ihre eigene verbandliche Fortentwicklung.

Der Leitgedanke der diesjährigen Woche der Begegnung lautet:

*„Vom Menschenbild des Grundgesetzes zum Selbstverständnis des Soldaten“.*

Damit knüpft die GKS unmittelbar an die Jahresthemen 1986 bis 1988 an. Diese lauteten, „Grundwerte leben“ sowie „Grundwerte erfordern Grundhaltungen“. Der Grund, warum wir katholische Soldaten in diesem Jahr Antworten auf die Frage nach dem Menschenbild unserer Verfassung und unserem eigenen Selbstverständnis als Soldaten finden wollen, wird deutlich, wenn man sich auf drei wichtige Daten dieses Jahres besinnt:

1. — Vor 40 Jahren, am 4. April 1949, wurde in Washington mit der Gründung der NATO das erfolgreichste Militärbündnis der neueren Zeit ins Leben gerufen.

Diese Organisation dient ausschließlich

- der Verteidigung gegen Aggressionen von außen,
- der Sicherung des erreichten hohen Standes der Menschen- und Freiheitsrechte und
- der friedlichen Weiterentwicklung seiner Mitgliedsländer.

Diese Wertegemeinschaft freier und demokratisch organisierter Völker hat damit eine in Geschichte und Gegenwart einmalige Friedensordnung für den atlantische Raum geschaffen, die weit über diese Weltregion hinaus in andere Kulturbereiche ausstrahlt.

2. — Vor 40 Jahren, am 23. Mai 1949, vier Jahre nach dem totalen Zusammenbruch seiner staatlichen Ordnung, gab sich das deutsche Volk mit dem Grundgesetz die freiheitlichste und stabilste Verfassung seiner Geschichte. Damit konnte sich wenigstens ein Teil unseres Volkes mit Überzeugung wieder der christlich abendländischen und humanistischen Kultur zuwenden.

„Diese Kultur bestimmt unser gesellschaftliches und staatliches Leben in der Bundesrepublik Deutschland; sie setzt Maßstäbe für Deutschland als Ganzes, in dem unser Volk seine Einheit wiedergewinnen will.“<sup>(1)</sup>

3. — Vor 50 Jahren, am 1. September 1939, wurde mit dem Überfall der nationalsozialistischen Machthaber auf Polen der II. Weltkrieg ausgelöst. Dieser Krieg, der sich sehr schnell als brutaler Eroberungskrieg erwies, hat unermessliches Leid über die Völker der Welt gebracht, das sich niemals wiederholen darf.

„Wir wissen heute, daß sich Teile der Wehrmachtsführung in die Verbrechen Hitlers hineinziehen ließen oder ihnen nicht genügend Widerstand entgegensetzten. Wir sehen aber auch, daß die meisten Wehrmachtsangehörigen in gutem Glauben, für ihr Vaterland zu kämpfen, ihr Leben einsetzten und allzuoft auch verloren.“<sup>2)</sup>

So sollen die Gedenk- und Erinnerungstage des Jahres 1989 uns anregen,

- nach dem Selbstverständnis von Christen und Staatsbürgern zu fragen, die als Soldaten dem Gemeinwohl treu dienen,
- zu prüfen, ob der Verfassungsanspruch des Jahres 1949 mit der Wirklichkeit des Jahres 1989 übereinstimmt,
- zu erkennen, ob das Menschenbild des Grundgesetzes Eingang in die Wirklichkeit des soldatischen Dienstes gefunden hat, es geachtet und geschützt wird.

Wir wollen aber auch denen in Kirche und Gesellschaft ein Zeichen geben, die noch nicht realisiert haben oder nicht erkennen wollen, daß der Soldat der Bundeswehr seit nun gut dreißig Jahren einem völlig neuen Ethos verpflichtet ist. „Der Soldat der Bundeswehr (ist eben) nicht mehr das Urbild eines Kriegers und Kämpfers, nicht mehr ein Mittel der Machtpolitik und Instrument der Kriegsführung, mit dem Herrscher oder Staatsapparate Hegemonial- und Territorialforderungen durchsetzen. Militärische Leistungen werden heute im Frieden erbracht. Die Bundeswehr schützt die friedensstiftende Ordnung der Bundesrepublik Deutschland. Die Bundeswehr dient dem Frieden.“<sup>3)</sup>

Papst Johannes Paul II. hat Anfang April in einer Predigt vor 10000 italienischen Soldaten den Wert der Streitkräfte in unserer Zeit wie folgt gedeutet:

„Eure Aufgabe, Gerechtigkeit und Freiheit eures Vaterlandes zu verteidigen, trägt mit dazu bei, den Frieden in der Welt zu sichern... Der Frieden muß Tag für Tag neu geschaffen werden... Aus christlicher Sicht findet das Leben seine letzte Rechtfertigung im Gebot der Liebe. Aus Liebe zum Nächsten, den eigenen Angehörigen, den Schwachen und Schutzlosen und endlich zur Erhaltung der geistigen Traditionen und Werte eines Volkes muß der Soldat bereit sein, sich zu opfern, zu kämpfen und sogar das eigene Leben hinzugeben, wenn es nötig ist.“<sup>4)</sup>

Obwohl die Gefahr besteht, daß ich mit diesen Worten des Heiligen Vaters dem Ergebnis dieser Woche der Begegnung bereits vorgreife, stelle ich diese pointierte Aussage, die sicher nicht allgemeine Zustimmung finden wird, dennoch an den Anfang. Sie soll uns Mut machen, uns in unseren Überlegungen und Diskussionen dem Mißbrauch des persönlichen Gewissens durch Gruppeninteressen, einer von einer „hämischen Medienkaste“ manipulierten öffentlichen Meinung und dem schwankenden Zeitgeist entgegenzustellen.



Wie heißt es in der Apostelgeschichte (5,29)? „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen!“

Mit Ihnen, meine Damen und Herren, hoffe ich auf anregende Vorträge, Gespräche und Möglichkeiten des Gedankenaustausches mit- und untereinander.

So will ich Herrn Brigadegeneral Wilhelm Tolksdorf Platz machen, damit er mit einem Grundsatzreferat zum Jahresthema die erforderlichen Impulse gibt.

Anmerkungen:

- 1) ZdK, Vollversammlung 5./6.5.89: Entwurf einer „Erklärung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken zum 40. Jahrestag der Annahme des Grundgesetzes“; Seite 1.
- 2) Gemeinschaft Katholischer Soldaten: Entwurf einer „Erklärung zum 50. Jahrestag des Ausbruchs des II. Weltkrieges; Seite 3.
- 3) Schulz, Paul: „Das Selbstverständnis des Soldaten“; in Auftrag Nr. 180, Seite 13.
- 4) Zit. nach: Frankfurter Rundschau vom 7.4.89; Seite 2.

**Das Referat von General W. Tolksdorf wird durch einen Ausblick auf die zukünftige Arbeit erweitert im Herbst veröffentlicht.**

# Bericht des Bundesvorsitzenden vor der Bundeskonferenz der GKS 1989

Paul Schulz

Bei der letzten Woche der Begegnung in Bad Honnef hatte ich detailliert aus der Arbeit des Bundesvorstandes und seiner Sachausschüsse vorgetragen. Da sich die Arbeitsweise, auch die Schwerpunkte der Arbeit, seitdem kaum geändert haben, will ich in diesem Jahr eine andere Methode für den Bericht des Bundesvorsitzenden wählen.

Nach der jährlichen Lagefeststellung trage ich aus der Fülle der Aktivitäten einige wenige Beispiele dafür vor, was die GKS bewegt hat und auch im nächsten Jahr bewegen wird.

## 1. — Lagefeststellung

(s. anschließend Seite 28)

Lassen Sie mich nach diesem nüchternen Zahlenwerk zu dem kommen, was die GKS im vergangenen Jahr bewegt hat.

## 2. — Folgerungen für die GKS-Arbeit

Sie erinnern sich, daß ich bei der letzten Woche der Begegnung in Bad Honnef unter dem Thema „*Wie ich die GKS sehe*“ vor der Zentralen Versammlung zehn Folgerungen als die Überlegungen des Bundesvorsitzenden für die GKS-Arbeit gezogen hatte.

Die zehnte und abschließende Folgerung

„*Die GKS steht im Dienst*

- *der Sicherheit und Freiheit der Völker,*
- *der Verteidigung der Rechte aller Menschen gegen Angreifer,*
- *der unterschiedlosen Verwirklichung der Menschenwürde in den Streitkräften“*

blieb ohne eigentliche Resonanz, obwohl gerade diese Folgerung in prägnanter Kürze die sittliche Gesinnung der GKS in einer neuen Definition und Dimension wiedergibt. Ich gehe deshalb davon aus, daß diese — wie die meisten Folgerungen — akzeptiert werden.

Demgegenüber haben sich zu meiner Überraschung die Gemüter an der sechsten Folgerung, „*Qualität geht vor Quantität*“, erhitzt. Lassen Sie mich, meine Damen und Herren, noch einmal die Erläuterung zu dieser Folgerung vortragen, wie sie im übrigen im Auftrag Nr. 173/174, Seite 83 nachzulesen ist. Dort heißt es:

„*Dieser Grundsatz ist selbstverständlich nicht dienstgrad- oder persönlichkeitsbezogen zu verstehen. Deshalb ist die Mitgliedschaft vom Gefreiten bis zum General möglich. Die GKS braucht zur Erfüllung ihrer Aufgaben in Kirche und Gesellschaft sowohl den Denker, der Impulse gibt, als auch den Praktiker, der diese vor Ort realisiert. Da die GKS eine freie Initiative katholischer Soldaten ist, die sich aus Mitverantwortung für Sendung und Auftrag der Kirche in Ausübung ihres Koalitionsrechts konstituiert, ist es legitim, wenn sie ein gesundes Selbstbewußtsein entwickelt.*

*Anspruch und Wirklichkeit müssen übereinstimmen. Es muß eine Ehre sein, der GKS beitreten zu dürfen. Nicht Genügsamkeit, Elitedenken ist gefragt.“*

In der Wahrnehmung einiger Delegierter blieb aus dem Gesagten vor allem die Aussage, „*Elitedenken ist gefragt*“, in Erinnerung. Heftiger Widerspruch entzündete sich hieran deshalb, weil Elitedenken unbrüderlich, unchristlich, dem katholischen Soldaten und einem kirchlichen Verband unangemessen und der Anspruch zu hoch sein soll.

Dies mag zutreffen, wenn wir Elitedenken im Sinne von Anspruch, Dünkel, Privilegien, Kastendenken, Egoismen u.a.m. verstehen. Im Zusammenhang meiner zehn Folgerungen für die GKS kann der Satz, „*nicht Genügsamkeit, Elitedenken ist gefragt*“, nicht auf eine Anspruchselite bezogen werden. Im Gegenteil, ich wende mich an eine Minderheit, an eine Auslese von katholischen Soldaten, die ihre Berufung zum Laienapostolat so ernst nimmt, daß sie in besonderer Weise bereit ist, Verantwortung in der und für die christliche Gemeinde und die säkulare Gesellschaft zu übernehmen. Also ist hier eine *Verantwortungselite* im Gegensatz zur Anspruchselite gemeint.

In der Nachfolge Christi kann es keine Genügsamkeit geben. „*Viele sind berufen, aber nur wenige sind auserwählt.*“ Christus hat einfache Männer zu seinen Aposteln gemacht. Schwache und fehlerbehaftete Leute, die von Ostern bis Pfingsten zur Lagebeurteilung und Entschlußfassung brauchten, um schließlich mit Unterstützung des Geistes ihren Sendungsauftrag zu erfüllen. Erst später stieß zu diesem kleinen Elitehäufchen der in hellenistischem Denken erzogene römische Jude und Weltbürger Saulus. Aber nicht diesem denkenden und schreibenden Überflieger hat Christus seine Kirche anvertraut, sondern der einfache Fischer Petrus wurde sein Stellvertreter auf Erden.

Lassen wir den Apostel Paulus zu Wort kommen, der in Römer 12—15 über das Leben der Glaubenden schreibt:

„<sup>12,6</sup>Wir haben unterschiedliche Gaben, je nach der uns verliehenen Gnade. Hat einer die Gabe prophetischer Rede, dann rede er in Übereinstimmung mit dem Glauben; <sup>7</sup>hat einer die Gabe des Dienens, dann diene er. Wer zu Lehren berufen ist, der lehre; <sup>8</sup>wer zum Trösten und Ermahnen berufen ist, der tröste und ermahne. Wer gibt, der gebe ohne Nebenabsicht; wer für andere zu sorgen hat, setze sich für sie ein; wer Barmherzigkeit übt, der tue es freudig. . . <sup>15,1</sup>Wir müssen als die Starken die Schwäche derer tragen, die nicht stark sind, und dürfen nicht für uns selbst leben. <sup>2</sup>Jeder von uns soll für den Nächsten leben, um Gutes zu tun und die Gemeinde aufzubauen. . . <sup>7</sup>Darum nehmt einander an, wie auch Christus uns angenommen hat, zur Ehre Gottes.“

Ein Verband lebt davon, daß durch seine Mitglieder verschiedenartige Talente und unterschiedliche Gnadengaben des Geistes zusammenkommen. Durch die Verpflichtung auf das Verbandsziel werden diese Talente im Interesse des gesamten Verbandes koordiniert und für Kirche und Gesellschaft nutzbar gemacht. Aber eine dauerhafte Begeisterung kann in einem Verband nur entstehen, wenn es einen Geist gibt, der die Mitglieder durchdringt und sie im ursprünglichen Wortsinn begeistert. Die geistigen, nicht die materiellen Ressourcen erhalten einen Verband und bringen ihn vorwärts.

Nicht von ungefähr hat sich im November 1988 die gemeinsame Studienkonferenz der Deutschen Bischofskonferenz und des ZdK mit dem Thema „*Die Zukunft des Glaubens in unserem Land — Zur Lage und zur Weitergabe des Glaubens*“ beschäftigt.

Die Analyse ergab, daß der Glaube durch innere Auszehrung und Gleichgültigkeit bedroht ist, daß ein defensives Christentum, die *versorgte Gemeinde*, nur an sich denkt, an Kraft verliert und an sich selbst zweifelt.

*Wo ist der Geist, der uns begeistern und erfüllen soll?*

Auch für den engagierten katholischen Soldaten muß die *Frohe Botschaft* im Mittelpunkt seines Selbstverständnisses stehen. Der Glaube und die Zukunft dieses Glaubens sind überall dort, wo wir als Christen auftreten, also stets und überall, eine Herausforderung an uns selbst wie an unsere Umgebung. Deshalb paßt auch zum Leitthema der Woche der Begegnung das für die Zentrale Versammlung gewählte Thema, „*Die Zukunft unseres Glaubens — eine Herausforderung*“. Ich empfehle für die morgige Arbeit in Einzelgruppen auch die Mitarbeit in der Arbeitsgruppe 2 beim Treffen der Räte. Dieser AG 2 ist das Thema gestellt: „*Wir erweisen uns glaubwürdig in unserer Verbandsarbeit und in unserem sozialen Engagement.*“ Hier geht es um die Überlegungen, was das speziell Christliche ist, das unseren Verband auszeichnet; aber auch um die Chance, Kirche in der Bundeswehr und Soldaten in der Kirche präsent zu machen.

Christen, besonders die im gesellschaftspolitischen Raum tätigen Christen, und dazu zählen wir uns als aktive katholische Laien, müssen sich einfach nach dem *Besonderen* in ihrem Wirken fragen lassen. Denn wenn Christsein für uns überhaupt einen Sinn haben soll, dürfen wir uns nicht mit der Erkenntnis begnügen, die jedem Menschen zu Gebote steht. Wir katholische Soldaten müssen, wenn wir wirklich Christen sein wollen, auch im Alltag bekennen, was man eben nur der Offenbarung Gottes an die Menschen verdankt. Auch wenn wir die Offenbarung nur als Mitteilung sonst nicht erkennbarer Wahrheiten verstehen, so müssen wir glauben, daß diese *Frohe Botschaft* etwas Besonderes aufweist, das keine Wissenschaft, kein Weltwissen je zu bieten haben wird.<sup>1)</sup>

Erlauben Sie mir eine weitere Bemerkung zu meinen zehn Folgerungen für die GKS-Arbeit, von denen im übrigen keine den Leitsätzen unseres Verbandes widerspricht. Man argumentiert, die Ziele seien zu hoch gesteckt. Man stellt sie als ein Ideal hin, das in den Wolken beheimatet sei und mit der erkennbaren Wirklichkeit nichts mehr gemein habe. Hier wird *Ziel* mißverstanden, etwa in dem Sinne, wie es im sportlichen Wettkampf gilt. Ziele in der Arbeit der GKS aber sind wie in der Politik und in der Bildung Wegweiser, Richtungsanzeiger. Es kommt darauf an, auf dem richtigen Weg zu sein und auf diesem Weg Fortschritte zu machen. In diesem Sinne ist Verbandsarbeit ein Prozeß, und das heißt gemäß der Wortbedeutung von *procedere*, daß man voranschreitet. Das *Alles oder Nichts* gilt nicht. Verbandsarbeit ist das Bohren dicker Bretter.<sup>2)</sup>

Im Rahmen unserer 1986 in Freising verabschiedeten „*Ziele und Wege*“ haben wir die Richtung und den Rahmen für die Verbandsarbeit festgelegt. Die Wege innerhalb dieses

Rahmens können, ohne daß Richtung und Ziel aus dem Auge verloren werden, sehr unterschiedlich sein. So ergeben sich methodische und graduelle Unterschiede schon aus der Zuordnung zu einer Arbeitsebene — Bund, Bereich, Kreis, Sachausschuß —, aber auch regional und durch Mitgliederinteressen.

Die Summe der Verbandsarbeit muß stimmen. Nämlich, daß die GKS ihre Stimme erhebt, wenn in der Bundeswehr religiöse Interessen der Soldaten gewahrt und weltanschaulich etwas bewegt werden soll; daß sie sich zu Wort meldet, wenn Entwicklungen innerhalb der Kirche Belange der Soldaten berühren.

Wir lehnen jedoch *Wir-Entscheidungen* ab, wo das persönliche Gewissen gefragt ist. Jedes Mitglied der GKS besitzt die volle Freiheit, im Rahmen der in der Ordnung definierten Ziele nach eigenem Ermessen zu entscheiden und zu handeln. In allen politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Belangen kann es vollkommen frei jede Auffassung vertreten, die ein Christ nach bestem Wissen und Gewissen vertreten kann. Dies entspricht unserem Verständnis von der sich aus der Personenwürde ergebenden legitimen persönlichen Freiheit des Menschen.

### 3. — Tagung mit dem evangelischen Arbeitskreis „Sicherung des Friedens“ (AKSF)

Der Sachausschuß „Sicherheit und Frieden“ der GKS und der evangelischen Arbeitskreis „Sicherung des Friedens“ (AKSF) führten am Wochenende 10.—12. 2. 1989 im Gustav-Stresemann-Institut in Bonn eine gemeinsame Tagung durch. Das Thema lautete: „Weiterentwicklung von Sicherheitspolitik und Strategie — Akzeptanz in der Bevölkerung“.

Lassen Sie mich kurz unsere Gesprächspartner vom überparteilichen AKSF vorstellen, so wie sie sich selbst sehen. Der AKSF ist ein Zusammenschluß von evangelischen Christen zur Förderung von Frieden in Freiheit. Die Gründungsmitglieder haben sich vor zehn Jahren die Aufgabe gestellt, vor allem einen Beitrag zur innerprotestantischen Diskussion um eine gerechte Friedensordnung zu leisten.

Der AKSF

- sucht zum Zweck der sachlichen Information Gespräche mit den evangelischen Pfarrern,
- setzt sich mit Argumenten der Friedensbewegung auseinander,
- sagt ja zu unserem Staat und zur Verteidigungsbereitschaft,
- will durch Information und Aufklärungsarbeit ein besseres Wissen um die Sicherheitspolitik verbreiten.

Sein Zielbereich ist die evangelische Kirche.

Es nahmen ca. 50 Personen an der Tagung teil (darunter 13 von der GKS, etwa eine gleiche Anzahl vom AKSF, 7 Medienvertreter [Hess. Rdf, Saarld. Rdf, RhM/ChrW, epd, ev. Kommentare]); die bedeutendsten Teilnehmer waren sicher General a.D. de Maizière, Prof. Nagel vom Institut für Theologie und Frieden in Hamburg und Prof. Brakelmann von der Universität Bochum).

Ziel der Tagung war,<sup>3)</sup> Gemeinsamkeiten von AKSF und GKS als christliche Gruppe und katholischer Verband vor allem auf zwei Frageebenen zu prüfen:

- (1) — auf der gesellschaftspolitischen Ebene konzentrierte sich die Fragestellung auf die Veränderung von Akzeptanz gegenwärtiger Militärstrategie in der Öffentlichkeit;
- (2) — hintergründig und theologisch sollten Gemeinsamkeiten evangelischer und katholischer Friedenslehre hinsichtlich der Legitimation ausgetauscht werden.

Diesem Ziel entsprechend waren die Themen der Tagung geplant:

- politische Analyse der Akzeptanzkrise (Buchbender),
- Darstellung der katholischen (Nagel) und evangelischen (Brakelmann) Grundsatzpositionen in der Friedensethik zur Legitimation von Streitkräften,
- Diskussion der Legitimität gegenwärtiger Abschreckung (Podium am Sonntag).

Während Prof. Nagel die katholische Friedenslehre ausführlich darstellte, verzichtete Prof. Brakelmann darauf, den friedensethischen Hintergrund der AKSF in ihrer Systematik darzustellen, wie es die GKS eigentlich erwartet hatte. Statt dessen machte Prof. Brakelmann in einem Koreferat zu Prof. Nagel „Anmerkungen“ zur kath. Friedenslehre. Dieses war zwar interessant und lehrreich, jedoch ist es schwer, die Frage nach den friedensethischen Gemeinsamkeiten zwischen GKS und AKSF zu beantworten.

Prof. Nagel sieht folgende methodische und grundlegend inhaltliche Gemeinsamkeiten:

- (1) — Grundlage einer Sozialethik bzw. einer kirchlichen Soziallehre muß die Anthropologie (Wissenschaft vom Menschen) sein.

Dies war und ist einer der großen Kontroverspunkte beim „*Forum Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung*“ in Königstein/Stuttgart und bei der Vorbereitung auf Basel. Von lutherischer Seite wird der katholischen Soziallehre diesbezüglich „*Anthropozentrismus*“ (den Menschen in den Mittelpunkt stellen) auf Kosten eines erforderlichen „*Theozentrismus*“ vorgeworfen.

- (2) — Konsens besteht auch über entscheidende Inhalte der Anthropologie, vor allem über deren Grundlegung in der Menschenwürde und deren nochmalige Entfaltung in den Menschenrechten.

- (3) — Übereinstimmung besteht auch über die Zuordnung von Glauben und Vernunft und über die Bedeutsamkeit von Vernunft Einsicht und sauberer Realitätsanalyse für die sittliche Urteilsbildung in der Kirche. Die Irrtumsanfälligkeit menschlicher Erkenntnis wird gerade in hochkomplizierten Sachverhalten wie bei Folgeprognosen bedeutsam. Sittliche Urteilsbildung ohne den jeweils höchstmöglichen Sachverstand erweist sich dann als fahrlässig und als nicht glaubenswürdig.

Dieser methodischen Zuordnung von Glauben und Vernunft kommt eine entscheidende Rolle für den Fall zu, daß Christen und kirchliche Gruppen in einer konkreten Frage zu sich ausschließenden sittlichen Urteilen kommen:

Dieser Dissens signalisiert dann nicht notwendigerweise einen Prinzipien- oder Glaubens-

unterschied, sondern ergibt sich viel eher aus unterschiedlichen Ergebnissen der vernunftbegründeten Voraussage über Handlungsfolgen in einer komplexen, konkreten Situation. Ob beispielsweise jeder noch so begrenzte nukleare Ersteinsatz zu einer unkontrollierbaren nuklearen Eskalation führen muß, ist keine Glaubensfrage, sondern eine empirische Prognose, bei der auch Christen zu unterschiedlichen Antworten kommen können. Eine solche Meinungsverschiedenheit kann dann vor allem in der Kirche nicht zu moralischer Verdächtigung anderer führen. Dies gilt auch für die Frage, wer mehr dem Frieden dient, der Soldat oder der Kriegsdienstverweigerer.

Weil diese Feststellung für den Dialog mit Andersdenkenden, für die Gespräche der GKS mit Pax Christi, BDKJ u.a.m. von grundsätzlicher Bedeutung ist, will ich zur Unterstreichung eine andere gewichtige Stimme zitieren. In einem Interview mit dem Freisinger Tageblatt äußerte sich am 5. 10. 1984 der Militärbischof Kredel zur gleichen Problematik wie folgt:

*„Das Konzil hat ausdrücklich anerkannt, daß katholische Christen bei gleicher Gewissenhaftigkeit in politischen Fragen zu unterschiedlichen Urteilen kommen können. Das gehört zur Eigengesetzlichkeit des Politischen. In solchen Fällen darf aber niemand einfach die Autorität der Kirche oder gar des Evangeliums für seine Person in Anspruch nehmen.*

*Das Konzil fordert gerade in solchen Situationen die gegenseitige Liebe und die Beachtung des Gemeinwohls. . .*

*Wir deutschen Bischöfe erwarten von den Christen, die sich im Rahmen der Friedensbewegung einsetzen, vor allem, daß sie die theologischen und ethischen Grundsätze, die in Gerechtigkeit schafft Frieden genannt werden, beachten und demokratisch legitimierte Mehrheitsentscheidungen, die sich auf Recht und Gerechtigkeit berufen können, respektieren. Praktische Achtung des Grundgesetzes, gewaltfreie Methoden der politischen Meinungsäußerung und Verzicht auf gesetzwidrige Handlungen ist der Christ unserem demokratischen Rechtsstaat auch bei abweichender politischer Überzeugung schuldig.“*

Die Respektierung der demokratisch zustande gekommenen Mehrheitsentscheidungen wird auch in unserer Kirche für moralische Entscheidungen immer mehr in Frage gestellt. Es ist bekannt, daß auf dem II. Vat. Konzil auf Antrag von Kardinal Alfrink der Satz gestrichen wurde, im Zweifelsfall dürfe sich der katholische Wehrpflichtige zum Militärdienst entschließen, da eine Rechtsvermutung für den Staat bestünde. Die Streichung war bei den Konzilsvätern nicht kontrovers. Sie legt dem Einzelnen die moralische Pflicht auf, sich selbst ein sittliches Urteil zu bilden — eine sittliche Entscheidung zu treffen, die auf keinen, auch nicht auf den demokratischen Staat verlagert werden dürfe, erst recht nicht auf die Unterstellung, die Mehrheit werde sich schon sittlich entscheiden.

Natürlich ist das Gewissen eine rein persönliche Angelegenheit. Es gibt keine Entpersönlichung des Gewissens hin zu einem kollektiven politischen Gewissen ohne entsprechende Sachauseinandersetzung. Aber so wie der Mensch sowohl eine Personalität als auch eine Sozialität besitzt, hat er sein Handeln und Unterlassen nicht nur vor sich selbst und vor Gott, sondern auch vor dem Gemeinwesen, in dem er lebt, zu verantworten.

*Die Abweichung von der Norm und nicht die Normbefolgung muß begründet werden!*

Unmoralisch aber ist es und mit der kirchlichen Soziallehre nicht zu vereinbaren, wenn Minderheiten ihr Gruppenethos zum Maßstab für alle machen und für sogenannte individuelle Gewissensentscheidungen werben, die sie als kollektive Entscheidung vorwegnehmen.

In einem freiheitlichen Staat hat jedermann das Recht, sich einzeln oder in Gruppen öffentlich zu äußern, wenn er die Notwendigkeit von Streitkräften oder der allgemeinen Wehrpflicht bezweifelt. Er darf auch dafür eintreten, sie abzuschaffen. Er muß sich aber auch gefallen lassen, daß sein Sachverstand, seine Gewissenhaftigkeit bei Prüfung der Sachlage sowie sein Mandat, für andere zu sprechen, in Frage gestellt werden.

Nach diesem Exkurs zurück zur Tagung.

AKSF und GKS halten es für erforderlich, daß sowohl der einzelne Soldat für sich selbst als auch insbesondere die Politiker für unsere Bürger durch überzeugende Begründungen die Notwendigkeit der Verteidigungsanstrengungen und des soldatischen Dienstes immer wieder neu legitimieren. Nur so wird auf Dauer in der Bevölkerung die Akzeptanz für die Fähigkeit unseres Staates zur Wahrung der militärischen Schutzpflicht des Staates gem. Art. 1 GG erhalten bleiben.

Als entscheidende Ziele verantwortbarer Sicherheitspolitik werden angesehen:

- ein Krieg muß verhindert werden,
- der erreichte Stand bei der Achtung der Menschenrechte muß gehalten und möglichst verbessert werden,
- die Rüstung muß kontrolliert und verringert werden.

Ich glaube, die Zusammenarbeit katholischer und evangelischer Christen in GKS und AKSF hat mit der Tagung einen guten Anfang genommen.

#### *4. — Dialog der GKS mit Pax Christi*

Bei der letzten Woche der Begegnung hatte ich über ein Gespräch des Pax-Christi-Beauftragten der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Spital, mit katholischen Soldaten berichtet. Trotz dieses nützlichen und fruchtbaren Treffens kam ein direktes Gespräch zwischen der GKS und Pax Christi zunächst nicht zustande. Nachdem Bischof Spital in einem Brief vom Juli 88 mahnte, „*Gespräche wollen doch zwischen unterschiedlichen Grundauffassungen zu vermitteln suchen*“, habe ich die Sprachlosigkeit zwischen unseren Verbänden zu durchbrechen versucht. Im Dezember 1988 habe ich mich mit dem Vizepräsidenten von Pax Christi, Herrn Koppe, kurzentschlossen zu einem Vieraugengespräch getroffen, um eine Dialogmöglichkeit zu prüfen. Wir haben uns dann schnell und unproblematisch auf ein Gespräch zwischen je fünf Vertretern beider Verbände geeinigt.

Das Gespräch fand am 17. 3. 1989 im Gästehaus des Militärbischofs in Bonn statt. Als Vertreter der GKS nahmen aus dem Sachausschuß Sicherheit und Frieden teil: Oberst a.D.



Heymen, Oberst i. G. Dr. Achmann, Hptm Jermer, als geistlicher Berater MilDek Theis und ich selbst als Bundesvorsitzender. Mit Herrn Koppe hatte ich mich auf Dr. Buchbender, bekannt vom Aachener Katholikentag als Anwalt des Publikums, als Moderator geeinigt.

#### 4.1 — Worum ging es in dem Gespräch und wie stellt sich die Lage dar?

Erleichtert wird eine Verständigung zwischen Pax Christi und der GKS durch die vom „Forum für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ im Oktober 1988 verabschiedete *Erklärung von Stuttgart*.

(Zu diesem Forum hatten die Deutsche Bischofskonferenz, die Evangelische Kirche in Deutschland sowie 13 andere christliche Glaubensgemeinschaften insgesamt 120 Teilnehmer entsandt. Zu den Teilnehmern gehörten neben dem Geistlichen Beirat der GKS, MilDekan Msgr. Walter Theis, die Obersten i. G. Dr. Klaus Achmann und Ludwig Jacob, beides Mitglieder im Sachausschuß der GKS „Sicherung und Frieden“.)

Als nach unserer Auffassung besonders wichtige Konsenspunkte in der Erklärung sind die Aussagen zur *nuklearen Abschreckung* und zum *Thema Wehrdienst — Kriegsdienstverweigerung* hervorzuheben. Die GKS trägt die „Forderung mit, daß christliche Soldaten und christliche Kriegsdienstverweigerer, wie alle Christen, ihr Denken und Handeln am Gewissen auszurichten und unter das Evangelium zu stellen haben. Die moralische Anerkennung des anderen besagt dabei nicht, daß man seine Auffassung als richtig anerkennt. Für uns ist es wichtig, daß die Erklärung für unser Verständnis des soldatischen Dienstes als eines von Christen verantwortbaren Dienstes an der Gemeinschaft und am Frieden Platz bietet.“<sup>4)</sup>

Die allgemein gesellschaftliche Friedensbewegung der 80er Jahre ist, soweit sie von gläubigen Katholiken mitgetragen wurde, in die *Pax-Christi-Bewegung* eingeflossen. Pax Christi stieg in den Jahren 1981—1986 von 30 auf 230 Gruppen an. Es sind vor allem die „*unruhigen Christen*“, die sich in der Pax-Christi-Bewegung zusammengefunden haben.

Pax Christi will eine stark spirituell geprägte Gruppe von katholischen Christen sein, die sich als Bewegung innerhalb der Kirche des Friedensanliegens besonders annimmt.

Die deutschen Bischöfe halten eine solche kirchliche Bewegung, die ausdrücklich auf Vielfalt der Meinungen ausgelegt sein muß, im Sinne von „*Gerechtigkeit schafft Frieden*“, für notwendig. Nach ihrer Auffassung soll Pax Christi kein geschlossener Block innerhalb der Gesellschaft sein, sondern mehr eine erneuernde Bewegung, in der aus dem Geist Christi Menschen miteinander die Vielfalt der Anliegen, die sich aus dem Versöhnungsauftrag Jesu Christi ergeben, bedenken, handelnd vorantreiben und verwirklichen sollen.

Nach einem Beschluß der Frühjahrs-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz vom 13.—16. 2. 1989 in Mainz wird der Präsident der deutschen Pax Christi auch künftig ein Bischof sein. Bischof Spital hat sich bereit erklärt, dieses Amt zu übernehmen.

Die sog. Feuersteiner Erklärung vom November 1986 ist durch eine erläuternde Erklärung der Delegiertenversammlung der dt. Sektion von Pax Christi im Nov. 1987 leicht mo-

difiziert worden. Pax Christi beschränkt darin die „*Kriegsdienstverweigerung als ethisch gebotene Handlungsweise*“, die für diejenigen eine Verpflichtung ist, die ihr Glaubensverständnis und ihre Analyse teilen. Damit hat die Feuersteiner Erklärung ihre Schärfe und ihren Absolutheitsanspruch verloren.

#### 4.2 — Ziel des Gespräches

Bei dem Gespräch zwischen Vertretern beider katholischen Gemeinschaften sollten nicht erneut die *Feuersteiner Erklärung* oder die wechselseitigen Stellungnahme zu dieser Erklärung diskutiert werden.

Ziel war auch nicht die gegenseitige Anerkennung der jeweiligen Positionen.

Durch das Gespräch sollte zum Ausdruck kommen, daß katholische Gruppen trotz unterschiedlicher Lagebeurteilung bereit sind, miteinander zu sprechen und die Position des anderen zu achten. Zu prüfen war, ob man aufgrund der gemeinsamen kirchlichen Grundlagen zu einer Annäherung der Auffassungen kommen könne.

Es sollte weiterhin darüber nachgedacht werden, was Soldaten und Pazifisten gemeinsam für den Frieden und gegen den Unfrieden, die ungerechte Gewalt und Unduldsamkeit unternehmen können.

Über das Koordinatensystem, in dem beide Gruppen sich bewegen, nämlich die gemeinsame Kirche sowie ihre Friedens- und Soziallehre, sollte nicht ein Kompromiß, sondern ein Minimalkonsens über die Möglichkeiten verantwortlichen Handelns angestrebt werden.

#### 4.3 — Ergebnis und Bewertung

Ich will hier nicht weiter die Themen behandeln die im einzelnen besprochen wurden. Lassen Sie mich nur eines hervorheben. In der Lagefeststellung, ja sogar in der Lagebeurteilung lagen die Auffassungen gar nicht so weit auseinander. Vielleicht ist das Denken der katholischen Soldaten stärker auf Bewahrung der bewährten Rechtsordnung bezogen, auf Sicherheitsbedürfnisse ausgerichtet, wodurch wir zu stärker pragmatisch geprägten Folgerungen gelangen. Pax Christi sieht Sicherheit weniger als militärisches Problem und kommt m.E. bei gleicher Lagefeststellung zu utopischen, mehr gesinnungsethisch bestimmten Folgerungen.

Natürlich müßte man Definitionen, Auffassungen und Folgerungen auf die Feinwaage legen und die Differenzen im einzelnen bestimmen. Aber was viel wichtiger ist, wir können uns unterhalten, wir hören uns zu, gehen in dem Bemühen um Verständigung aufeinander ein und sind uns über das gemeinsame Ziel, nicht nur den Frieden zu sichern, sondern ihn zu fördern und zu gestalten, im Grundsatz, wenn auch nicht über den oder die Wege einig. Und das ist doch schon sehr viel. Das bescheidene Ergebnis ist ermutigend.

Der beschrittene Weg wird fortgesetzt. Das nächste Treffen im gleichen Kreis findet am 22. Mai 1989 statt.

## 5. — Jahresthema

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich zum Jahresthema, „*Vom Menschenbild des Grundgesetzes zum Selbstverständnis des Soldaten*“ zurückkehren.

Auch wenn dieses Thema auf Kreisebene bisher erst in jedem vierten Kreis behandelt wurde, so hat sich die GKS insgesamt intensiv damit beschäftigt.

- Veröffentlichungen als Stoffsammlung und Handreichung im Handbuch der GKS;
- Aufsätze in den letzten beiden Ausgaben des AUFTRAGs Nr. 178/179 und 180;
- der zentrale Vortrag durch BrigGen Tolksdorf heute vormittag;
- die Gruppenarbeit morgen am Vormittag;
- eine Erklärung der GKS zum 40. Jahrestag der Verkündigung des Grundgesetzes liegt der Bundeskonferenz zur Verabschiedung vor;
- eine Erklärung des Bundesvorstandes zum 50. Gedenktag des Ausbruchs des II. Weltkrieges ist in Vorbereitung;
- vom 30. 10.—3. 11. 1989 findet in Fulda das 2. Seminar der GKS-Akademie Oberst Helmut Korn statt; Thema: „*Christliches Menschenbild und Menschenführung in den Streitkräften — ein Beitrag zur Ethik des soldatischen Dienstes*“.

Zum Selbstverständnis des Soldaten der Bundeswehr gehören auch unverrückbar das Konzept der Inneren Führung und ein rechtes Traditionsverständnis zur Wertfindung.

Wenn wir mitreden und Einfluß nehmen wollen, dann muß die GKS in den kommenden Jahren versuchen das Werte- und Selbstverständnis katholischer Soldaten in die Meinungsbildung zur Fortentwicklung der inneren Führung über das Jahr 2000 hinaus einzubringen. Deshalb hat der Bundesvorstand einen neuen Sachausschuß „InFü/Trad.“ berufen, der hierzu die Vorstellungen der GKS entwickeln und artikulieren soll.

Deshalb auch die Wahl des Jahresthemas 1990, das die Bundeskonferenz zum Schluß meines Berichtes zustimmend zur Kenntnis nehmen möge. Es soll lauten:

„*Der Soldat — Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker*“. Durch die Wahl dieses Themas sollen unsere Überlegungen zum Selbstverständnis des Soldaten modifiziert fortgesetzt werden. Auch wird im Jahr 1990 die Pastoralkonstitution „*Gaudium et Spes*“, aus deren Nummer 79 das Jahresthema entnommen ist, fünfundzwanzig Jahre alt. Dies wollen wir zum Anlaß nehmen, über die Beständigkeit und Wandelbarkeit dieser für uns Soldaten so wichtigen Konzilsaussage und ihre Realisierbarkeit nachzudenken.

Ein Leitthema stellt in seiner prägnanten Aussage immer auch eine Verkürzung dar. Deshalb müssen wir uns bei der Behandlung des Themas stets die gesamte Aussage von GS Nr. 79 vor Augen halten, die den Dienst des Soldaten für sein Vaterland als Voraussetzung für den Dienst an der Sicherheit und Freiheit der Völker versteht.<sup>5)</sup>

Damit bin ich am Ende meines Berichtes als Bundesvorsitzender der GKS angelangt. Mit diesem Bericht endet auch die zweijährige Amtszeit des Bundesvorsitzenden, seiner Stellvertreter und der Mitglieder des Bundesvorstandes aus dem Einzugsbereich des KMBA.

Ich danke dem Herrn Militärgeneralvikar, dem geistlichen Beirat der GKS und den Mitarbeitern des Militärbischofsamtes für ihre wohlwollende Unterstützung bei meiner Arbeit in den letzten zwei Jahren. Dieser Dank gilt auch meinen Stellvertretern, dem Bundesvorstand und allen in der GKS, die mir ihr Vertrauen geschenkt haben und willig gefolgt sind. Ich gebe hiermit mein Mandat zurück, stehe aber für eine erneute Wahl zum Bundesvorsitzenden zur Verfügung.

## Anmerkungen

- 1) Zu den Gedanken über die Identität von Verbänden siehe Streithofen, Basilius: Die Divisionen des Papstes; München 1988, Seite 98 ff.
- 2) Zu den Gedanken über die Ziele in der Verbandsarbeit siehe v. Scheven, Werner: Erziehung zum Soldaten als Staatsbürger; in: Wehrdienst aus Gewissensgründen, Hrsg. H. Bühl und F. Vogel; Herford 1987, Seite 136.
- 3) Ich folge hier einer Bewertung der Tagung durch Prof. Nagel.
- 4) Stellungnahme der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) zur „Erklärung von Stuttgart“ vom 18. 2. 1989.
- 5) Gaudium et Spes Nr. 79: „Wer als Soldat im Dienst des Vaterlandes steht, betrachte sich als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker. Indem er diese Aufgabe recht erfüllt, trägt er wahrhaft zur Festigung des Friedens bei.“

## Lagefeststellung der GKS 1989

Jürgen Bringmann

### 1. Zahl der Kreise

Mit Stand vom 10. April 1989 ergibt sich eine Gesamtzahl von 114 Kreisen (1988: 108):

WB I	12 Kreise (8)	WB V	15 Kreise (16)
WB II	18 Kreise (17)	WB VI	38 Kreise (37)
WB III	14 Kreise (11)	See	3 Kreise (3)
WB IV	12 Kreise (14)	Ausland	2 Kreise (2)

### 2. Mitgliederstand

Die Zahl der Mitglieder beträgt 4854 (4933).

Davon sind Soldaten	44 Prozent
Angehörige von Soldaten	33 Prozent
Soldaten a.D./d.R.	9 Prozent
Zivile Bedienstete der Bundeswehr	6 Prozent
Sonstige Mitglieder	8 Prozent

### 3. Sprecher der Kreise

Von den gemeldeten Sprechern sind

2	Feldwebel/Oberfeldwebel	4	Leutnant/Oberleutnant
21	Hauptfeldwebel/Hauptbootsmann	12	Hauptmann/Kapitänlt.n.
9	Stabsfeldwebel	2	Major
2	Oberstabsfeldwebel	7	Oberstleutnant
		1	Oberst

also 34 Unteroffiziere m.P. = 57 Prozent (57)

26 Offiziere = 43 Prozent (43)

### 4. Aktivitäten

Für das Berichtsjahr, das Kalenderjahr 1988, ergeben sich 865 Veranstaltungen (998).

Von den gemeldeten Aktivitäten erfolgten 47 Prozent (38 %) in eigener Initiative und Trägerschaft eines Kreises. 53 Prozent (62 %) wurden zusammen mit anderen Trägern durchgeführt.

### 5. „Durchschnitts-Kreis“

Rechnet man die Meldungen auf den sogenannten „Durchschnitts-Kreis“ um, so ergibt sich folgendes Bild:

Der Kreis hat 43 Mitglieder, davon

- 19 Soldaten
- 14 Angehörige
- 4 Soldaten d.R./a.D.
- 3 Zivilbedienstete
- 3 Sonstige

Jeder Kreis führt im Durchschnitt 8 Veranstaltungen im Jahr durch (9).

### 6. Schwerpunkte der Veranstaltungen

Die durchgeführten Veranstaltungen hatten folgende inhaltliche Schwerpunkte:

	eigene	mit anderen	gesamt
Religiöser Schwerpunkt	38 % (32 %)	52 % (48 %)	45 %
Bildung/Information	35 % (33 %)	24 % (22 %)	29 %
Gesellige Veranstaltungen	27 % (35 %)	24 % (30 %)	26 %

### 7. Behandlung des Jahresthemas

Erstmals wurde nach der Behandlung des Jahresthemas gefragt. Es wurde in jedem vierten Kreis und in allen Wehrbereichen behandelt.

Vorträge mit Diskussion und Gruppenarbeit zum Thema waren die am meisten angewandten Methoden.

#### *8. Presse- und Öffentlichkeitsarbeit*

In 66 % der Kreise ist ein Verantwortlicher für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit benannt. Dies ist in der Regel der Sprecher, in 28 % der Fälle ein eigens eingeteiltes Mitglied des Kreises.

#### *9. Zusammenfassung*

- Die Zahl der Kreise ist gegenüber der letzten Lagefeststellung um 6 gestiegen.
- Die Zahl der Mitglieder bleibt mit etwa 5000 konstant.
- Der „Durchschnitts-Kreis“ hat 43 Mitglieder; 77 % von ihnen sind Soldaten oder deren Familienangehörige.
- Bei den Sprechern der Kreise besteht weiterhin ein Verhältnis zwischen Unteroffizieren mit Porteppee und Offizieren von 57 zu 43. Die größte Zahl von Sprechern stellen nach wie vor Hauptfeldwebel/Hauptbootsmänner, gefolgt von Hauptleuten/Kapitänleutnanten.
- Bei durchschnittlich 8 Veranstaltungen je Kreis findet jetzt fast die Hälfte in eigener Trägerschaft, der andere Teil zusammen mit anderen Trägern statt.
- Veranstaltungen haben zu 45 % religiösen, zu 26 % geselligen und zu 29 % bildenden/informativen Schwerpunkt.
- Das Jahresthema wird überall auf Wehrbereichsebene behandelt, auf Kreisebene zu 25 %.
- Das Bewußtsein für die Notwendigkeit von Presse- und Öffentlichkeitsarbeit muß noch stärker entwickelt werden.
- Insgesamt bestätigen sich die Feststellungen der vergangenen Jahre über Mitgliederzahl, Struktur und Aktivitäten der GKS.

# Bericht der Redaktion

Helmut Fettweis

Die Medien — von Print (Druck) bis zum Radio und Fernsehen — sind heute nicht mehr aus unserem Leben wegzudenken. Leider ist dadurch bei manchen bereits die Hybris ausgebrochen, sie glauben, die Medien wären die vierte Säule in der Demokratie. Pressefreiheit ist notwendig in einer modernen Gesellschaft, aber Presseherrschaft, Pressediktatur, ja schon das Anmaßen einer staatsgestaltenden Rolle ist ein Übel. Da muß der Leser/Hörer energisch werden und „Enthüllungsblätter“ nicht mehr kaufen und die, die über ein Anzeigenpotential verfügen, müßten solche Blätter „aussparen“.

Der Journalist kann — und das werde ich in Teil 2 verdeutlichen — nur immer einen Ausschnitt bringen. Betont er diesen übermäßig, kann er im Zusammenhang ernststen Schaden anrichten. Leider ist die Darstellung von Zusammenhängen vielfach in „Vergessenheit“ geraten. Man interessiert sich nur an vordergründigen Skandalen. Nehmen Sie als Beispiel das Trauerspiel in Südafrika. Franz Josef Strauß hat bereits vor vielen Jahren vor Sanktionen gewarnt und andere Wege angemahnt. Nun haben Mercedes, BMW und VW — in Zusammenarbeit mit der Gewerkschaft — einen Weg gewiesen, wie man die Arbeitsplätze erhalten und doch mehr Gerechtigkeit machen kann. Wie man es jedoch auf keinen Fall machen kann, das lesen Sie bitte in Heft 180, S. 83 f. nach.

Damit habe ich den Rahmen abgesteckt. Was aber ist für jedes Heft aufzuwenden? Das ist der erste Teil. Was muß so ein Redakteur tun? Ich beschränke mich auf eine Kurzdarstellung. In der Dokumentation können Sie das volle Programm nachlesen.

## Arbeiten des Chefredakteurs

1. *Überlegen*, wann können die 6 Hefte im Jahr erscheinen. Februar, April, Juni, August, Oktober, Dezember, und welche kirchlichen, staatlichen und verbandlichen Fest- oder Erinnerungstage *müssen* berücksichtigt, welche *können* aufgenommen werden?

### 1.1

- |                          |                          |                        |
|--------------------------|--------------------------|------------------------|
| — Fastenzeit             | — Jahrestage             | — Woche der Begegnung  |
| — Ostern                 | — 50 Jahre Kriegsbeginn  | — Vorbereitung         |
| — Pfingsten              | — 40 Jahre Grundgesetz   | — Nachbereitung        |
| — Advent                 | — verdiente Staatsmänner | — Zusatzinfo           |
| — Weihnachten            | — Totengedenken          | — Besondere Ereignisse |
| — plötzliche Ereignisse  | — Ausland                | — Führerseminar        |
| — Tod eines Hirten       |                          | — Akademie             |
| — Neuwahl eines Bischofs |                          | — Weltfriedenstag      |
| etc.                     |                          | — Aus GKS u. PGR       |

### 1.2

- geschichtliche Daten
- 200 Jahre franz. Revolution
- Gedenktag Revolution 1848
- europäische Daten
- kirchengeschichtliche Ereignisse

### 1.3

- politische Ereignisse
- Informationen über Polen und Ostländer
- Brennpunkte der Weltpolitik
- Südafrika, Namibia, Israel, Chile, China
- innenpolitische Themen
- Terror
- Friedens- und „Friedens“-Aktionen
- ökologische Themen
- Uno-Blauhelme

### 2. *Woher bekomme ich Informationen und Ausarbeitungen?*

#### 2.1

- KNA und sonstige Nachrichtendienste

#### 2.2

- Tageszeitungen

#### 2.3

- Wochenzeitungen

#### 2.4

- Hintergrundmaterial, Bücher, Zeitschriften, Pressekonferenzen, Radio, Fernsehen

### 3. *Grobraster für die Thematik der Hefte*

- Februar: 1. Vorbereitung Woche der Begegnung, Jahresthemen
- April: Ostern – 2. Vorbereitung der Woche der Begegnung
- Juni: Jahresthema und Dokumentation der Woche der Begegnung (Pfingsten)
- August: Nachbereitung und „Lückenfüller“ von Juni
- Oktober: Themen der Welt, z.B. Weltwährungskonferenz, Geschichtsstreit, Führerseminar usw.
- Dezember: Advent, Weihnachten, Neues Jahr, Probleme, Aufarbeiten von Rückständen, Vorschau auf eine neue Thematik, Papstwerte, Weltfriedenstag

### 4. *Sammlung von Nachrichten und Einsendungen*

- Sammeln, lesen, einordnen (nach Thema und Zeit)
- Rückfragen, ergänzen
  - durch eigene Schreibe
  - durch bestellte Ausarbeitungen

### 5. *Einordnen für das jeweilige Heft*

- Material aufteilen auf die Mappe
- nächstes Heft
- übernächstes Heft
- drittnächstes Heft
- langfristige Einordnung (z.B. Weihnachten)

### 6. *Festlegen der Arbeiten für das nächste Heft*

- Auswählen aus der Sammlung
- Beifügen der Ergänzungen



- Zuordnen der einzelnen Abhandlungen zu den Rubriken
- Ergänzen durch Erklärungen oder überleitende Artikel
- Eigene Abhandlungen

#### 7. *Lesen und Auszeichnen* der ausgewählten Manuskripte für die Druckerei

- Verbessern von Fehlern (spart Kosten beim Druck)
- Erläutern von unverständlichen Formulierungen
- Ergänzen z. B. von Jahreszahlen
- Einordnen in die Druckabfolge (spart Zeit beim Umbruch)

#### 8. *Korrektur der Druckfahnen*

- 1. Korrektur in der Druckerei
- 2. Korrektur durch Redakteur
- Festlegen des Umbruchs (Chefredakteur)
- Festlegen der endgültigen Überschriften
- Festlegen des Inhaltsverzeichnisses (evt. verkürzen)
- Festlegen von Zusätzen (z. B. Misereor letzte Seite) oder Aufdrucken von Ereignissen
- Festlegen des Grobverteilers

#### 9. *Rücklauf des Umbruchs*

- Prüfen ob Korrekturen erfolgt und nicht neue Fehler „eingeschmuggelt“ wurden
- Prüfen Umbruch
- Evtl. Ergänzen oder Entfernen von Aufsätzen (Platz- oder Zeitgründe (z. B. wenn etwas politisch überholt ist)
- Prüfen Inhaltsverzeichnis

#### 10. *Rücklauf der Umbruchkorrektur*

- Prüfen, ob Fehler beseitigt
- Freigabe zum Druck
- Auflagenhöhe und Verteiler

#### 11. *Abnahme des Heftes*

- Aufstellen der Honorare und sonstigen Kosten
- Schreibdienste, Büromaterial, Kopien, Porti, Telefonate
- Prüfen der Rechnungen auf sachliche Richtigkeit und Einhaltung der Lieferbedingungen
- Anweisen der Rechnungen (pro Heft zwischen 20 und 30)
- Zusammenstellen der Gesamtausgaben und Weiterleitung an Geschäftsführung

#### 12. *Versand der Belegexemplare*

- Einsender
- Buchbesprechungen

#### 13. *Überprüfen des Verteilers*

#### 14. *Absenden der Dokumentation*

- je Heft 2× automatisch DOKZENT

- im Jahr 1× an AKP — Uni Eichstätt (gebunden)
- Prüfen der zentralen Empfänger
- Büchereien, Universitäten, Schulen
- Bibliotheken etc.
- Erstellen der Jahresrechnung für MDG
- Entwurf des Haushaltsplanes

#### 15. *Schriftverkehr*

#### 16. *Besuch von*

- Tagungen
- Pressekonferenzen
- Info-Veranstaltungen
- Fortbildungslehrgängen

#### *Wie ist nun die Situation der katholischen Presse?*

Die katholische Presse, die in der AKP zusammengeschlossen ist (es gibt etwa 10—12 nicht angeschlossene Zeitschriften), umfaßt

- Bistumszeitungen (22)
- Wochenschriften (9)
- Tageszeitungen (1)
- Magazine (5), z. B. Weltbild
- Seniorenzeitschriften (2)
- Missions- und Ordenszeitschriften (26)
- Missionsfachzeitschriften (2)
- Frauenzeitschriften (6)
- Jugendzeitschriften (10)
- Verbandszeitschriften (16), z. B. „Auftrag“
- Kultur- und Fachzeitschriften (27)

Mithin also 126 Titel. Sie werden von etwa 90 Verlagen erstellt. Die Gesamtauflage betrug im IV. Quartal 1988 9070000 Exemplare. Eine wahrlich beachtliche Stärke. Dennoch, es könnte mehr sein, wenn sich die Gläubigen ein wenig mehr in den Medien engagieren würden. Ein besonderes Kapitel spielen noch Radio und Fernsehen. Doch das würde hier und heute zu weit führen, muß aber eines Tages auch von uns — eigentlich bereits gestern — aufgegriffen werden. Ich möchte hier noch auf die Kosten zu sprechen kommen.

#### *Kosten Auftrag*

Im Jahre 1987 erschienen 9 Nummern in 7 Heften mit 846 Seiten. An Kosten entstanden:

— Druckkosten	88 900,—
— Porti Versand	12 800,—
— Honorare — Einzel- und Redaktion	32 621,—
— Porti und Geschäftszimmer	577,—
— Schreibarbeiten	1 200,—

Somit kostete 1987 bei einer Auflage von 36800 Stück jedes Heft 3,74 DM incl. Versand. 1985 kostete bei einer Auflage von 31700 Stück und einer Gesamtseitenzahl von 826 jedes Heft 3,68 DM incl. Versand. Der Einzelpreis hat sich in diesen zwei Jahren also *nur* um 6 Pfg. erhöht. Das ist darauf zurückzuführen, daß wir gute Druckverträge ausgehandelt haben, aber auch dadurch, daß wir in den Honoraren seit fast 10 Jahren stabil geblieben sind. Und hier ist es an der Zeit, unseren Autoren, den großen und den vielen kleinen, von Herzen zu danken, daß sie trotz unserer geringen Honorare in so erfreulicher Ergiebigkeit weiterarbeiten. Ich freue mich, daß Professoren und andere renommierte Persönlichkeiten für ein Seitenhonorar arbeiten, für das sie keinen Hilfspfleger bekommen. Und das Honorar der Redaktion liegt auf dem Niveau einer Raumpflegerin in einem Bonner Ministerium. Aber das ist nur ein Vergleich, keine Anregung zur Steigerung, denn hier kommt etwas zum Ausdruck, das man mit „sentire cum ecclesia“ bezeichnen muß. Das Dienen in der Kirche, an seinem Wort, in der von unserem Erlöser gestifteten Institution ist das Motiv. Und das wollen wir erhalten und nach Möglichkeit pflegen. *Dank* also allen, die bisher zum Stift gegriffen und geschrieben haben. Wir wollen uns einig sein, daß das auch weiter so geschehen sollte.

### *Die Zukunft*

Nun komme ich zum letzten Teil. Wie soll es weitergehen? Die Medien werden sich in den nächsten Jahren noch weiteren Raum erkämpfen. Dabei werden Radio, Fernsehen und Video einen starken Aufschwung nehmen. Für die Kirche, für die kirchlichen Verbände heißt es, dabei präsent zu sein. Präsent sein heißt aber nicht, nur Sendezeiten zugestanden zu bekommen, sondern diese Zeiten auch so auszufüllen, daß der Hörer angesprochen wird. Ich höre gerne Radio Vatikan. Wenn ich am Abend das Rosenkranzgebet mit dem Papst erlebe, dann tut sich die Weltdimension unser Weltkirche auf. Aber mit Radio Vatikan den ganzen Tag ist im freien Rundfunk die Pleite vorprogrammiert. Man muß sich also musikalisch und in den Wortbeiträgen etwas mehr einfallen lassen. Bringen Sie z.B. die Meldungen über unsere hiesige Tagung über jeden Tag dieser Woche nur mit Nachrichten von 1,5–3 Minuten. Sie werden erleben, wie schwer das ist. Und eine Verkündigung kann auch nicht über 5 Minuten dauern. Wie aber die anderen Zeiträume füllen? Da gibt es also eines Tages — und in einigen Bereichen schon heute — viel zu tun. Aber Radio ist finanziell noch machbar. Beim Fernsehen wird es erheblich teurer werden.

Doch zurück zu uns. Was soll aus „Auftrag“ werden? Erstaunlicherweise ist die religiöse Buchproduktion nicht rückläufig. Es gibt — Gott sei Dank — viele Menschen, die wollen mehr Informationen als in 1–2 Minuten ausgestrahlt wurde. Sie greifen zum Buch, zur Zeitschrift. Sofern diese gut sind, kommen sie an. Bei uns hat sich nun inzwischen eine Nachfrage entwickelt, die den Lesern ein gutes, Fachleute außerhalb unseres Kreises sagen sogar, sehr gutes Zeugnis ausstellt.

An erster Stelle muß natürlich die Frage nach Kirche und Beruf stehen. Die Ethik des Soldaten ist ein Schwerpunkt. Aber auch das Gesellschaftsthema „Frieden“ muß dabei sein

und ist auch in so umfangreicher Weise bei uns behandelt. Aber wir müssen über den Zaun schauen. Begegnungen mit der Geschichte, mit der Geschichte unserer Kirche, mit den Nachbarn in Europa — Österreich, Benelux, Frankreich, Schweiz, Italien müssen sein. Nur wer über seine und der europäischen Brüder Geschichte Bescheid weiß, kann die Zukunft gestalten.

Lassen Sie mich zum Schluß noch einen Ausblick wagen. Ist es undenkbar, daß wir uns in absehbarer Zeit mit katholischen polnischen Kameraden zum Gebet in Lourdes treffen? Vorsichtig haben wir in Heft 178/179 schon einmal hingedeutet.

Sollte es eine Illusion sein, daß unsere österreichischen Freunde eines Tages Verbindung im Glauben nach Ungarn knüpfen?

Ist es gänzlich ausgeschlossen, daß vielleicht auch wir einmal nach Tschenstochau pilgern? Vielleicht sind sogar Verbindungen nach Rußland möglich, wenn dabei auch das Schicksal der unierten ukrainischen Katholiken geklärt ist.

Wir stehen an der Schwelle eines neuen Jahrzehntes, des letzten vor dem Jahr 2000. Wir sollten dazu geistig gerüstet sein, die Herausforderungen dieser Zeit mit großem Wissen und *aus der Kraft des Glaubens* zu bestehen. Rüsten wir uns dazu, als Informationsquelle sind wir, die Redaktion, bereit.

Ich danke Ihnen für Ihre Hörbereitschaft.

Am 18. April wurden dann auch die fälligen Wahlen durchgeführt. Der Wahlausschuß unter Leitung von OTL Tenschert löste seine Aufgabe gekonnt.

Die konstituierende Sitzung konnte so am Abend dieses Tages stattfinden.

Es wurden gewählt:

Bundesvorsitzender:	OTL i. G. Paul Schulz ohne Gegenstimmen
stellv. Bundesvorsitzender:	HFw Walter Hütten ohne Gegenstimmen
	OTL Heinz Köplinger ohne Gegenstimmen
Bundesgeschäftsführer:	OTL Jürgen Bringmann ohne Gegenstimmen
Redakteur Auftrag:	O.a.D. Helmut Fettweis ohne Gegenstimmen
	für 1 Jahr

Ebenso wurden Mitglieder der Sachausschüsse in großer Einmütigkeit gewählt.

Als Sachverständige wurden gewählt:

- O.a.D. Georg Marohl
- O.a.D. Günter Reichel
- O.i.G. Friedhelm Koch
- Herr Hans Hornecker

## Zum Treffen der Räte

*gab der Vorsitzende eine Einführung in die Themen der Zentralen Versammlung*

Heinz Havermann

### *A. Einleitung: die Herausforderung*

1. Anfang der siebziger Jahre fand in der Adventszeit in den Kölner Messehallen eine Kommandostabsübung der NATO statt. Als S2-Offizier für feindliche Operationen war ich bei dieser Übung im Kommando des I. Korps eingesetzt. Da das Übungsgeschehen in der Zeit von 6–18 Uhr ablief, standen die Abende den Übungsteilnehmern zur freien Verfügung. Untergebracht im Bahnhofshotel, unterhalb des Domes, konnte man deshalb am Samstagabend beim Glockenläuten nicht umhin, die Vorabendmesse im Dom zu besuchen. In dem nur mäßig erleuchteten Gotteshaus versammelte sich eine Gruppe von vielleicht 20–30 Personen, die über viele Plätze verstreut immerhin in der Nähe des Altares Platz nahmen. Nur zaghaft wurde dem Priester geantwortet während der Messe; aus den dunklen Seitenschiffen und den finsternen Höhen der gotischen Kathedrale drängte sich einem ein Gefühl der Unsicherheit auf; die fast leere Kirche ließ Einsamkeit aufkommen. Im heiligen Köln stellte ich mir damals die Frage: Wo sind denn die Kölner? An einem zentralen Wallfahrtsort des Mittelalters kam mir die bange Frage: Leere Kirchen — ist das die Zukunft der Kirche?

2. Seither ist der Gottesdienstbesuch noch stärker zurückgegangen. Die Zahl der regelmäßigen Besucher des Sonntagsgottesdienstes ist in den letzten 20 Jahren ständig gesunken. Ein besonders starker Einbruch ergab sich zwischen 1968 und 1973. Während 1969 noch 48% sonntags den Gottesdienst besuchten, waren es 1973 rund 35% und 1985 nur noch 24%. Wenn die Gottesdienstzahlen auf das Alter hin untersucht werden, ergibt sich, daß weniger als 20% der katholischen Jugendlichen den Gottesdienst besuchen und daß 1980 bereits über 50% der Gottesdienstbesucher über 65 Jahre waren. Außerdem waren 66% der Gottesdienstbesucher 1985 Frauen. Aus diesen Zahlen ist ein Defizit hinsichtlich der Jugend und der Männer abzuleiten.<sup>1)</sup>

3. Mit diesen Zahlen stimmt überein, daß lediglich 25% der Jugendlichen den Glauben als vitale Kraft erfahren, daß das tägliche Tischgebet verschwindet und daß immer weniger Eltern positiv und aus eigener Überzeugung an der religiösen Erziehung ihrer Kinder mitwirken. Nur 17% der befragten Bundesbürger sehen noch die religiöse Erziehung der Kinder als vorrangiges Erziehungsziel. Noch niedriger liegt die Zahl bei der erziehenden Elterngeneration: Nur 10% der 20–44jährigen sehen in der Hinführung zum Glauben eine Erziehungsaufgabe für sich selbst. Sie sind mehrheitlich der Ansicht, daß Kinder unabhängig erzogen werden und sich frei entwickeln sollen. So kommt es, daß immer mehr junge Menschen heranwachsen, die praktisch keine entscheidende Berührung mit den Werten des Glaubens in ihrer Familie haben konnten.<sup>1)</sup>

4. In vielen christlichen Familien mit gläubigen Eltern trennen sich darüber hinaus viele Jugendliche nicht nur vom Elternhaus, sondern bewußt auch von der Kirche und vom

christlichen Glauben. Fürchtet nicht jeder Vater, jede Mutter, die sich bemüht haben, ihr Kind christlich zu erziehen, einen solchen Brief eines Heranwachsenden:

„Ich beanspruche nicht, hier eine vollständige Widerlegung aller kirchlichen Lehren und Ansichten auszubreiten. Das haben seit Voltaire und Feuerbach andere besser und umfassender getan. Ich will dagegen schildern, wie bei mir persönlich der sogenannte christliche Glaube trotz der geschilderten recht guten Voraussetzungen im Elternhaus, Schule und Pfarrei ziemlich ausgetrocknet ist. Ich glaube, die meisten Jugendlichen entfernen sich von der Kirche in der Zeit der Pubertät aufgrund ihrer ersten sexuellen Erfahrungen . . . die Erfahrung zeigt bald . . . was an Moral und Ethik notwendig ist unter den Menschen, kann auch ohne Kirche erkannt und gehalten werden. Eine Gesellschaft, in der die Kirche nicht mehr als der bestimmende Faktor gilt, ist keineswegs „unmoralischer“ als eine sogenannte christliche Zivilisation (wie im Mittelalter oder im Barock). Menschen, die aus der Kirche ausgetreten sind, leben moralisch durchaus nicht „schlechter“ als die Kirchenchristen . . . zu viele Widersprüche in der sogenannten Offenbarung, zu viel Ungereimtes und Widersinniges hindert mich, meine religiösen Bedürfnisse innerhalb der Kirche zu leben. Aber ich bin außerhalb der Kirche durchaus nicht unglücklich.“<sup>2)</sup>

Das sind Worte, die jeden betroffen machen, der noch mit einer Faser an der Kirche hängt und der den Text des Liedes „Fest soll mein Taufbund immer stehen“ aus kirchlichen Feierstunden mit in seinen Alltag nehmen konnte.

5. Auf der Herbstsitzung der Arbeitskonferenz beim Katholischen Wehrbereichsdekan IV machte dieser im letzten Jahr u. a. die Mitteilung, daß in einer Stadt wie Frankfurt nur noch 40% der Kinder aus katholischen Ehen überhaupt getauft würden. Im Herbst des vergangenen Jahres verabschiedete die Synode der Evangelischen Kirche Deutschlands in Bad Wildungen ein Dokument zum Thema „Glaube heute“. Nur wenige Tage später trafen sich die Deutsche Bischofskonferenz und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken in Bonn zu einer gemeinsamen Studientagung über die Weitergabe des Glaubens. Daß evangelische und katholische Christen zeitgleich über die gegenwärtige Glaubenssituation nachdenken, daß die Spannung zwischen traditioneller Kirchlichkeit und moderner Welt-aufgeschlossenheit fast unerträglich ist, daß die Frohbotschaft Christi — das Evangelium — bei unseren Mitmenschen so wenig Anklang findet, hat die Mitglieder des Vorstandes der Zentralen Versammlung gedrängt, sich auf zwei Sitzungen auch mit dem Problem der Glaubensweitergabe zu beschäftigen, und das hat sie veranlaßt, die Zentrale Versammlung 1989 unter das Leitthema zu stellen: „Die Zukunft des Glaubens — eine Herausforderung!“

### *B. Unser Glaube*

6. „Die Zukunft des Glaubens“ — was ist der Glaube? Was meint das Tätigkeitswort: glauben? Wir glauben — bedeutete das nach dem alten Katechismus nicht, das für wahr halten, was Gott uns in Christus offenbart und durch die heilige katholische Kirche zu glauben lehrt?<sup>3)</sup> Kardinal Hengsbach schrieb einmal: „... Das Entscheidende der christli-

chen Botschaft ist der Glaube an jenes Reich Gottes, das uns in seiner Fülle jenseits der Todesgrenze geschenkt wird, das aber jetzt schon angebrochen ist. Jesus, der Sohn Gottes, ist Mensch geworden, wurde uns gleichförmig bis zur tiefsten Erniedrigung am Kreuz, um uns den Weg in das neue, vollkommene ewige Leben zu eröffnen. Das ist unser Glaube...<sup>44)</sup>

Können Menschen an dieses Evangelium glauben, denen die Reklame „Genuß — sofort!“ verspricht, denen Staat und Versicherungskonzerne die Daseinsvorsorge abnehmen und denen auferlegt wurde, in jeder Lebenslage Erfolg haben zu müssen?

7. Der jüngst verstorbene Bischof von Stuttgart-Rottenburg Georg Moser sagt uns, daß der Glaube nicht nur zu akademisch hohen Gedankenflügen auf der Suche nach der Wahrheit, sondern zu „todsicheren“ Wegen im Lebensalltag führen muß, wenn er schreibt:

„Gott ist keine Formel. Und wenn ich noch so sehr alle Glaubensformeln bejahen würde, dann bliebe doch die Frage, ob ich ein gläubiger Mensch bin. Der Glaube besteht nicht nur darin, daß er diese und jene Wahrheitsaussagen gegenwärtig hält und anbietet für unsere Zeit, für jeden Menschen. Wer etwas für wahr hält, befindet sich erst im Vorfeld des Glaubens. Der Glaube will nicht nur für wahr gehalten, er will *gelebt* werden. Im gelebten Glauben muß ich die Wahrheit sozusagen einstiften in die Wirklichkeit meines Daseins. Die Wahrheitsaussagen muß ich annehmen, hineinübersetzen in mein innerstes Wesen. Ein Mensch, der an Gott glaubt, muß auch eintreten in das Spannungsfeld dieses lebendigen Gottes. Dann erst wird er ein Gläubiger.

Erst dann beginnt der Glaube zu schwingen, zu glühen, sich zu entfalten, wenn ein Mensch vor das Angesicht Gottes tritt und sich dem Du des Schöpfers und Erlösers ganz anheimgibt, indem er ja zu ihm sagt wie ein vertrauendes Kind zu seinem Vater; indem er in der Bruderschaft mit Jesus Christus lebt und indem er sich, wie der Apostel Paulus schreibt, leiten läßt vom Heiligen Geist (vgl. Röm 8,1–17). Dann erst wird unser Leben gläubig, wenn wir unser fragendes, zitterndes, besorgtes, oft leidendes, aber auch unser fröhliches Herz in beide Hände nehmen und Gott hingeben — wie die kirchliche Sprache seit Jahrhunderten sagt —, dann erst sind wir gläubig. Glaubend umfassen wir gleichsam die Mitte, den Kern unseres Wesens und schenken uns Gott. Dabei glaubt keiner allein, hofft keiner allein, liebt keiner allein. Standhalten können wir nur in der Gemeinschaft des Glaubens, mag sie heute noch so bedroht sein.

Fragen wir doch nicht so kleingläubig: Wie soll das, wie jenes weitergehen? Haben wir auch keine Sorge, die Kirche gebe sich in unserer Zeit als Gemeinschaft des Glaubens durch unbesonnenen ‚Progressismus‘ selber preis. Zweifellos, ernste Gefahren sind entstanden durch jene, die letztlich keine Reform der Kirche wollen, sondern eine Kirche nach eigenen Vorstellungen und persönlichem Geschmack anstreben. Ihnen ist die Tradition nur Gerümpel von gestern. Und ebenso sind die Bedenken jener bekannt, die sich krampfhaft an jedweden festklammern, was gestern war. Sie befürchten, die Kirche sei daran, sich selbst zu verlieren und zu zerstören, weil sie verschiedene Formen ändert.



Aber seien wir nicht so ängstlich. Lassen wir uns nicht das Hirn vollreden, das Herz verfinstern und das Vertrauen töten von jenen, die meinen, im letzten Vatikanischen Konzil sei es den Bischöfen aller Welt darum gegangen, den überlieferten Glauben zu vernichten, eine neue Kirche aufzurichten, ein anderes Evangelium zu verkünden. Im Gegenteil: Es ging doch gerade darum, die alte Kirche zu öffnen für die Zukunft; das gleiche Evangelium in heutiger Sprache weiterzugeben.

Seien wir also nicht stur und fanatisch, nicht ängstlich, sondern fröhlich im Herrn. Wenn wir uns immer neu um den Altar scharen und Christus in uns aufnehmen, wenn wir uns auf tun für die Führung des Heiligen Geistes, dann haben wir keinen Grund, zu verzagen oder uns jeder weiteren Entwicklung zu verschließen. Seien wir zuversichtlich in der Hoffnung und geeint in der Liebe. Bewahren wir uns das gläubige Herz. Nehmen wir dieses Herz vertrauend in unsere Hände und geben es Gott.“<sup>5)</sup>

### *C. Die Themen für die Zentrale Versammlung*

8. „Die Zukunft des Glaubens — eine Herausforderung!“ Dieses Leitthema der Zentralen Versammlung soll uns angesichts des bisher Gesagten weder in die Resignation führen noch aufstacheln zu hektischer Betriebsamkeit bei der Organisation eines Glaubensfeldzuges. Erinnern wir uns an die Worte von Bischof Moser: „... Seien wir also nicht stur und fanatisch, nicht ängstlich, sondern fröhlich im Herrn...“<sup>5)</sup>

In christlicher Gelassenheit und im Vertrauen auf Gottes Gnade wollen wir uns also um die Zukunft des Glaubens in unserem Land sorgen und uns fragen, was unsere Mitmenschen hindert, das Evangelium — Christi Frohbotschaft — wahrzunehmen, und was wir tun müssen, das Evangelium zu verkünden.

9. „Zu dem, was Menschen tun können, um den Glauben vor dem Aussterben zu bewahren, gehört, daß die Alten den Jungen erzählen: die Geschichten der Bibel, die eigene Glaubensgeschichte, die Geschichte der Vorfahren. Zu den am besten gesicherten Erkenntnissen der jüngsten Sozialforschung (Internationale Wertestudie I und II, Institut für Demoskopie Allensbach 1986/87) gehört die von der Unversehrbarkeit von Familienerziehung und (schulischem oder kirchlichem) Religionsunterricht. Wenn nicht bloß Wissen vermittelt werden soll, wenn es auch auf die Annahme des Glaubens als Lebenshaltung ankommt, ist die Familie, sind die Eltern nicht nur zeitlich zuerst an der Reihe, sie sind überhaupt nicht ersetzbar. Glaubensfähigkeit wird auf dem Strom des Vertrauens, der zwischen Vater, Mutter und Kind fließt, wie ein Schiff auf dem Wasser transportiert. Was Eltern versäumen, kann der beste Religionslehrer kaum mehr nachholen.“<sup>6)</sup>

So soll denn mit Recht der erste Arbeitskreis Beispiele und Argumente liefern für die Behauptung:

„Wir leben unseren Glauben in den Weggemeinschaften von Gemeinde und Familie“.

Der Sachausschuß I „Pastorale Grundfragen“ des Vorstandes der Zentralen Versammlung

hat dankenswerterweise ein Impulspapier erarbeitet, das dazu anregen soll, über die Behauptung nachzudenken.

Hier noch einige zusätzliche Fragen:

- Was muß geschehen, damit jede christliche Familie eine Kirche im Kleinen, eine Glaubensgemeinschaft wird?
- Wie wird Glaube im Familienalltag verwirklicht?
- Wodurch wird mein Glaube im Familienalltag überhaupt wahrgenommen?
- Wie überzeugen wir die Kinder von unserem Glauben?
- Was tun wir, wenn ein Kind uns erklärt, es wende sich bewußt vom Glauben ab?
- Was bedeutet der Sonntag für das Familienleben?
- Welchen Beitrag erbringen wir zum Leben der Pfarrgemeinde (der Ortsgemeinde, des Seelsorgebezirkes)?
- Was macht den Glauben in der Pfarrgemeinde/im Seelsorgebezirk erfahrbar?
- Was bedeutet die Forderung, Gemeinden müßten missionarisch sein?
- Was kann ein PGR leisten im Dienst der Glaubensverkündigung?
- Wie bilden wir uns als Gläubige weiter?

10. Die Ordnung für den Pfarrgemeinderat (PGR) in den Seelsorgebezirken der katholischen Militärseelsorge schreibt diesem vor, der Verwirklichung des Heils- und Weltauftrages der Kirche zu dienen.<sup>7)</sup>

Die Heiligung des Menschen ist immer auch ein Bemühen um den Menschen in dieser Welt. Dabei geht es

„...um die Rettung der menschlichen Person, es geht um den rechten Aufbau der menschlichen Gesellschaft. Der Mensch also, der eine und ganze Mensch, mit Leib und Seele, Herz und Gewissen, Vernunft und Willen steht im Mittelpunkt...“<sup>8)</sup>

Da der Mensch im Mittelpunkt des Heils- und Weltdienstes steht, kann dieser — so wie auch der Mensch als Person — nicht getrennt betrachtet werden. Doch ist es erlaubt beim Thema 2, das der Sachausschuß I vorgeschlagen hat, eine Schwerpunktverlagerung in den Bereich des Weltdienstes festzustellen. Der Arbeitskreis 2 ist aufgefordert, die Behauptung zu begründen, die der Sachausschuß I aufgestellt hat; sie lautet:

„Wir erweisen uns glaubwürdig in unserer Verbandsarbeit und unserem sozialen Engagement.“

Das Impulspapier des Sachausschusses I soll nur um einige weitere Fragen erweitert werden:

- Woran merken meine Vorgesetzten, Untergebenen und Kameraden, daß ich gläubiger Katholik bin?
- Wie trage ich als Soldat zur rechten Ausübung des Dienstes und damit wahrhaft zur Festigung des Friedens bei?<sup>9)</sup>
- Womit mache ich deutlich, daß ich mich als Soldat im Dienst des Vaterlandes und als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker betrachte?<sup>9)</sup>

- Womit bereichere ich das Jahresprogramm meines GKS-Kreises?
- Worin besteht mein Beitrag, die Ziele der GKS zu verwirklichen?
- Welches soziale Engagement müssen wir eingehen, um in unserer Gesellschaft die christliche Substanz zu erneuern?
- Welche Möglichkeiten für ein soziales Engagement gibt es in der Kaserne, im Seelsorgebezirk bzw. in der Gemeinde (kirchlich/politisch)?
- Womit verdeutlichen wir, daß es für die Christen ein Hauptgebot — das der Liebe — gibt?

11. Für den dritten Arbeitskreis wurde das folgende Thema vorgeschlagen:

„Wir sind gefordert, unseren Glauben mitzuteilen in Mission und Öffentlichkeit.“

Wenn die Apostel und anderen Jünger Christi den Abendmahlsaal zu einer festen Burg ausgebaut und ein heiligmäßiges Leben in idealkommunistischer Weise und in ständiger Erwartung der Wiederkehr Christi geführt hätten, wäre das nicht in seinem Sinne gewesen. Er hatte ihnen nämlich unmittelbar vor seiner Himmelfahrt noch den Auftrag gegeben: „...geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern...“ (Mt. 28,19). Auftrag — lateinisch „missio“, griechisch „apostole“ — ist, militärisch ausgedrückt, die Anweisung zu einem bestimmten Verhalten. Das Thema 3 fragt nach konkreten Beispielen für dieses Verhalten; es will anregen, nach Modellen das Laienapostolat im ursprünglichen Wortsinn zu suchen.

Das Impulspapier des Sachausschusses I gibt dazu zahlreiche Hinweise. Ich will sie nur ergänzen mit der Erläuterung:

- daß Mission heute nicht mehr nur in den Ländern der Dritten Welt erforderlich ist, sondern auch in unserem Vaterland eine immer drängender werdende Notwendigkeit ist;
- daß in einem Missionsland die Kirche weniger eine „Volkskirche“ ist, die man auch verwalten kann, sondern mehr eine „Entscheidungskirche“, die Überzeugungskraft fordert;
- daß die Marktplätze der antiken Welt, das Forum Roms und die Agora Athens, die Öffentlichkeit jener Zeit ausmachten und zumindest der Apostel Paulus diese Öffentlichkeit nutzte, wie uns berichtet wird (Apg. 17, 16—34);
- daß der Abendmahlsaal gewiß mit den Kirchengebäuden unserer Zeit verglichen werden kann und wir wohl nicht dem Sendungsauftrag Christi entsprächen, wenn wir unsere Aktivitäten auf den Kirchenraum beschränken würden.

#### *D. Die Erwartung der Zentralen Versammlung*

12. Bis an unsere Tage heran wurde der Glaube von einer Generation an die andere durch das Vorleben, die prägende Tat und die beispielhafte Gewohnheit weitergegeben, Gottes Wort regelmäßig zu hören. Die Zukunft des Glaubens kann also wohl nicht im Lesen von Büchern, im Fassen von Resolutionen und im Anfertigen von Schriften liegen.

Deshalb hat auch die Zentrale Versammlung kein Recht, von den Arbeitskreisen gelehrte Traktate vorgelegt zu bekommen, deren Bedeutung man nur am Papiergewicht erkennen kann.

Wünschenswert wäre ein Vortrag der Arbeitskreise im Plenum der Zentralen Versammlung, der jeweils

- den Umfang einer DIN-A 4-Seite nicht wesentlich überschreitet;
- die Mitglieder der Zentralen Versammlung zu einem Gedankenaustausch anregt;
- Antworten auf zwei Fragen zu geben versucht:
  1. Wie ist die Situation?
  2. Wie kommen wir aus der Defensive heraus?;
- letztlich kein abstraktes Gedankengebäude idealistischer Forderungen und Allgemeinplätze darstellt, sondern der hinsichtlich der Lagebeurteilung und der vorgeschlagenen Lösungsmöglichkeiten jeden persönlich trifft.

13. Vergessen wir bei all unseren Sorgen um die Zukunft des Glaubens eines nicht: Daß von unserem Einsatz das Schicksal von Glauben und Kirche nicht allein abhängt, muß freilich auch der glühendste Aktivist einer „Evangelisierung Europas“ als Gabe und Voraussetzung eben jenes Glaubens, dem er wieder mehr Gehör verschaffen will, anerkennen: Glauben ist letztlich eine Gnade Gottes, die nicht „angefordert“, wohl aber erbetet und herbeigesehnt, freilich auch verschüttet und verschmäht werden kann. Der Gott der Christen bedient sich der Menschen als seiner Zeugen und Werkzeuge; es gibt Institutionen, die dafür eingesetzt wurden, den Glauben in geordneten Bahnen weiterzugeben, nicht als „toten Buchstaben“, sondern im stets erneuerten lebendigen Vollzug des Gottes-Dienstes. Deshalb darf der Mensch nicht aufhören, Kopf und Herz, Phantasie und Verstand in diesen Prozeß der Vermittlung einzubringen.

## Anmerkungen

- 1) Vgl. Professor Hans Maier, „Vergegenwärtigung des Glaubens“, Eröffnungsreferat auf der gemeinsamen Studientagung der Deutschen Bischofskonferenz und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) vom 16.–18. 11. 1988 in „Die Zukunft des Glaubens“, Arbeitshilfen Nr. 65, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1989, S. 8.
- 2) Zitiert bei Professor Hans Maier, „Vergegenwärtigung des Glaubens“, a.a.O., S. 9 f.
- 3) Vgl. Bernhard Häring, „Das Gesetz Christi“, Bd. 2, Freiburg 1961, S. 49.
- 4) Bischof Franz Hengsbach, „Was gilt?“, St. Augustin 1974, S. 15.
- 5) Georg Moser, „Was die Welt verändert“, 4. Auflage, Freiburg 1980, S. 55 f.
- 6) Vgl. Otto B. Roegele, „Das Alphabet des Glaubens lernen“, in Rheinischer Merkur/Christ und Welt Nr. 13 vom 31. 3. 1989, S. 24, Sp. 2.
- 7) Vgl. „Ordnung für den Pfarrgemeinderat in den Seelsorgebezirken der katholischen Militärseelsorge“, in Arbeitshilfen und Informationen, 4. Auflage, hrsg. KMBA, Bonn 1984, I–5/1.
- 8) Vgl. Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute Gaudium et Spes, Art. 3 in Zweites Vatikanisches Konzil, hrsg. Beckel u. a., Osnabrück 1966, S. 264.
- 9) Vgl. Gaudium et Spes, a.a.O., S. 382.

Der Mittwoch, 19.4. brachte vormittags vorwiegend die Sitzungen der Arbeitsgruppen der GKS (AG 1—3) und der ZV (AG 1—3).

Um 15.00 Uhr wurde dann die Zentrale Versammlung durch Militärgeneralvikar Dr. Ernst Niermann eröffnet.

## Eröffnung der Zentralen Versammlung 1989

Ernst Niermann

Sehr geehrter Herr Vorsitzender, lieber Herr Oberstleutnant Havermann; verehrte Gäste; Delegierte aus den Pfarrgemeinderäten bei den Standortpfarrern und aus den örtlichen Kreisen der GKS!

Im Bildungsteil der diesjährigen „Woche der Begegnung“ haben Sie sich erinnert, daß am 4. Mai 1949 das Grundgesetz unserer Bundesrepublik in Kraft getreten ist. 1989 ist zugleich der 40. Geburtstag der Staatlichkeit unserer Republik, fanden doch noch 1949 die ersten Bundestagswahlen statt, ferner die Konstituierung von Bundestag und Bundesrat sowie die Wahlen des ersten Bundespräsidenten und des ersten Bundeskanzlers. Die eindrucksvollen Ausführungen von Herrn Brigadegeneral Tolksdorf, die wir gestern hören durften, haben uns die Bedeutung unserer Erinnerung für unsere Gegenwart aufgezeigt: von Hoffnungen wie von Befürchtungen angesichts unserer Zukunft war die Rede; vor allem aber — wie es sich für Soldaten ziemt — von Aufgaben, die vor uns liegen und die bewältigt werden müssen.

Am Ende des Bildungsteils und bei der Eröffnung der Zentralen Versammlung möchte ich Ihnen ein Wort aus dem Beschluß der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland und Westberlins „Entwicklung und Frieden“ (Würzburg 1975) in Erinnerung rufen, das sowohl politische Aufgaben andeutet wie auf den geistig-theologischen spirituellen Hintergrund hinweist, den Christen ins Auge fassen müssen, wenn sie den Geburtstag ihrer Republik feiern.

„Die freiheitlich-demokratische Grundordnung und der soziale Rechtsstaat, wie sie im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland verankert und von ihm geboten sind, haben wesentliche Bedeutung für die Förderung des innergesellschaftlichen, wie des internationalen Friedens. Die Synode ruft daher alle demokratischen Kräfte und alle Bürger auf, dazu beizutragen, daß der soziale Rechtsstaat gewahrt und gesichert sowie ständig in Richtung auf mehr Gerechtigkeit weiterentwickelt wird, auch im Hinblick auf die Verantwortung gegenüber der Dritten Welt.“

Recht und Frieden, staatliche Gewalt und Frieden, sind also in Beziehung zueinander gesetzt. Die Rechtsordnung fördert den Frieden! Dies ist eine bedeutsame Aussage für eine Problemlage unserer Gegenwart. Es ist eine Absage an die, die Staat, Recht und Gesetz auf

der einen sowie Ethik des Evangeliums und kirchliche Gemeinschaft auf der anderen Seite in einen unüberbrückbaren Gegensatz stellen möchten. Natürlich sind Staat und kirchliche Gemeinschaft, Recht und Ethik des Evangeliums unterschieden, weil sie verschiedene Ursprünge und Zielsetzungen haben. Und natürlich gibt es in unserer Gegenwart, wie in jedem Moment unserer christlichen Geschichte, Spannungen, Widersprüche und Gegensätze. Das Problem unserer Tage besteht darin, daß manche glauben, dieser Gegensatz wäre unüberbrückbar, weil sich beide Bereiche widersprechen.

Bedeutsam für unsere Zeit ist aber auch die Erinnerung an die Selbstverpflichtung, die die Synodalen in Würzburg im Jahre 1975 für unsere kirchliche Gemeinschaft eingegangen sind. Sie, wie jeder einzelne Katholik, sollen aktiv zur Wahrung, Gewährleistung und Sicherung der Rechtsordnung beitragen, weil wir so den Frieden in unserem Lande und zwischen den Völkern fördern können. Neben dieser Forderung steht jedoch eine andere, die sich in der Bewahrung der Rechtsordnung erfüllen muß: Die Christen sollen diese Rechtsordnung ständig, beharrlich und zielgerichtet weiterentwickeln. Zur Haltung des Christen gehört also auch die Fähigkeit zur Veränderung, das Eingestehen von Fehlern und Schuld, die Abkehr von dem, was falsch gewesen ist und sich nicht mehr wiederholen darf. Die Väter unseres Grundgesetzes bezogen im Jahr 1949 einen der entscheidenden und wirksamen Impulse für ihr Denken und Handeln aus der Einmütigkeit und Entschlossenheit in der Abkehr von jenem menschenverachtenden System, das unser Land und seine Menschen 12 Jahre lang in seiner Gewalt hatte.

Der Synodentext macht zugleich Ziel und Maßstab deutlich, auf den hin die Rechtsordnung weiter zu entwickeln ist. Es ist die Maßgabe der Gerechtigkeit, und es ist die Verpflichtung des Christen aus dem Evangelium, das Mehr an Gerechtigkeit, was von uns verlangt wird, geduldig, beharrlich und tapfer in die kleine Münze des Alltags zu wechseln. Damit stellt sich die Frage nach den Quellen, aus denen wir bewahren, sichern und weiterentwickeln können. Wir werden dieses Mehr an Gerechtigkeit nur dann einbringen können, wenn wir selbst in unserem eigenen Leben, wenn wir selbst durch unsere persönliche Umkehr von jener Gerechtigkeit Gottes ergriffen sind, von der es am Beginn der Bergpredigt heißt: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht größer ist . . .“.

Der Synodentext weist uns an, in einer großen Spannweite zu handeln: „Wahren — sichern — weiterentwickeln hin zu mehr Gerechtigkeit!“ Wir werden dieser Aufgabe nur gerecht, wenn wir uns den Quellen und den Mitteln unseres Glaubens zuwenden und uns seiner Kraft versichern.

In diesem Sinne eröffne ich im Auftrag unseres Militärbischofs die Zentrale Versammlung des Jahres 1989.

Ich wünsche Ihnen allen Stunden der Gemeinsamkeit, Stunden der gemeinsamen Stärkung, Stunden der Wegweisung und der Zuversicht.

# Bericht des Vorsitzenden

*der ZENTRALEN VERSAMMLUNG der katholischen Soldaten im Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs am 19. 4. 1989 in Leitershofen/Augsburg*

Heinz Havermann

## A. Vorbemerkung: Unser Auftrag

1. Soldaten haben gelernt, zuerst die Frage zu stellen, was der Auftrag von ihnen erwartet, wenn sie tätig werden oder sich für etwas einsetzen. Die Beantwortung der Frage nach dem Sinn und den wesentlichen Forderungen eines Auftrages soll die Wahrscheinlichkeit richtigen Handelns erhöhen und das eigene Verhalten maßgeblich beeinflussen.

2. Was wird von den Mitgliedern der ZENTRALEN VERSAMMLUNG heute und morgen erwartet?

Der Auftrag der ZENTRALEN VERSAMMLUNG wurde grundlegend vom Zweiten Vatikanischen Konzil formuliert, das in den Artikel 26 des Dekrets „Über das Apostolat der Laien“ die folgende Forderung aufnahm:

„In den Diözesen sollen nach Möglichkeit beratende Gremien eingerichtet werden, die die apostolische Tätigkeit der Kirche im Bereich der Evangelisierung und Heiligung, im caritativen und sozialen Bereich und in anderen Bereichen bei entsprechender Zusammenarbeit von Klerikern und Ordensleuten mit den Laien unterstützen. . . .“<sup>(1)</sup>

3. Konkreter als das zitierte Konzilsdekret aus dem Jahr 1965 beschreibt die von unserem Militärbischof 1979 erlassene Ordnung den Auftrag der ZENTRALEN VERSAMMLUNG. Um die apostolische Tätigkeit im Bereich der Militärseelsorge zu fördern und die Kräfte des Laienapostolates zu koordinieren,

- beobachtet und beurteilt die ZENTRALE VERSAMMLUNG Entwicklungen im gesellschaftlichen, staatlichen und kirchlichen Leben;
- gibt die ZENTRALE VERSAMMLUNG Anregungen für das Wirken in der Militärseelsorge, in Bundeswehr, Staat und Gesellschaft;
- nimmt die ZENTRALE VERSAMMLUNG Stellung zu Fragen des öffentlichen und kirchlichen Lebens und berät dazu den Militärbischof sowie seine Gremien.<sup>(2)</sup>

4. Einen alten Auftrag an den Christenmenschen entfaltet Papst JOHANNES PAUL II. im dritten Kapitel seines Apostolischen Schreibens über die Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt, „CHRISTIFIDELES LAICI“. Dieses Schreiben, das am 30. 1. 1989 veröffentlicht wurde, enthält unter der Überschrift „Die Mitverantwortung der Laien für die Kirche in ihrer Sendung“ die Aufforderung, „überall die christliche Substanz der menschlichen Gesellschaft zu erneuern“.

Der Papst schreibt u. a.: „... Aufgrund ihrer Teilhabe am prophetischen Amt Christi werden die Laien ganz in diese Aufgabe der Kirche einbezogen. Ihnen kommt es in besonderer Weise zu, Zeugnis zu geben vom christlichen Glauben als einzige und wahre Ant-

wort... auf die Probleme und Hoffnungen, die das Leben heute für jeden Menschen und für jede Gesellschaft einschließt. Dieses Zeugnis wird möglich, wenn es den Laien gelingt, den Gegensatz zwischen dem Evangelium und dem eigenen Leben zu überwinden und in ihrem täglichen Tun, in Familie, Arbeit und Gesellschaft eine Lebenseinheit zu erreichen, die im Evangelium ihre Inspiration und die Kraft zur vollen Verwirklichung findet...<sup>3)</sup>

5. Was wird von den Mitgliedern der ZENTRALEN VERSAMMLUNG heute und morgen erwartet?

- Eine kritische Betrachtung des persönlichen, familiären, dienstlichen und bürgerlichen Alltags,
- eine Besinnung auf die Frohbotschaft Christi und ein Erkennen der Möglichkeiten, dieser Frohbotschaft gemäß ein Leben zu gestalten als Familien- und Gemeindemitglied, Soldat und Staatsbürger,
- das Einbringen von Vorschlägen bzw. Ratschlägen zur Missionsarbeit in der Militärseelsorge und Erneuerung der christlichen Substanz in unserer Gesellschaft im Rahmen unserer Möglichkeiten.

#### *B. Bericht über das Laienapostolat im Jahr 1988/89*

6. Bevor wir unsere Aufmerksamkeit auf die Frage lenken, welche Beiträge wir als Angehörige der Kirche unter den Soldaten der Bundeswehr zur Missionsarbeit in der Militärseelsorge und zur Erneuerung der christlichen Substanz in unserer Gesellschaft leisten können, soll ein Rückblick auf die Entwicklung des Laienapostolats im vergangenen Jahr geworfen werden.

Da der Bundesvorsitzende der GEMEINSCHAFT KATHOLISCHER SOLDATEN (GKS) noch zu den Vorstellungen, Meinungsäußerungen und Veranstaltungen dieses Verbandes vortragen wird, beschränke ich meinen Bericht auf das Geschehen im Bereich der beratenden Gremien der Militärseelsorge.

7. Im Mittelpunkt der Beratungen der ZENTRALEN VERSAMMLUNG stand 1988 in BAD HONNEF die Suche nach einer Antwort auf Anfragen des Priesterrates und der Dekanekonferenz. In dieser Antwort verkündete die ZENTRALE VERSAMMLUNG die Bereitschaft der Laiengremien,

- neue Militärpfarrer bei Antritt ihres schwierigen Amtes zu begleiten sowie
- junge Männer im Verlauf ihrer Wehrdienstzeit vermehrt anzusprechen und sich ihren Problemen intensiver zu widmen.

Gewiß wird sich unser Militärbischof und sein Generalvikar dafür interessieren, ob diese erklärte Bereitschaft schon Auswirkungen gezeigt hat und welche Erfahrungen vor allem in dem gesteigerten Bemühen um die Wehrpflichtigen gemacht wurden.

8. Der Vorsitzende der ZENTRALEN VERSAMMLUNG hatte 1988 die Gelegenheit, sowohl dem Militärbischof, dem Priesterrat und auch der Dekanekonferenz den Beschluß



der ZENTRALEN VERSAMMLUNG zu erläutern, der die Antwort auf die drei ihr gestellten Fragen enthielt, nämlich:

- (1) Welche Aufgaben kann der PGR bei Amtseinführung eines neuen Standortpfarrers übernehmen?
- (2) Wie können die katholische Militärseelsorge und ihre Laiengremien die Betreuung und Begrüßung von Rekruten in den ersten Tagen in ihrer Einheit vorbereiten und gestalten?
- (3) Wie können in Zukunft die verantwortlichen Gremien deutlicher als bisher die Situation der wehrpflichtigen Soldaten bei ihrer Arbeit berücksichtigen und sich stellvertretend für die Altersschichten und Dienstgradgruppen fühlen, die unter den Mitgliedern eines PGR nicht vertreten sind?

Die vom Vorsitzenden der ZENTRALEN VERSAMMLUNG geführten Gespräche erstreckten sich stets auch auf grundsätzliche Fragen der Laienarbeit im Bereich der Militärseelsorge, die ja auch die ZENTRALE VERSAMMLUNG 1988 aufgegriffen hatte. Der dort aufgekommene Eindruck, Laienarbeit werde von den Amtsträgern nicht immer gewollt, wurde von den Gesprächspartnern ganz und gar nicht bestätigt. Nicht überhörbar war vor allem jedoch im Priesterrat der Wunsch, Laienarbeit möge nicht so sehr Mehrarbeit für den Pfarrer, sondern Zusammenarbeit mit ihm bei der Erfüllung des Sendungsauftrags an die Kirche unter den Soldaten der Bundeswehr sein.

Es ist ganz im Sinne der Ordnung, wenn die ZENTRALE VERSAMMLUNG darüber nachdenkt, was Laien zur Förderung der apostolischen Tätigkeit im Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs beitragen können.

9. Eine Änderung der gültigen Ordnung für die ZENTRALE VERSAMMLUNG hatte ein Antrag der Arbeitskonferenz beim Katholischen Wehrbereichsdekan V zum Ziel, der im vergangenen Jahr der ZENTRALEN VERSAMMLUNG zur Beschlußfassung vorgelegt wurde. Diese beauftragte den Vorstand, den Änderungsantrag zu prüfen.

Ausgangspunkt für den Antrag, die Bestimmungen der Ordnung für die Zusammensetzung des Vorstands der ZENTRALEN VERSAMMLUNG zu ändern, war die letzte Vorstandswahl, durch die aus dem Wehrbereich V niemand, aus dem Wehrbereich I allein drei Personen in den Vorstand gelangten. Der Antrag der Arbeitskonferenz beim Katholischen Wehrbereichsdekan V zielte darauf ab, den Moderatoren der Arbeitskonferenzen Sitz und Stimme im Vorstand der ZENTRALEN VERSAMMLUNG zu geben und damit die Vertretung eines jeden Wehrbereichs im Vorstand zu gewährleisten.

Der Vorstand der ZENTRALEN VERSAMMLUNG prüfte am 12.11.1988 auftragsgemäß den Antrag auf Änderung der Ordnung. Dazu lag ihm eine Empfehlung des zuständigen Sachausschusses III „Organisation“ vor. Bei einer Stimmenthaltung beschloß der Vorstand, die beantragte Änderung nicht zu befürworten.

Begründung:

- (1) Die Vergrößerung des Vorstandes um die Moderatoren geht zu Lasten der Qualität der Vorstandsarbeit, weil erfahrungsgemäß nur kleine Gruppen wirkungsvoll arbeiten können.
- (2) Die territoriale Anbindung der Arbeitskonferenzen ist im Sachausschuß II „Gemeindearbeit“ erfolgt, durch den die Vertreter aus den Wehrbereichen ihre Gedanken in die Arbeit des Vorstandes einbringen, zugleich aber auch Informationen für die Arbeitskonferenz beziehen können.
- (3) Eine Ordnung legt Grundzüge der Aufgaben und Verfahren fest, die ein reibungsloses Miteinander bei der Aufgabenerfüllung ermöglichen. Sie kann nicht das Verhalten für den Einzelfall regeln und Fehler heilen, die als solche allgemein nicht anerkannt werden.
- (4) Der Vorstand der ZENTRALEN VERSAMMLUNG sollte keine Vertretung der territorialen Bereiche, sondern ein Arbeitsgremium sein, in dem alle Aufgaben der ZENTRALEN VERSAMMLUNG wirksam wahrgenommen werden können.
- (5) Ämterhäufung — eine Folge der Verwirklichung des gestellten Antrags — ist erfahrungsgemäß kein Weg zu erfolgreicher Arbeit.

Die Argumente des Vorstandes gegen eine Änderung der Ordnung sollten von allen Mitgliedern der ZENTRALEN VERSAMMLUNG bedacht und im Hinblick auf die im nächsten Jahr anstehende Neuwahl des Vorstandes ausgewertet werden. Die ZENTRALE VERSAMMLUNG hat mit der Wahl ihres Vorstandes sicherzustellen, daß die vielen ihr mit der Ordnung übertragenen Aufgaben auch dann noch mit Aussicht auf Erfolg angepackt werden können, wenn sie nicht tagt. Sie darf sich deshalb bei der Wahl des Vorstandes nicht von einem Proporzdenken leiten lassen, das darauf aus ist, den Vorstand unter der Berücksichtigung von Gesichtspunkten wie Landschaft, Alter, Geschlecht, Dienstgrad, GKS-Zugehörigkeit und PGR-Engagement zu wählen. Sie muß — so meine ich — solche Kandidaten in den Vorstand wählen, die

- bereit sind, ein bestimmtes Aufgabengebiet selbständig zu bearbeiten,
- fähig sind, einen Sachausschuß zu leiten und gemeinsam mit ihm im zugeteilten Aufgabengebiet Probleme zu erkennen sowie Lösungsvorschläge zu entwickeln.

Ich bitte schon jetzt die Arbeitskonferenzen und die GKS, die Vorbereitungen für die Wahl des Vorstandes sorgfältig zu treffen.

10. Gewählt hat auch 1988 die ZENTRALE VERSAMMLUNG, nämlich ihre Vertreter im Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK). Neben ihrem Vorsitzenden delegierte sie Brigadegeneral TOLKSDORF und Hauptmann JERMER in die Vollversammlung des ZdK.

Diese beschloß am 18. 11. 1988 eine von der Deutschen Bischofskonferenz bereits gebilligte Statutenänderung; danach gehören zusammen mit den Vertretern der 22 deutschen

Diözesanräte auch die drei Vertreter der ZENTRALEN VERSAMMLUNG der katholischen Soldaten im Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs zu den Mitgliedern des Zentralkomitees. Nach dieser Statutenänderung sind aus dem Bereich der Militärseelsorge Delegierte in allen Mitgliederkategorien des ZdK vertreten: Zu den Diözesanräten zählen die drei Vertreter der ZENTRALEN VERSAMMLUNG; in die Gruppe zentraler Organisationen und Verbände ist Oberstleutnant i. G. SCHULZ als Bundesvorsitzender der GKS delegiert; sein bisheriger Stellvertreter, Oberstleutnant TROST, wurde aufgrund seiner langjährigen Mitarbeit im Zentralkomitee von der Vollversammlung als Einzelpersonlichkeit in die Gruppe seiner „weiteren Mitglieder“ gewählt.

Die ZENTRALE VERSAMMLUNG wird nicht daran vorbei kommen, sich von Zeit zu Zeit mit Fragen zu beschäftigen, die im Bereich des Zentralkomitees oder auch auf der Konferenz der Diözesanräte aufgeworfen werden.

### *C. Die Zukunft des Glaubens — eine Herausforderung*

11. Bei der Herbstvollversammlung des ZdK waren die drei Vertreter der ZENTRALEN VERSAMMLUNG bereits vor der Statutenänderung als Gäste begrüßt worden. Die Vollversammlung stand noch ganz unter dem Eindruck der gemeinsamen Studientagung, die sie vom 16.—18. 11. 1988 zusammen mit der Deutschen Bischofskonferenz zur Frage „Die Zukunft des Glaubens“ durchgeführt hatte. In den Gesprächen, die man mit langjährigen Mitgliedern des Zentralkomitees führen konnte, schwang Dankbarkeit über einen offenen Meinungsaustausch mit den Bischöfen, Freude über ein wieder einmal erfahrenes Glaubenserlebnis und eine entsprechend starke Zuversicht.

Dabei ist die Ausgangslage für die Zukunft des Glaubens in unserem Land nicht so, daß man zuversichtlich sein darf. Professor MAIER, der damalige Präsident des ZdK, leitete die Studientagung mit den folgenden Worten ein:

„Wir sind zusammengekommen, um über den Stand des Glaubens in unserem Land nachzudenken. Das ist keine Sache gemächlicher Analysen, sondern ein Anlaß zu ernster Beunruhigung. Denn der Glaube ist bedroht: nicht durch äußere Verfolgung, sondern durch innere Auszehrung; nicht durch Religionskritik und Kirchenkampf, sondern durch Gleichgültigkeit. Das Salz wird schal, und womit soll man es dann salzen? Die Wahrheit verliert ihre ausstrahlende Kraft — und das Ergebnis ist ein defensives Christentum, das nur an sich selbst denkt und in wachsendem Maße an sich selbst zu zweifeln beginnt. Die erste Frage muß sein: Wie ist die Situation? . . .

Die zweite Frage heißt: Wie kommen wir aus der Defensive heraus? . . .“<sup>4)</sup>

Schon vor der gemeinsamen Studientagung über die Zukunft des Glaubens sah sich der Vorstand der ZENTRALEN VERSAMMLUNG von dieser Thematik so herausgefordert, daß er bei seiner Sitzung am 12. 11. 1988 beschloß, die Glaubensfrage für 1989 zum Schwerpunktthema der ZENTRALEN VERSAMMLUNG zu machen.

„Die Zukunft des Glaubens — eine Herausforderung“ — mit diesem Leitthema haben sich

in den vergangenen Monaten bereits die Sachausschüsse des Vorstandes und auch der Sachausschuß „Konzeption“ der GKS auseinandergesetzt. Sie haben ihre jeweilige Aufgabenstellung daraufhin untersucht, ob sie nicht zu einem bewußteren Glaubenszeugnis führen könne. Die Überlegungen dieser Ausschüsse sollten in die drei Arbeitsgruppen eingebracht werden, die im Vorlauf zur ZENTRALEN VERSAMMLUNG beim Treffen der Räte gebildet wurden und die mit drei nach Ansicht des Vorstandes für die Kirche unter den Soldaten der Bundeswehr bedeutsamen Forderungen konfrontiert wurden. Diese sind:

- (1) Wir leben unseren Glauben in den Weggemeinschaften von Gemeinde und Familie!
- (2) Wir erweisen uns glaubwürdig in unserem Beruf, in unserer Verbandsarbeit und unserem sozialen Engagement!
- (3) Wir sind gefordert, unseren Glauben mitzuteilen in Mission und Öffentlichkeit!

Die Ergebnisse der Arbeitsgruppen werden dem Plenum der ZENTRALEN VERSAMMLUNG vorgetragen werden. Wir sehen ihnen und dem sich anschließenden Gedankenaustausch sicherlich alle mit gespannter Erwartung entgegen.

„Die Zukunft des Glaubens — eine Herausforderung“ ist ein sehr aktuelles Thema. In seinem gerade erschienenen Apostolischen Schreiben über die Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt macht Papst JOHANNES PAUL II. die gleiche Lagefeststellung wie Prof. MAIER:

„Ganze Länder und Nationen, in denen früher Religion und christliches Leben blühten und lebendige, glaubende Gemeinschaften zu schaffen vermochten, machen nun harte Proben durch und werden zuweilen durch die fortschreitende Verbreitung des Indifferentismus, Säkularismus und Atheismus entscheidend geprägt. Es geht dabei vor allem um die Länder und Nationen der sogenannten Ersten Welt, in der der Wohlstand und der Konsumismus . . . veranlassen, so zu leben, ‚als wenn es Gott nicht gäbe‘. Die religiöse Indifferenz und die fast inexistenten religiöse Praxis . . . sind nicht weniger besorgniserregend und zersetzend als der ausdrückliche Atheismus. Auch wenn der christliche Glaube in einigen seiner traditionellen und ritualistischen Ausdrucksformen noch erhalten ist, wird er mehr und mehr aus den bedeutsamsten Momenten des Lebens wie Geburt, Leid und Tod ausgeschlossen. . .“<sup>45)</sup> Der Papst erklärt: „Die Stunde fordert eine neue Evangelisierung.“<sup>45)</sup>

#### *D. Die Zukunft des Glaubens — eine Herausforderung an die Kirche*

12. Evangelisierung — verkünden des Evangeliums, einer frohen Botschaft! Wird solches heute noch im kirchlichen Raum erwartet oder gar erfahren?

Das Einigeln in amtlichen Strukturen wie der vor theologischen Laien öffentlich ausgetragene Professorenstreit, Leserbriefe frustrierter Geistlicher wie das Hereinholen politisch strittiger Tagesfragen in den Gottesdienst, wissenschaftsorientierte Predigten über die Köpfe der Zuhörer hinweg wie kulturell anregende Veranstaltungen einer Intensivseelsor-

ge im religionslosen Raum, Gottesdienstgemeinden, die das sonntägliche Angebot konsumieren, und Verbände, die sich als religiöse Kuschelecke oder progressiver Stoßtrupp von Systemveränderung geben — das alles wirkt nicht anziehend, das alles ist nicht überzeugend. Das alles aber gehört heute zum Alltag der katholischen Kirche in Deutschland.

Dem, was viele Gläubige angesichts solcher Erfahrungen empfinden, gab die Schreiberin eines Leserbriefes im RHEINISCHEN MERKUR am 17.2.1989 so Ausdruck:

„Man kann sich heute in der Kirche gar nicht mehr richtig wohlfühlen, da man ständig in eine Verteidigungsposition gedrängt wird. Es gibt kaum eine Glaubenswahrheit, die nicht angezweifelt oder kritisiert wird, und das aus den eigenen Reihen. Man muß schon einen starken Glauben haben, um an der heutigen Darstellung der Kirche nicht irre zu werden.“<sup>6)</sup>

13. Auch nach der „Kölner Erklärung“ von 163 Theologieprofessoren sollten wir ohne Zaudern das Große Glaubensbekenntnis sprechen, das 1014 auf Drängen des deutschen Kaisers Heinrichs II. in die Meßordnung aufgenommen wurde und mit dem wir bekennen, die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche zu glauben.<sup>7)</sup> Über die Nachfolge der Apostel aber gibt es unter uns wohl keinen Zweifel. Die Vollmacht der Apostel bestand darin, zu leiten, zu lehren und die Sakramente zu spenden.<sup>8)</sup> Wir sollten Bischöfe und Priester ermutigen, den Dienst ihres Amtes trotz sich leerender Kirchen und zunehmender Glaubensprobleme uneingeschränkt auszuüben. Wir hoffen, daß sie uns die frohe Botschaft Jesu Christi auslegen und dadurch unseren Glauben stärken können.

14. Erwartungen an die, denen ein Amt in der Kirche anvertraut ist, brachte der Vorstand der ZENTRALEN VERSAMMLUNG in einem Schreiben zum Ausdruck, das der Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken am 9.3.1989 zugestellt wurde. Darin heißt es: „Die Konflikte, die aus den unterschiedlichen Vorstellungen über den Weg der Kirche in das nächste Jahrtausend entstehen, werden unseres Erachtens nicht geringer. Eine Meinungseinheit wird es in der Kirche, die Weltkirche geworden ist, wohl nicht mehr geben; zu verschieden ist das durch die unterschiedlichen Gesellschafts- und Kulturkreise, die Lebenssituation und Lebensauffassung geprägte Denken auch der Gläubigen. Vielfalt der Meinungen ist zu akzeptieren.

Dagegen ist unter allen Umständen an der Glaubenseinheit festzuhalten. Sie wird zunehmend dadurch gefährdet, daß persönliche Meinungen absolut gesetzt, politische Tagesfragen zum Anliegen der Kirche gemacht und Auseinandersetzungen lieblos intolerant ausgetragen werden. Angesichts einer solchen Umgangsweise, von der gerade auch Soldaten manches Mal betroffen sind, wird die notwendige Stärkung durch das Zeugnis eines gemeinsamen Glaubens immer schwächer. Das Glaubenszeugnis ist in besonderer Weise von denen zu fordern, die in der Kirche ein Amt verwalten. Sie müssen in dem, was sie sagen und tun, glaubwürdig sein. Glaubenseinheit wird von vielen Gläubigen heute nicht mehr erfahren, so daß bei ihnen die bohrende Frage auftaucht: Was gilt?

Konflikte gehören zum Leben der Menschen. Es ist darum notwendig, ein Instrumentarium zu finden, mit dem auch Konflikte in der Kirche ausgetragen werden können. Hier

gibt es offensichtlich noch ein beträchtliches Defizit. Es ist erforderlich, eine Kultur des Ratgebens und Ratnehmens zu entwickeln, die Zank und Lieblosigkeiten den Boden entzieht. Als katholische Soldaten fühlen wir uns dem Auftrag zum Frieden besonders verpflichtet. Wir möchten ihn auch innerhalb der Kirche gewahrt wissen...“

15. „Kirche wird mit den amtlichen Strukturen identifiziert“, sagte Prof. MAIER auf der gemeinsamen Studientagung am 16.11.1988 in BONN.<sup>9)</sup> Kirche — das ist aber doch die Gemeinschaft der Christgläubigen. Dazu gehören auch die Laien. „Weil sie Glieder der Kirche sind, haben die Laien die Berufung und Sendung, das Evangelium zu verkünden. Aufgrund der christlichen Initiationssakramente und der Gaben des Heiligen Geistes sind sie dazu berufen und verpflichtet...“<sup>10)</sup>

Nun sollten wir als Laien das Evangelium nicht als Doktoren, sondern als Pragmatiker verkünden, dadurch, daß wir mit unserem Leben ein Zeugnis für das Evangelium geben.

Für das christliche Leben in einer Welt, in der Katholiken eine zu vernachlässigende Minderheit darstellen, hat die Berliner Bischofskonferenz in einem am 16.10.1988 verlesenen Hirtenbrief drei bemerkenswerte Grundsätze aufgestellt:

„...1. *Verbundenheit mit Jesus Christus*... Wir meinen, daß Leute, die Gott loben und auf Christi Wort hören, durch ihre Arbeit und ihr ganzes Verhalten doch wohl nachdrücklicher die Gerechtigkeit suchen, den Frieden fördern und die Schöpfung vor ausbeuterischen Praktiken bewahren werden als solche, die Gott nicht kennen. Wer sich auf Jesus Christus einläßt, wird spüren, daß der Herr sein ganzes Leben ändern will: seine Ehe, seinen Alltag, seine Beziehungen zu den Mitmenschen, seine Einstellung zu Geld und Besitz und zu vielem anderen mehr. Christus will nicht nur die ‚Sonntagsecke‘ unseres Lebens, er will uns ganz, ...

2. *Bereitschaft zur Verantwortung für die Welt*... Wo unser sachlicher Einsatz für ein gutes, vernünftiges und gerechtes Anliegen nötig ist, wo Hilflöse und Schwache unseren solidarischen Einsatz brauchen, dürfen wir uns nicht verweigern.

Ein Christ sollte aber dort klar und entschieden seine Meinung sagen, wo Sinnloses geschieht oder Unrecht regiert. Ihr spürt im Berufsalltag manchmal doch, daß eine entschiedene und feste Haltung respektiert, ja geachtet wird. ‚Bei dir weiß man wenigstens, woran man ist!‘ ... Viele von euch haben die Erfahrung gemacht: Gerade weil ich als Christ bekannt bin, vertraut man mir. Man weiß aber auch: dieses oder jenes ist mit mir nicht zu machen!...

3. *Gott soll in allem den Vorrang haben*. Unser Ja zur Welt und zu ihren Ansprüchen muß von unserem Ja zu Gott umfassen bleiben... Alles, was ich in Beruf und Öffentlichkeit sage und tue, muß zutiefst wahrhaftig sein und der Liebe zu Gott und den Menschen entspringen. Es wird für dieses Land wichtig sein, daß es auch in Zukunft aufrechte Christen in allen Bereichen des beruflichen und gesellschaftlichen Lebens gibt, die das menschenfreundliche Evangelium Jesu Christi in all ihrem Tun zur Geltung bringen. Es wird wichtig sein, daß Christen ihre Grundsätze und sittlichen Wertmaßstäbe auch in die Öffentlichkeit hier bei uns einbringen...“

Das sind erfreulich klare Worte, die es wert sind, auch von den Katholiken der Bundesrepublik Deutschland beachtet und beherzigt zu werden. Sinngemäß kann auch die folgende Mahnung der Berliner Bischofskonferenz bei uns in manchen Situationen Geltung beanspruchen: „Eine Mitarbeit in Organisationen, deren marxistisch-weltanschaulicher Charakter wiederholt und betont herausgestellt wird, kann es für den katholischen Christen nicht geben... Ein katholischer Christ kann auch dort nicht mitmachen, wo er Auffassungen vertreten oder Dinge tun muß, die dem Geist Christi widersprechen und mit der eigenen Gewissensüberzeugung nicht vereinbar sind...“

Solche Worte fordern zum Zeugnis auf. Es wird offensichtlich erwartet, daß ein Katholik sich nicht anpaßt an die Umgebung, sondern sich mit seinem Verhalten und seiner Meinung exponiert.

16. Das typisch katholische Milieu, in dem man nur mit besonderer Kraftanstrengung nicht katholisch sein konnte, gibt es in unserem Land wohl nirgends mehr. Man muß auch in unserem Land bereit sein, sich zu exponieren, wenn man christliche Auffassungen vertritt oder christliche Verhaltensweisen an den Tag legt. Prof. MAIER sagte auf der gemeinsamen Studententagung von Deutscher Bischofskonferenz und dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken im Herbst vergangenen Jahres, die Zeit einer nach innen geschlossenen christlichen Welt gehe zu Ende, die Kirche sei genauso wieder Mission wie in der christlichen Antike.<sup>10)</sup>

Wird es nicht Zeit, daß auch wir uns bewußt werden, in einem Missionsland zu leben? Ein solches Bewußtsein bleibt nicht ohne Folgen. Schon von Kindertagen an unterscheidet sich ja das Bild des Missionars sehr von dem des Pastors, das wir in uns tragen. Wir sind auch gezwungen, unsere Ansprüche an den Pfarrer zurückzuschrauben und unsere Konsumhaltung gegenüber kirchlichen Angeboten zu ändern, weil wir wissen, daß in einem Missionsland nicht in jedem Dorf ein Missionar residiert und deshalb die Basisgemeinden gezwungen sind, ein religiöses Leben aufgrund eigener Initiativen zu entwickeln. Wir ahnen, daß in einem Missionsland die Christen auch offener füreinander sind, eher bereit, auf den anderen zuzugehen, wenn er zugereist ist oder einen bedrückten Eindruck macht. Wir wissen wiederum, daß das Zeugnis eines christlichen Lebens und das Vertreten christlicher Wertvorstellungen in einem Missionsland von der Umgebung absondert und darum eine bewußte Entscheidung voraussetzt. Haben wir die Kraft dazu? Wenn nicht, sollten wir darum beten, weil der Glaube letztlich doch ein Geschenk Gottes ist.

#### *E. Die Zukunft des Glaubens — eine Herausforderung an die Kirche unter den Soldaten*

17. Katholiken im Umfeld der Bundeswehr unterliegen „besonderen Lebensbedingungen“,<sup>12)</sup> ihr Glaube ist deshalb nicht gewöhnlichen Belastungen ausgesetzt. Um die Seelsorge unter den zur Bundeswehr gehörenden Katholiken zu ordnen, zu leiten und wirksam zu gestalten, wurde deshalb ein Militärbischof bestellt.<sup>13)</sup> Fehlender Nachwuchs bei den katholischen Militärfarrern erschwert jedoch zunehmend die seelsorgliche Betreuung der Soldaten. Es gibt viele, die feststellen: „In den letzten 12 Monaten habe ich keinen nä-

heren Kontakt zur Militärseelsorge gehabt.“<sup>14)</sup> Dabei sagen sowohl evangelische wie katholische Militärpfarrer immer wieder: „Nirgendwo anders ist mir bisher eine solche Offenheit... begegnet wie unter Soldaten.“<sup>15)</sup> Militärseelsorge ist offensichtlich eine „konkrete und besondere Form der Seelsorge“, <sup>12)</sup> eine Mission, die Wege zu Menschen erschließt, die in normalen Kirchengemeinden nicht mehr auftauchen.<sup>16)</sup>

In seinem Bericht zur Lage der Militärseelsorge auf der 33. Gesamtkonferenz der hauptamtlichen katholischen Militärgeistlichen in Schloß Eringerfeld forderte der Herr Militärgeneralvikar am 4. 10. 1988 vor dem Hintergrund einer Betrachtung

- der Zukunft des Glaubens in unserem Land,
- der Situation des Lebenskundlichen Unterrichts (LKU) als einer pastoralen Aufgabe und
- anstehender Entwicklungen in Kirche und Bundeswehr

zu einer Konzentration der Kräfte auf. Unter den Kräften, auf die die Militärseelsorge zählen könne, sah der Militärgeneralvikar auch die Laien: „Die GKS und die Räte und solche, die eine soziale Bindung nicht eingehen, wohl aber ein Zeugnis leisten.“

Ist auf die Laien und ihr Apostolat Verlaß?

18. Die erste Aufgabe eines Pfarrgemeinderates (PGR) besteht darin, den Militärgeistlichen in seinem Amt zu unterstützen sowie alle den Seelsorgebezirk betreffenden Fragen zusammen mit ihm zu erforschen, zu beraten, gemeinsam mit ihm Maßnahmen zu beschließen und für deren Durchführung Sorge zu tragen, falls kein anderer Träger zu finden ist.<sup>17)</sup> Der PGR ist ein Missionsorgan, das Herz im Laienapostolat eines Seelsorgebezirks, von dem aus die Anregungen, Hilfen und Ideen in andere Organe und Kreise ja bis zu den kleinsten Zellen gehen. Keine Familie, kein alleinstehender Wehrpflichtiger darf ohne triftigen Grund abgebunden werden. Ein Herz jedoch, das das Leben erhaltende Blut nicht mehr weitertransportiert, leidet an einem Infarkt und wird eine Lebensgefahr.

Wie viele infarkt-gefährdete PGR haben wir, die den Militärpfarrer nicht unterstützen, sondern ihn beanspruchen? Wie viele PGR empfinden sich als GKS-Kreis oder als bloße Basisgruppe mit einem festen Stamm vertrauter Mitglieder?

Wie viele PGR bilden unter Vernachlässigung der anderen Standorte des Seelsorgebezirks die anspruchsvolle Sonntagsgemeinde des Militärpfarrers?

Welche Art von Laienapostolat beseelt einen PGR, dessen Vertreter bei der Nachricht von der geplanten Wegversetzung des zuständigen Militärpfarrers die Frage nach dem Sinn der weiteren Arbeit des PGR stellt?

Welche Beweggründe hat ein PGR, nach Paris zu fahren? Warum fällt es so schwer, neue Sprecher für GKS-Kreise zu finden?

Ist auch bei uns der Wunsch, ein angebotenes Tagungs- bzw. Unterhaltungsprogramm ungestört zu konsumieren, stärker als die Bereitschaft, in einem Missionsland an der Verwirklichung des Heils- und Weltauftrages der Kirche mitzuarbeiten?



Wirken GKS-Kreise wie ein Sauerteig auf die Leistungsbereitschaft, den Umgangston und die Berufsauffassung der Soldaten in den Kasernen?

19. Die Zukunft des Glaubens als Herausforderung auch an das Laienapostolat der Militärseelsorge zu begreifen ist eine Selbstverständlichkeit für jemanden, der sich hat in die ZENTRALE VERSAMMLUNG delegieren lassen. Die Zukunft des Glaubens in unserem Land ist vorrangig abhängig von der Gnade Gottes, um die wir nicht nur in diesen Tagen besonders beten wollen. Die Zukunft des Glaubens in einer Diasporasituation zu gestalten ist für alle eine konkrete Aufgabe, die das Laienapostolat anspricht. Wie eine solche Aufgabe anzupacken ist, sagt uns aus der norddeutschen Diaspora der Bischof von Hildesheim:

„Die vorrangige Aufgabe . . . sehe ich in der Umwandlung der einzelnen Pfarreien zu einer Gemeinschaft von Gemeinschaften: eine große Gemeinschaft, die sich aus vielen kleinen Gemeinschaften zusammensetzt. Für eine solche kleine Gemeinschaft genügen schon einige wenige. Im regelmäßigen Zusammenkommen kann sich ein Vertrauen untereinander aufbauen. Getragen werden diese überschaubaren Gruppen weiterhin vom Engagement der Laien. Der Seelsorger ist dabei der Begleiter, der sich regelmäßig mit den Verantwortlichen trifft und gelegentlich die einzelnen Gruppen besucht. Die Gruppen ihrerseits suchen den Kontakt mit den anderen Gruppen. Vor allem kommen sie wenigstens jede Woche einmal zum Gottesdienst der ganzen Gemeinde zusammen, um dort eine Feier miterleben, die alle Schichten und Generationen zusammenführt. Gerade so geraten die einzelnen Gemeinschaften nicht in die Isolierung, sondern nehmen teil am Geist der Universalität, der die Kirche zum Sauerteig der menschlichen Gesellschaft macht . . .“<sup>18)</sup>

20. Herausgefordert von der Mitverantwortung für die Zukunft des Glaubens in der Kirche unter den Soldaten der Bundeswehr sollte die ZENTRALE VERSAMMLUNG den Militärbischof und seine Gremien, die dienstaufsichtsführenden (Wehr-)Bereichsdekane und alle Militärpfarrer, die in der GKS und den Räten engagierten Laien, nicht zuletzt alle Pfarrhelfer, bitten,

- die zum Ende dieses Jahres vorgesehenen Pfarrgemeinderatswahlen in allen Seelsorgebezirken durchzuführen;
- die Aufstellung der Kandidaten für die Pfarrgemeinderatswahlen mit besonderem Engagement und der missionarischen Absicht zu betreiben, für das Laienapostolat neue Mitarbeiter zu gewinnen;
- auf die Zusammensetzung der Pfarrgemeinderäte — soweit das überhaupt möglich ist — dahingehend Einfluß zu nehmen, daß sie den gesamten Seelsorgebezirk repräsentieren;
- der Arbeit der neuen Pfarrgemeinderäte — vor allem denen in Seelsorgebezirken ohne einen Militärpfarrer — besondere Aufmerksamkeit und auch Unterstützung zu gewähren.

Die ZENTRALE VERSAMMLUNG sollte die Pfarrgemeinderäte bitten,

- bei der ordnungsgemäßen Hinzuwahl ihrer Mitglieder nicht repräsentierte Standorte und Truppenteile bzw. Kreise und Gruppen zu berücksichtigen;
- zu Beginn der Arbeit eine Lagefeststellung für den gesamten Seelsorgebezirk zu erstellen und seiner Entwicklung bei jeder Sitzung die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken;
- für die Arbeit in den einzelnen Standorten und die Verbindung zu den Ortsgemeinden die in der Ordnung dafür vorgesehenen Ortsausschüsse einzurichten;
- Sachausschüsse auf jeden Fall für die Betreuung wehrpflichtiger Soldaten, für die Missions- und Informationsarbeit zu bilden;
- von der Erarbeitung aufwendiger Programme bzw. dem Angebot kostenträchtiger Veranstaltungen Abstand zu nehmen und statt dessen die Entstehung von Basisgruppen und GKS-Kreisen zu fördern;
- bei der Entwicklung kleiner Gemeinschaften besonders die Anliegen wehrpflichtiger Soldaten, junger Familien und junger Zeitsoldaten zu berücksichtigen;
- Glaubensgesprächskreise planmäßig zu fördern sowie Familienwochenendveranstaltungen als Intensivforum der Seelsorge anzubieten;
- sich am Dialogprogramm des ZdK zu beteiligen, unmittelbares Engagement für mehr Gerechtigkeit in der einen Welt zu wecken und die Bereitschaft vieler zu gewinnen, die Aktion „MISEREOR“ in eine Art Lebensstil zu verwandeln;
- eine Informationsveranstaltung für Kompaniefeldwebel, Einheits- und Verbandsführer des Seelsorgebezirks einmal jährlich durchzuführen;
- bei einer Vakanz regelmäßig Gespräche mit den Ortspfarrern und dem Wehrbereichsdekan zu führen sowie die unterschiedlichen Gemeinschaften des Seelsorgebezirks planmäßig an bestimmte Ortspfarreien zu binden.

Auf der Bundesversammlung der Männergemeinschaften und Männerwerke in Freising vom 16.—18. 9. 1988 meinte Dr. Walter FRIEDBERGER: „Die Bauern und ihre Dienstboten haben früher so stark geglaubt, weil sie weniger irritiert waren, aber auch, weil sie ihren Alltag damit in den Griff bekommen konnten. Wir haben heute viel Sonntagsglauben und viel zu wenig Werktagsglauben. . . “<sup>19)</sup> Wenn an dieser Feststellung etwas richtig ist, muß Militärseelsorge am Arbeitsplatz in den Kasernen große Chancen haben, gute Beiträge zur Zukunft des Glaubens zu leisten.

#### *F. Die Zukunft des Glaubens*

##### *— eine Herausforderung an den Staatsbürger in Uniform*

21. „So ist auch der Glaube für sich allein tot, wenn er nicht Werke vorzuweisen hat“, lesen wir bei Jakobus 2,18. Gläubige Soldaten, Staatsbürger in Uniform sind also verpflichtet, die Kasernen, die Öffentlichkeit, den Staat mit christlichem Gedankengut und vor al-

lem christlicher Lebensart zu durchdringen und darauf all ihr Tun zu gründen. Weil diese Pflicht von der GKS bejaht wird, hat sie den 40. Jahrestag der Inkraftsetzung unseres Grundgesetzes zum Anlaß genommen, den Gedanken nachzuspüren, die „vom Menschenbild des Grundgesetzes zum Selbstverständnis des Soldaten“ führen. Gerade auf unser Grundgesetz wird sie nämlich die Feststellung des großen Physikers Werner HEISENBERG bezogen haben, die da lautet: „Wenn man in dieser weltlichen Welt fragt, was gut und was schlecht ist, was erstrebenswert und was zu verdammen ist, so findet man doch immer wieder den Wertmaßstab des Christentums auch dort, wo man mit den Bildern und Gleichnissen dieser Religion längst nichts mehr anfangen kann.“<sup>(20)</sup>

Wir haben also allen Anlaß, unseren Beitrag zur Erneuerung der christlichen Substanz in unserer Gesellschaft zu leisten.

Wir haben als Staatsbürger in Uniform das Recht, von den Politikern ein Handeln zu fordern, das diesen Staat auch in den Augen der wehrpflichtigen Soldaten verteidigungswürdig macht. Die letzten Wahlen haben gezeigt, daß die normalerweise staatstragende Mitte verunsichert ist. Der Normalbürger hat kein Verständnis dafür, daß

- rechtskräftig verurteilte Gewaltverbrecher sich bei uns nach Belieben tummeln können;
- gewalttätigen Chaoten ein Sonderrecht eingeräumt wird;
- Flugbenzin und Putzfrauen als steuerreduzierende Kosten bei einer Steuerreform zu Problemen werden;
- christliche Politiker in der Frage des Schutzes ungeborenen Lebens nur taktieren;
- die Familienministerin bei ihrem Engagement für Kindergärten „entschieden gegen den Mythos der Nestwärme eintritt“;<sup>(21)</sup>
- der jungen Generation durch einen „Rentenberg“ die Zukunft vermiest wird;
- eine prominente Politikerin, ohne besonderen Widerspruch hervorzurufen, erklären kann: „Ich bin 36, da finde ich zwei Abtreibungen auf ein lustvolles, knapp zwanzig-jähriges Geschlechtsleben relativ gering.“<sup>(22)</sup>

Wenn Politik betrieben wird für Singles und Emanzen, für Autofahrer und Waldfreunde, für Bauern und Werftarbeiter, für Rentner und für wen sonst noch, so mag das richtig und gut sein. Vor allem mag das gut für die Parteien und ihre Machterhaltung sein, weil solche Politik Stimmen einbringen kann. Die Engführung des Staatsbürgers auf Stimmvieh, dessen Ansprüche gegen Stimmabgabe befriedigt werden, spricht aus den Worten eines führenden Politikers, der aus den letzten Wahlen diese Folgerung zog: „Man muß die Themen besetzen, wenn sie noch Stimmen bringen, und nicht erst, wenn sie welche gekostet haben.“<sup>(23)</sup>

Politische Themen, Gruppen- und Verbandsinteressen gibt es eine Fülle. Ein Thema fehlt aber selbst in den Sonntagsreden: das Gemeinwohl. Ziel des Staates ist die Verwirklichung des irdischen Gemeinwohls;<sup>(24)</sup> die Sicherung des Gemeinwohls bedeutet für den einzelnen

Daseinsvorsorge, aber auch Verpflichtung zur Beitragsleistung in Form von Geld, Zeit und Ideen. Offensichtlich vermißt heute mancher, daß ihn die Politiker aller Ebenen als Bürge für das Gemeinwohl nicht ernst nehmen und daß im Umgang wie im Handeln der Politiker der Einsatz für das Gemeinwohl so wenig überzeugend zum Ausdruck kommt.

22. Wir dürfen als Staatsbürger in Uniform, die mit ihrem Dienst eine Voraussetzung für die Entwicklung des Gemeinwohls schaffen, nicht aufhören, diesen Staat mitzutragen. Besinnen wir uns darauf, daß die Mäßigung eine Tugend ist, auch dann, wenn Zorn über die Behandlung des Tiefflugproblems aufkommt oder wenn Unmut entsteht über die Fähigkeit, die Katastrophe der US-Luftwaffe in RAMSTEIN der deutschen Luftwaffe in NÖRVENICH anzulasten.

Kardinal HÖFFNER hat uns einen „Politiker-Spiegel“ hinterlassen, den wir auch als Staatsbürger in Uniform häufiger den Inhabern staatlicher Gewalt vorhalten sollten. Ein solcher Spiegel muß folgende sieben Züge aufweisen:

- (1) Charakterfestigkeit,
- (2) Bekenntnis zu sittlichen Grundwerten,
- (3) schöpferische Kombinationsgabe,
- (4) Sachlichkeit, Nüchternheit, Gelassenheit,
- (5) Dienstbereitschaft,
- (6) Mut zu unpopulären Entscheidungen,
- (7) Bereitschaft zum Miteinander.<sup>27)</sup>

Die Verpflichtung, der Bundesrepublik Deutschland treu zu dienen, die Wertschätzung unseres Grundgesetzes und die Sorge um das Gemeinwohl haben den Vorsitzenden der ZENTRALEN VERSAMMLUNG und den Bundesvorsitzenden der GKS veranlaßt, den Herrn Militärgeneralvikar zu bitten, Vertreter der unterschiedlichen Parteien zu Gesprächen einzuladen.

23. Erinnern wir uns und die, die behaupten, Politik aus christlichem Geist zu betreiben, an eine Forderung des Zweiten Vatikanischen Konzils: „Die Laien sind eigentlich . . . zuständig für die weltlichen Aufgaben und Tätigkeiten . . . Immer . . . sollen sie in aufrichtigem Dialog sich gegenseitig Klarheit zu verschaffen suchen; dabei sollen sie die gegenseitige Liebe bewahren und vor allem auf das gemeinsame Wohl bedacht sein. . .“<sup>25)</sup>

Diese Richtschnur für eine Kultur des Zusammenlebens von Menschen müssen wir als Staatsbürger in Uniform auch im Dienst anwenden. Wir stehen damit nicht nur auf dem Boden des Grundgesetzes, sondern leben es, wenn wir Untergebene und Vorgesetzte in ihrer Menschenwürde respektieren und ihnen stets nur das zumuten, was dem gemeinsamen Wohl nützt. Indem wir so miteinander umgehen, entsprechen wir dem Gebot christlicher Nächstenliebe und verwirklichen unser Grundgesetz, das nach den Erklärungen des Bundesverfassungsgerichts eine „wertgebundene Ordnung“ ist, „die den einzelnen Menschen und seine Würde in den Mittelpunkt aller seiner Regelungen stellt.“<sup>26)</sup>

Unseren soldatischen Dienst sehen wir deshalb als sinnvoll an, weil wir diese „wertgebun-

dene Ordnung“ des Grundgesetzes schützen. Diese Auffassung finden wir bestätigt in Worten, die Papst JOHANNES PAUL II. am 8. 10. 1988 in Straßburg an die Jugend Europas richtete: „Was sind nun tatsächlich die Werte, die Christus in die Welt eingeführt hat, um sie zu retten? Vor allem sind es die Seligpreisungen... Jesus sagt uns: ‚Selig, die Frieden stiften‘. Derjenige, der Frieden stiftet, lehnt gewiß jedwede Form von Terrorismus ab. Er tut alles, um den Wahnsinn des Krieges abzuwehren, und er hat den Mut, einen Angreifer, der im Unrecht ist, daran zu hindern, unsere Brüder in die Knechtschaft zu führen. Man lebt nicht im Frieden, wenn einem gleichgültig ist, was dafür aufs Spiel gesetzt wird...“<sup>28)</sup>

### G. K. *Schlußbemerkung*

24. Unser Dienst und der Staat, unser Laienapostolat in den Pfarrgemeinderäten und GKS-Kreisen, unsere Mitwirkung in Kirche und Gesellschaft, ja auch unser persönliches Leben wird nicht schlagartig besser, überzeugend christlicher, wenn wir morgen die Beschlußphase der ZENTRALEN VERSAMMLUNG hinter uns haben. Ein Sauerteig, der den Brotteig schlagartig verändert, führt nicht zu Genießbarem, vermutlich ist so eine Masse nicht einmal Sauerteig.

Wenn wir die christliche Substanz unserer Gesellschaft und unserer Gemeinden erneuern wollen, müssen wir als Sauerteig einfach christlich, aber präsent sein. Nicht Handeln und Haben wird langfristig entscheiden, sondern das Sein.

25. Die Erzdiözese BAMBERG begeht in diesem Jahr den 800. Jahrestag der Heiligsprechung eines ihrer Bischöfe, des Heiligen Otto. Er war ein Zeitgenosse Kaiser Lothars von Supplinburg. Der Kaiser, übrigens der Großvater von Heinrich dem Löwen, stand als Handelnder in der Reichs- und Kirchengeschichte. Bei der Beschreibung seines Lebens und seiner Herrschaft sagt Reinhold SCHNEIDER über die Kaiserin Richenza:

„Wo die Mönche Speise austeilten an den Klosterpforten, frosterstarzte Wanderer sich wärmten und unter schützendem Mantel, gestärkt von Trost und Speise, ihren schweren Weg wieder antraten, da wurde ihrer gedacht mit Worten und Gebeten, die kostbarer sind, aber freilich auch flüchtiger als die Dokumente der Taten; leuchtet die Liebe doch über den harten Straßen jener streitdurchtobten, vom Herrn nicht aufgegebenen Welt. Aber das Gewesene ist um Unendliches reicher und größer als das Geschehene und im selben Maße auch verborgener...“<sup>29)</sup>

### Anmerkungen

- 1) Vgl. „DECRETUM DE APOSTOLATU LAICORUM“, Art. 26 in Franz Hengsbach, „Das Konzilsdekret über das Laienapostolat“, Paderborn 1967, 2. Auflage, S. 128.
- 2) Vgl. „Ordnung für die Zentrale Versammlung der katholischen Soldaten im Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs“ im VERORDNUNGSBLATT DES KATHOLISCHEN MILITÄRBISCHOF, 22. Jahrgang, Nr. 4/86 vom 17. 4. 1986.
- 3) Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles Nr. 87: Nachsynodales Apostolisches Schreiben CHRISTIFIDELIS LAICI von Papst Johannes Paul II. über die Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt, hrsg. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1989, S. 53.

- 4) Prof. Hans Maier, „Vergegenwärtigung des Glaubens“ — Eröffnungsreferat auf der gemeinsamen Studientagung der Deutschen Bischofskonferenz und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) vom 16. bis 18. November 1988 in „Die Zukunft des Glaubens“, Arbeitshilfen Nr. 65, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1989, S. 7.
- 5) „CHRISTIFIDELES LAICI“, a.a.O., S. 52.
- 6) Eva-Maria Reichhold, Leserbrief zu „Offene Signale an Papst und Kirche“ in RHEINISCHER MERKUR/CHRIST UND WELT, Nr. 7 vom 17.2.1989, S. 30, Sp. 6.
- 7) Adolf Adam, „Te Deum laudamus“, Freiburg 1987, S. 53 und S. 213.
- 8) „Glaubensverkündigung für Erwachsene“ — Deutsche Ausgabe des Holländischen Katechismus, Freiburg 1969, S. 402
- 9) Prof. Hans Maier, „Vergegenwärtigung des Glaubens“, a.a.O., S. 17.
- 10) „CHRISTIFIDELES LAICI“, a.a.O., S. 51.
- 11) Prof. Hans Maier, „Vergegenwärtigung des Glaubens“, a.a.O., S. 21.
- 12) Vgl. Apostolische Konstitution Papst Johannes Paul II. über die Militärseelsorge „SPIRITUALI MILITUM CURAE“ vom 21.4.1986 in L'OSSERVATORE ROMANO, Nr. 25, Beilage XV. vom 20.6.1986.
- 13) Vgl. Art. 1 der „Statuten für die Seelsorge in der Deutschen Bundeswehr“ in DOKUMENTATION ZUR KATHOLISCHEN MILITÄRSEELSORGE, Heft 1, 3. Auflage, Bonn 1974, S. 5.
- 14) Vgl. Michael Przibilla, „Das eine tun, das andere nicht lassen“, in BUNDESWEHR AKTUELL 25. Jahrg., Nr. 16 vom 28.2.1989, S. 3, Sp. 3.
- 15) Reinhold Herholz, „Nie enttäuscht“, in Soldaten-Jahrbuch der Evangelischen Militärseelsorge 1989, 10. Woche.
- 16) Vgl. Pfarrer Bernhard Löffler, „Nebenamt hat seine Grenzen“, in KOMPASS — Soldat in Welt und Kirche, Nr. 7 vom 25.3.1988, S. 5.
- 17) Vgl. „Ordnung für den Pfarrgemeinderat in den Seelsorgebezirken der katholischen Militärseelsorge“ im VERORDNUNGSBLATT DES KATHOLISCHEN MILITÄRBISCHOFES, a.a.O.
- 18) Rundbrief des Bischofs von Hildesheim vom 20.11.1986.
- 19) Msgr. Dr. Walter Friedberger, „Mann in der Kirche“, in MANN IN DER KIRCHE, Heft 1, Januar 1989, S. 12, Sp. 2.
- 20) Werner Heisenberg, „Der Teil und das Ganze“, München 1973, zitiert bei Otto Kimminich, „Garanten des friedlichen Wandels“ in „Die neue Ordnung“ 42 (1988) Nr. 2, S. 84 ff.
- 21) Vgl. Thea Emmerling, „Das Kind in fremden Händen“ in GENERAL-ANZEIGER, 99. Jahrg., Nr. 30128 vom 20.2.1989, S. 3.
- 22) Vgl. Münch, „Ditfurth hat sich disqualifiziert“, in MÜNSTERLÄNDISCHE TAGESZEITUNG, 108. Jahrg., Nr. 252, vom 28.10.1988, S. 1, Sp. 1.
- 23) Vgl. Späth, „In vier Jahren muß meine Zukunft entschieden sein“, in GENERAL-ANZEIGER, 99. Jahrg. — Nr. 30153 vom 21.3.1989, S. 2, Sp. 4.
- 24) Vgl. Kardinal Joseph Höffner, „Der Staat — Diener der Ordnung“, Hrsg. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1986, S. 39.
- 25) Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute GAUDIUM ET SPES, Hrsg. Albrecht Beckel u.a., Osnabrück 1966, S. 319 f.
- 26) Vgl. Otto Kimminich, „Garanten des friedlichen Wandels“, a.a.O.
- 27) Vgl. Kardinal Joseph Höffner, „Der Staat — Diener der Ordnung“, a.a.O., S. 19 ff.
- 28) Papst Johannes Paul II., „Wir sind die Kirche“ — Ansprache an die Jugend Europas in Straßburg, in L'OSSERVATORE ROMANO — Wochenausgabe in deutscher Sprache, Nr. 47, vom 18.11.1988, S. 9, Sp. 4.
- 29) Reinhold Schneider, „Kaiser Lothars Krone“, Zürich 1986, S. 150.

# Bericht des Bundesvorsitzenden der GKS

*vor der Zentralen Versammlung*

Paul Schulz

Das vom Vorsitzenden der Zentralen Versammlung (ZV) gewählte und nach dem Bischof von Hildesheim zitierte Bild stellt die Pfarrei als eine große Gemeinde dar, die sich aus vielen kleinen Gemeinschaften zusammensetzt.

Die GKS ist in der großen Gemeinde der Militärseelsorge eine solche Gemeinschaft, die selbst wieder aus kleinen Gemeinschaften, den Kreisen, besteht.

Ich trug gestern in der Lagefeststellung vor der Bundeskonferenz der GKS vor, daß es 114 solche Kreise sind, die die Basis der GKS bilden. Ca. zwanzig Soldaten, also eine überschaubare Gruppe, kommen in einem durchschnittlichen Kreis zusammen. Durch regelmäßige Treffen, die der Information, Diskussion und Meinungsfindung dienen, wird Vertrauen zueinander aufgebaut, findet der einzelne Rückhalt in Glaubens- und Lebensfragen, wird die Befähigung zum gemeinschaftlichen Handeln erlangt.

Nicht anders sieht es auf der durch die Kreise getragenen sogenannten Bundesebene aus, die ihrerseits mit Bundesvorstand und Sachausschüssen solche kleinen Gemeinschaften bildet, die Verständnis für und Vertrauen zueinander aufbauen, um gemeinschaftliches Handeln zu ermöglichen.

Dies ist auch notwendig, denn wer in unserer modernen, freien, pluralistischen Informations- und Kommunikationsgesellschaft gehört werden will, muß sich mit Gleichgesinnten zusammenschließen und konzentriert, aber auch qualifiziert seine Interessen vertreten. Zugegeben, es sind in der GKS mit ca. 5000 Mitgliedern bezogen auf rund 250 000 katholische Soldaten in den Streitkräften nur relativ wenige engagierte Soldaten, die ihre Stimme erheben. Allerdings bin ich davon überzeugt, daß viele Freunde und Sympathisanten in ihrem gesellschaftlichen Umfeld nicht nur die Äußerungen katholischer Soldaten hören wollen, sondern sie ungewollt oder bewußt verstärken, weitergeben und übertragen. Oder darf ich nicht unwidersprochen feststellen, daß die GKS sowohl bei ihrem Wirken in die Bundeswehr hinein als auch im Dialog mit Andersdenkenden innerhalb der Kirche das lebhafteste Einverständnis der Räte erfährt?

Meine Damen und Herren, unsere Gemeinschaft ist auch der ermutigenden Zustimmung und der wohlwollenden Unterstützung durch den hw. Herrn Militärbischof, den Herrn Militärgeneralvikar und das Militärbischofsamt sicher.

Auch für das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) ist es selbstverständlich, daß dort Soldaten mitarbeiten. Und diese Mitarbeit in den Laiengremien des deutschen Katholizismus wird anerkannt, weil der pragmatisch denkende Soldat nicht an einen engen Fachhorizont gebunden ist, er zu sauberen Realitätsanalysen befähigt ist, er zielorientiert und vernünftig handelt.

Bei der Vorbereitung und im ökumenischen „Forum für Frieden, Gerechtigkeit und Be-

wahrung der Schöpfung“ in Königstein und in Stuttgart waren unter 120 Teilnehmern auch GKS-Mitglieder. Neben dem geistlichen Beirat der GKS, MilDek Theis, waren die Obersten i. G. Dr. Achmann und Jakob — beide gehören dem Sachausschuß „Sicherheit und Frieden“ an — als Persönlichkeiten von der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) entsandt worden. Das Ergebnis des Forums, die „Stuttgarter Erklärung“ vom Oktober 1988, insbesondere das Kapitel 3 „Friedenssicherung“ mit seinen Aussagen zur Sicherheitspolitik und zum Thema „Wehrdienst — Kriegsdienstverweigerung“, ist ganz wesentlich von diesen Männern geprägt worden.

Die Erklärung von Stuttgart kann von katholischen Soldaten mitgetragen werden. Die GKS hat dies in einer Erklärung vom 18.2.89 deutlich gemacht; Bw-aktuell und-Kompaß haben darüber berichtet.

Wir sollten bei Auseinandersetzungen mit Friedensgruppen auch in unserer Kirche den Minimalkonsens der „Stuttgarter Erklärung“ immer wieder einbringen.

Die „Stuttgarter Erklärung“ sowie eine Entschärfung der „Feuersteiner Erklärung“ der deutschen Sektion von Pax Christi aus dem Jahr 1986 durch eine erläuternde Erklärung vom November 87 hat es ermöglicht, den Dialog zwischen GKS und Pax Christi wieder aufzunehmen. Je fünf Vertreter beider katholischer Gemeinschaften trafen sich am 17.3.89, am 22.5.89 wird das Gespräch fortgesetzt.

Bei dem Gespräch soll nicht erneut die „Feuersteiner Erklärung“ diskutiert oder auf den bekannten beiderseitigen Positionen herumgehackt werden. Wie ich gestern vor der Bundeskonferenz bereits darstellte, soll durch das Gespräch zum Ausdruck kommen, daß katholische Gruppen trotz unterschiedlicher Lagebeurteilung bereit sind, miteinander zu sprechen und die Position des anderen zu achten. Zu prüfen war und ist, ob man aufgrund der gemeinsamen kirchlichen Grundlagen zu einer Annäherung der Auffassungen kommen könne. Es sollte weiterhin darüber nachgedacht werden, was Soldaten und Pazifisten gemeinsam für den Frieden und gegen den Unfrieden, die ungerechte Gewalt und Unduldsamkeit unternehmen können. Es ist noch zu früh, vor der Zentralen Versammlung eine Bewertung oder eine Prognose über den Erfolg abzugeben. Mir scheint aber eine Feststellung wichtig: Hat der Soldat das richtige Selbstverständnis von seiner Funktion und seiner Verantwortung für das Gemeinwohl, so entwickelt er auch ein gesundes Selbstbewußtsein und Selbstwertgefühl, um die ethischen Grundlagen des Soldatseins und dessen Problematik nicht nur mit anderen zu diskutieren, sondern seinen Beruf auch in Frage stellen zu lassen. Dadurch wird er nicht aus dem Gleichgewicht gebracht und in eine herbeigeredete Akzeptanz- und Legitimationskrise geworfen.

Ich möchte an dieser Stelle und vor diesem Forum allen deutschen Bischöfen danken, daß sie nicht nur im April 1983 mit ihrem Hirtenwort „Gerechtigkeit schafft Frieden“ klare Kriterien formuliert haben, an denen wir die Sicherheitspolitik der Bundesrepublik Deutschland und des Nato-Bündnisses prüfen und unseren eigenen Dienst rechtfertigen können. Darüber hinaus bekennen sich unsere Bischöfe in Wort und Tat — hierbei denke ich an die Feier der Weltfriedenstag mit Soldaten in den Kathedralkirchen — zur „Aufga-



be des Soldaten, Gerechtigkeit und Freiheit des Vaterlandes zu verteidigen und den Frieden in der Welt zu sichern“ (Joh. Paul II. am 2.4.89 vor 10000 ital. Soldaten).

Wir katholische Soldaten vertrauen darauf, daß die deutschen Bischöfe Einfluß darauf nehmen, daß einige wenige Verbände ihr Verhältnis zu unserem Staat und ihre Einstellung zum Dienst am Gemeinwohl als Bürgerpflicht klären.

Vorbehalte melden wir jedoch gegen die Absicht an, der Pax-Christi-Bewegung wieder einen Bischof als Präsidenten zu geben. Dies ist keine Mißgunst. Im Gegenteil anerkennen wir die Gründe, die dafür sprechen. Aber wir fragen, ob ein Bischof als Präsident von Pax Christi seinen Oberhirtendienst dann noch mit der erforderlichen politischen und weltanschaulichen Neutralität ausüben kann, wie alle Katholiken dies erwarten können?

Unserem Militärbischof sind wir dankbar, daß er sich wiederholt, ja eigentlich regelmäßig vor uns Soldaten stellt.

Jüngst erst erklärte er vor dem Verteidigungsausschuß, der Staat als Auftraggeber der Wehrpflicht müsse dies so begründen und politisch legitimieren, daß der Dienst in der Bundeswehr als Dienst am Gemeinwohl verstanden werden könne. Der Gesetzgeber trage quasi die Beweislast für die Notwendigkeit einer allgemeinen Wehrpflicht.

Ich fordere die Delegierten dieser Zentralen Versammlung auf, überall dort, wo sie mit einem Politiker zusammentreffen, von diesem die Erklärungsspflicht einzufordern. Dazu greife ich einen Gedanken aus dem Entwurf einer Erklärung der Kommission 1 „Staat, Verfassung, Recht“ des ZdK zum Thema „Die Stellung der Bundeswehr in der Gesellschaft“ auf. Dort heißt es sinngemäß: Die Bundeswehr existiert und die allgemeine Wehrpflicht besteht auf der Grundlage der Verfassung und der gesetzlichen Ordnung der Bundesrepublik Deutschland, also letztlich, weil es das Staatsvolk so will. Dieses Wollen ist keine Willkür, sondern beruht auf Gründen, z. T. auch auf Zwängen. Sich der Gründe zu vergewissern und die Zwänge zu überprüfen ist Sache der Politik, nicht der Bundeswehr oder gar des einzelnen Soldaten. Der Berufssoldat schuldet, wie jeder andere Bürger, niemandem Rechenschaft, warum er gerade diesen Beruf gewählt hat. Der Wehrpflichtige erfüllt eine staatsbürgerliche Pflicht, die er sich nicht selbst gesetzt hat und deren Erfüllung er daher auch nicht begründen muß. Es steht außer Frage, daß der Einzelne aus christlicher Verantwortung heraus sich selbst Rechenschaft ablegen muß. Aber unbeschadet dieser persönlichen, christlichen Gewissensentscheidung ist jede an Bundeswehrangehörige gerichtete Forderung, sie sollten über ihren soldatischen Dienst Rechenschaft geben, menschlich unfair und politisch eine Verletzung mitbürgerlicher Solidarität. Außerdem zeugt es von mangelndem Verständnis für die Mitverantwortung jeden Bürgers für die Entscheidungen des Staates. Gilt der Primat der Politik, dann sind Kritik und Zweifel an der Notwendigkeit von Streitkräften und der allgemeinen Wehrpflicht an die Öffentlichkeit und an das Parlament zu richten, nicht an den Soldaten. Er hat den Auftrag zur militärischen Verteidigung; diesen Auftrag zu rechtfertigen ist Sache des Staatsvolkes, mithin der öffentlichen politischen Diskussion.

Die GKS teilt die verbreitete Sorge um die politische Kultur in unserem Land. Es werden Stimmen ernst zu nehmender und verantwortungsbewußter Leute laut, die beklagen, die Republik drohe nicht an den Handlungen extremistischer und radikaler Gruppen, sondern am Versage seiner Eliten zugrunde zu gehen.

Deshalb müssen vor allem die Meinungsführer unseres Staates sich auf die Werte, die unsere Gesellschaftsordnung ausmachen, besinnen, weniger darüber reden, als vielmehr die Wertvorstellungen zur Norm praktischer Politik und Lebenshaltung machen. Führung durch Zielgebung, Haltung und Pflichterfüllung tut not. Dies ist mit ein Grund, weshalb sich die GKS das Jahresthema „Vom Menschenbild des Grundgesetzes zum Selbstverständnis des Soldaten“ gestellt und dies zum Leitwort dieser Woche der Begegnung gemacht hat.

Dies ist auch der tiefere Sinn, warum die GKS in einer „Erklärung zum 40. Jahrestag der Verkündung des Grundgesetzes“ sich eindeutig zum treuen Dienst für die Bundesrepublik Deutschland und die Verteidigung ihrer freiheitlichen, demokratischen und friedensstiftenden Werte- und Rechtsordnung bekennt.

Diese Erklärung wird der Zentralen Versammlung morgen Vormittag durch Hauptmann Jermer zur allgemeinen Zustimmung vorgestellt.

Nach unseren Überlegungen zum Selbstverständnis hat sich das Bild vom Soldaten in der Bundeswehr vom Krieger über den Verteidiger zum Schützer gewandelt. Zu einem Schützer, der nicht nur die Sicherheit seines eigenen Volkes bewahren hilft, sondern der, indem er im Dienst seines Vaterlandes steht, sich als Diener der Sicherheit und Freiheit aller Völker betrachten kann (GS Nr. 79).

Daraus ergibt sich die logische Folgerung, daß der Bundeswehrsoldat schon aus moralischen Gründen und um dem friedensfördernden Auftrag des Grundgesetzes gerecht werden zu können, bereit sein muß, dem Schutz der Schwachen, Rechtlosen und Angegriffenen zu dienen. Zwar ist es nicht Aufgabe der GKS, die Verfassungs- und Völkerrechtslage zu beurteilen und festzustellen, welche außenpolitischen Rücksichten unser Staat nehmen muß. Aber von der Friedenslehre der katholischen Kirche und vom Selbstverständnis katholischer Soldaten her gibt es keinen moralischen Grund, warum Bundeswehr-Kontingente nicht für Einsätze im Rahmen einer UNO-Friedenstruppe zur Verfügung gestellt werden.

So ist es nur konsequent, wenn das gestern von der Bundeskonferenz der GKS gebilligte Jahresthema — im 25. Jahr nach Veröffentlichung der Pastoralkonstitution „Gaudium et Spes“ — lautet: „Der Soldat — Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker“!

## Grußwort des Moderators des Priesterrates

beim kath. Militärbischof, Militärpfarrer Dr. Peter Prassel, Sobernheim

Hochwürdigster Herr Generalvikar, Herr Vorsitzender, liebe Gäste des Aus- und Inlandes, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Im Auftrag des Priesterrates beim katholischen Militärbischof darf ich Ihnen Grüße und die besten Wünsche für diese Ihre Versammlung überbringen.

Seit Montag habe ich an verschiedenen Sitzungen und Arbeitsgruppen bis hin zur abendlichen „Intensivveranstaltung Zirbel-Stube“ teilgenommen — und werde darüber im Priesterrat berichten.

Aufgrund der positiven Erfahrungen dieser Tage mit Ihnen und der Erfahrung als Militärpfarrer mit drei Seelsorgebezirken möchte ich Sie zu Folgendem — thesenartig — ermutigen:

1. Lernen Sie gemeinsam mit Ihren Militärpfarrern immer mehr positiv zu denken — trotz aller Widersprüchlichkeiten, Schwierigkeiten und Probleme!
2. Lernen Sie gemeinsam mit Ihren Militärpfarrern immer mehr offensiv zu glauben — damit wir als Glaubende nicht in ein Glaubensgetto geraten!
3. Geben Sie der Zukunft des Glaubens eine Chance, indem Sie immer mehr Jesus Christus in die Mitte Ihres Denkens und Tuns stellen. Denn ER ist der Eckstein, auf dem wir seine Kirche mitbauen dürfen.
4. Zeigen Sie Mut, mit Ihren Militärpfarrern, Pastoralreferenten, Gemeindereferenten und Pfarrhelfen an einem Menschenbild weiterzuarbeiten, das dem christlichen Glauben eine Zukunft ermöglicht.
5. Halten Sie sich an das, was das Konzil gesagt hat: „Die Laien sind eigentlich, wenn auch nicht ausschließlich, zuständig für die weltlichen Aufgaben und Tätigkeiten. Wenn sie also als einzelne, sei es in Gruppen, als Bürger dieser Welt handeln, so sollen sie nicht nur die jedem einzelnen Bereich eigenen Gesetze beobachten, sondern sich zugleich um ein gutes fachliches Wissen und Können in den einzelnen Sachgebieten bemühen. In Anerkennung der Forderungen des Glaubens und in seiner Kraft sollen Sie, wo es geboten ist, Neues planen und ausführen... Von den Priestern dürfen die Laien Licht und geistliche Kraft erwarten.“

Dafür, meine lieben Damen und Herren, haben Sie die volle Unterstützung des Priesterrates.

Ich danke Ihnen im Namen des Priesterrates für Ihre besonders in vakanten Seelsorgebezirken oft jahrelange aufopferungsvolle Arbeit und bitte eindringlich, weiter mitzubauen am Haus Gottes, das „Kirche“ heißt.

Dazu wünsche ich Ihnen Gottes Segen. Ich danke Ihnen.

## Das Pontifikalamt

Höhepunkt jeder Woche der Begegnung ist immer wieder das Pontifikalamt mit unserem Militärbischof. Die musikalische Gestaltung lag in den Händen des Luftwaffenmusik-korps 1, Neubiberg. Diese Soldaten haben den Gottesdienst einfühlsam begleitet.

Ein solcher Satz hört sich so einfach an. Doch dahinter steckt eine Menge Arbeit. Das Einstimmen auf die Meßtexte und die vorgegebenen Lieder ist nicht so leicht. Dazu kommen die Gegebenheiten des Ortes, des Tages und vor allem die Akustik des Raumes.

Dank des persönlichen Engagements trug die musikalische Umrahmung zur würdigen Gestaltung des Gottesdienstes in großem Maße bei. Das Lob Gottes zu künden ist der Sinn dieser Feier.

Unser Militärbischof Dr. Elmar Maria Kredel, Erzbischof von Bamberg, in Konzelebration mit dem Militärgeneralvikar Prälat Dr. Ernst Niermann, dem Wehrbereichsdekan, Msgr. Peter Rafoth und weiteren Militärgeistlichen brachte so dem Herrn das heilige Opfer dar.

In seiner Predigt führte der Militärbischof aus:

Verehrte Gäste!

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Laienapostolat der Kirche unter den Soldaten! Brüder und Schwestern im Herrn!

„Die Zukunft des Glaubens — eine Herausforderung“. Dieses Thema haben Sie selbst Ihren Beratungen während der Zentralen Versammlung im Jahre 1989 gegeben. Sie haben damit Impulse der Gemeinsamen Studententagung der Deutschen Bischofskonferenz und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken vom vergangenen November aufgegriffen. Ich danke Ihnen, daß Sie sich die Sorge um die Zukunft des Glaubens in unserem Lande zu Ihrer eigenen Sache machen wollen. Wir alle kennen die wesentlichen Merkmale der Lage des Glaubens in unserem Lande. Wir brauchen sie hier nicht erneut nachzuzeichnen. Wichtig ist, daß Sie sich der Herausforderung, die diese Lage für die Gemeinschaft der Gläubigen darstellt, in den Situationen und sozialen Räumen stellen, in denen Sie leben: in der Familie, in der Pfarrgemeinde Ihres Wohnortes, in den örtlichen Kreisen der Gemeinschaft Katholischer Soldaten und endlich in der Öffentlichkeit, wobei Sie sich sicherlich nicht auf den Umgang und die Zusammenarbeit mit den Massenmedien beschränken werden!

Jeder einzelne von Ihnen hat erfahren, wie schwer es heute fällt, den Glauben zu vermitteln: an die Erwachsenen, unter denen wir leben; an die Kinder, also die kommende Generation. Und jeder von Ihnen hat erfahren, daß es bei der Vermittlung des Glaubens ganz entscheidend darauf ankommt, daß unsere Zeitgenossen persönlich gläubigen Menschen begegnen. Es gibt in der Tat einen unauflösbaren Zusammenhang zwischen der Ausbreitung des Glaubens und der persönlichen Bezeugung des Glaubens. Sicherlich sind die Anstrengungen der gut ausgerüsteten Institutionen in unserer Kirche wichtig, um Zugänge zum Glauben zu eröffnen und die entsprechenden Mittel und Methoden bereitzustellen.

Auf die Dauer hätten diese Anstrengungen aber keinen Erfolg, wenn sie nicht vom Bemühen jedes einzelnen Gläubigen getragen würden, der persönlich Zeugnis ablegt. Schon ein kurzer Blick in die Geschichte der Ausbreitung des Evangeliums, vor allem aber in viele Länder der Dritten Welt, läßt erkennen: Die Kraft, Frische und Energie der persönlichen Glaubensbezeugung kann die Mängel institutioneller und methodischer Unterstützung auffangen. Umgekehrt geht dies nicht. Es gibt in der Tat jenen unauflöslichen Zusammenhang: Die Weitergabe des Glaubens hängt davon ab, ob Gläubige mit der notwendigen Entschiedenheit und Eindeutigkeit ihren Glauben in ihrer Umwelt bezeugen!

Lassen Sie mich mit dem Blick auf die Themen Ihrer Arbeitsgruppen drei bescheidene Hinweise zur Herausforderung des persönlichen Glaubenszeugnisses in dieser Zeit geben:

- zum Umgang der Eltern mit dem Glauben ihrer heranwachsenden Kinder;
- zur Befähigung der Gläubigen, ihren Glauben auszudrücken und mitzuteilen;
- zur Bewährung des Glaubens in der beruflichen Verantwortung und in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit.

Liebe Brüder und Schwestern!

1. Viele Eltern geben sich heute die größte Mühe, ihre Kinder zu einem angemessenen sozialen Verhalten und zu schulischen wie beruflichen Leistungen zu erziehen. Zur Lage des Glaubens in unserem Lande gehört, daß die gleichen Eltern sich sehr zurückhalten, wenn es um die erzieherische Einflußnahme in politischen, weltanschaulichen und vor allem religiösen Fragen geht. Hier sollen sich die Kinder selbst entscheiden — so sagt man häufig. Fühlen sich die Eltern in diesen Fragen nicht kompetent, möglicherweise angesichts der besseren Schulbildung ihrer Kinder? Wollen sie Auseinandersetzungen in der Familie vermeiden? Vieles spricht dafür, daß eine große Zahl von Eltern Wertfragen, religiöse Fragen aus dem erzieherischen Einfluß auf ihre heranwachsenden Kinder ausklammern. Damit ist ein ganz elementarer Weg der Weitergabe des Glaubens unterbrochen gerade in einem Zeitpunkt, in dem sich junge Menschen in ihrer Umwelt erst zu orientieren beginnen! Wer in diesem Moment die Heranwachsenden allein läßt, stößt sie in ein Vakuum. Er muß zuschauen, daß die Heranwachsenden anderswo, außerhalb der Familie „erzogen“ werden. Er erschwert ihnen den Zugang zum Glauben. In dieser Situation braucht es Eltern, die sich mit persönlicher Entschlossenheit und viel Mut auf die Begleitung des heranwachsenden Glaubens ihrer Kinder einlassen; es braucht Eltern, die die Herausforderung durch die heranwachsende Freiheit ihrer Kinder annehmen. Dann ist die Begleitung des Glaubens weder autoritäre Bevormundung noch hilfloses Zuschauen. Sie wird vielmehr zur nüchternen Arbeit des immer neuen Argumentierens und Überzeugens.

Ich möchte Sie, Brüder und Schwestern im Herren, sehr herzlich bitten, diese Mühe auf sich zu nehmen und in der Erziehung gerade Ihrer heranwachsenden Kinder ein persönliches Zeugnis ihres Glaubens zu geben.

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn!

2. Allgemein wird heute die Sprachlosigkeit in religiösen Dingen beklagt. Die Eltern sprechen kaum mehr mit den eigenen Kindern über den Glauben. Viele Eheleute vermeiden dieses Thema im Gespräch miteinander, weil sie ihrer unterschiedlichen Standpunkte wegen Streit befürchten. Die Gläubigen sprechen über ihren Glauben kaum mit den Kolleginnen und Kollegen am Arbeitsplatz — da sie dort eine kleine Minderheit sind. Allgemein gilt: Man redet nicht über Religion, da dies eine Privatsache sei, die niemand etwas angehe. Wie aber soll der Glaube vermittelt, weitergegeben werden, wenn man über ihn nicht spricht, möglicherweise ihn gar nicht ausdrücken kann?

Wir müssen Voraussetzungen schaffen, um diese Sprachlosigkeit zu überwinden. Wer kein Wissen um den Glauben hat, keine Begriffe kennt, um ihn ausdrücken zu können, kann nicht über ihn reden. Es reicht höchstens zu einem „Austausch von Erfahrungen“ und zur Gemeinsamkeit des Gefühls. Dies reicht jedoch nicht zur Befähigung zum persönlichen Glaubenszeugnis. Dazu braucht es die Anstrengungen des Verstehens, des Begriffes, der Argumentation. Es braucht die Bemühung um die Aneignung von Glaubenswissen.

Wer seinen Glauben bezeugen will, muß aber auch wissen, daß er die bohrende Frage nach der Wahrheit von Glaubensaussagen nicht umgehen kann. Das liegt quer zur Mentalität unserer Zeitgenossen. Selbst praktizierende Gläubige lassen Glaubensaussagen lieber im Unbestimmten, scheuen zurück vor einer letztgültigen Festlegung. Anstelle der Annahme einer objektiven, verbindlichen Lehre ist die Auswahl aus dem getreten, was einem der zeitgenössische weltanschauliche „Markt der Möglichkeiten“, zu dem auch das Christentum gehört, bietet. Man wählt aus und fügt Antworten zusammen nach dem (letztverbindlichen) Maßstab des eigenen Geschmacks. Das ist gefährlich und führt zur Abhängigkeit von anderen weltanschaulichen Strömungen.

Herausforderung zum persönlichen Zeugnis! Dies schließt aber die Forderung nach Aneignung von Glaubenswissen und nach Auseinandersetzung mit der Wahrheitsfrage ein. Wer den Glauben vermitteln will, wird gefragt werden, wie er ihn vor der eigenen Vernunft und vor der eigenen Entscheidung verantwortet. Zweifellos fordert dies die Anstrengung, sich Wissen anzueignen; es setzt die Bemühung der eigenen Vernunft voraus, um argumentieren zu können.

Gerne hätte ich bei meinen Begegnungen mit Pfarrgemeinderäten und der Arbeitskonferenz in den vergangenen Jahren etwas darüber erfahren, wie Sie mit dem Erwachsenen Katechismus arbeiten, den wir deutschen Bischöfe vor einigen Jahren herausgegeben haben. Um unserer Glaubwürdigkeit als Glaubenszeugen willen bitte ich Sie dringend, die Frage nach dem Glaubenswissen, die Frage nach der Wahrheit der Glaubensaussagen sowie die Auseinandersetzung mit anderen Aussagen nicht zu vernachlässigen!

Liebe Brüder und Schwestern!

Ein dritter und letzter Hinweis zum Bereich

3. Glaube und Öffentlichkeit! Natürlich wirkt der Glaube der Kirche beispielsweise durch Stellungnahmen katholischer Institutionen und Organisationen, durch Äußerungen der

Bischöfe, katholischer Verbände usw. in die Öffentlichkeit hinein. Am wirksamsten allerdings wirkt er, wenn Menschen da, wo sie leben und arbeiten, erfahren, wie sich christlicher Glaube im beruflichen Handeln durch Sachkompetenz und Verantwortungsbewußtsein bewährt. Da, wo einzelne Gläubige versuchen, ihre christliche Verantwortung und ihr berufliches Können einander näherzubringen, werden christliche Gestaltungselemente in die Öffentlichkeit von Gesellschaft, Politik und Staat eingebracht.

Viele sagen nun, daß sich der Glaube vor allem in korrekter und gewissenhafter Pflichterfüllung bewähren müsse. Dies ist sicherlich ein wichtiges und unverzichtbares Merkmal des christlichen Zeugnisses im Beruf. Andere halten es für die Aufgabe beispielsweise katholischer Soldaten, immer wieder die Frage zu stellen, ob es von seiten der kirchlichen Lehre Einwände gegen politische bzw. militärische Leitlinien für Dienst und Auftrag des Soldaten gäbe. Dies ist ein bedeutsamer und bedenkenswerter Gesichtspunkt, da er die Identität von Christ und Soldat berührt. Christliches Zeugnis in der beruflichen Verantwortung erschöpft sich jedoch weder in gewissenhafter individueller Pflichterfüllung noch in der Sorge um die eigene Identität. Christliches Zeugnis beispielsweise von den katholischen Soldaten oder von einer Gemeinschaft Katholischer Soldaten verlangt vielmehr, die wesentlichen Zielvorstellungen und ethischen Maßstäbe im Hinblick auf die eigene berufliche Verantwortung zu reflektieren und das Ergebnis als Handlungsimpulse in das berufliche Handeln bzw. den politischen Prozeß einzubringen. Persönliches Glaubenszeugnis in der Öffentlichkeit, in Gesellschaft, Politik und Staat und bezogen auf uns in der Bundeswehr, verlangt, daß wir uns um mehr Gerechtigkeit, Wahrheit, Freiheit und Frieden bemühen — jeder an seinem Ort, im Rahmen seiner Kompetenz. Christliches Zeugnis verlangt den persönlichen Einsatz für ein Mehr an Respekt vor der Würde der menschlichen Person und eine je gerechtere Ordnung der menschlichen Gemeinschaft.

Es gibt in der Tat einen unauflöslichen Zusammenhang zwischen der Vermittlung des Glaubens und persönlichem Zeugnis, das diesen Glauben trägt. Und es gibt deshalb den Zusammenhang zwischen der Sorge um die Zukunft des Glaubens in unserem Lande und die Beobachtung, daß Bereitschaft und Befähigung zum persönlichen Glaubenszeugnis nachlassen. Ich möchte Sie daher sehr herzlich bitten, die Befähigung zum persönlichen Einsatz, zur persönlichen Bezeugung des Glaubens, zur persönlichen Glaubwürdigkeit als Gläubige ganz oben in die Rangfolge Ihrer Vorhaben einzuordnen! Ich möchte Sie bitten, in den Pfarrgemeinderäten und örtlichen Kreisen der GKS der Befähigung zum persönlichen Glaubenszeugnis Vorrang zu geben — beispielsweise in der Erziehung Ihrer heranwachsenden Kinder; in der Aneignung des zur eigenen Glaubwürdigkeit geforderten Glaubenswissen; in der Bewährung des Glaubens in Dienst und Auftrag des Soldaten!

Soeben haben wir in der Lesung aus der Apostelgeschichte das erste Christusbekenntnis des Petrus gehört. Er hat es aus der Erinnerung an die Gemeinschaft mit dem auferstandenen Herrn und in der Kraft des Heiligen Geistes, der ihm und den Jüngern im Pfingstereignis geschenkt wurde, gesprochen. Vergegenwärtigen Sie sich bitte die Situation! „Petrus trat auf“, sagt der Text. Er tritt heraus aus der Geborgenheit der Jüngergemeinschaft, er macht den ersten Schritt hinaus an die Öffentlichkeit seiner heidnischen Umwelt, er steht

mitten unter dem bunten Gemisch und der Vielfalt seiner Zeitgenossen: „Parther, Meder und Elamiter, Bewohner von Mesopotamien, Judäa und Kappadozien, von Pontus und der Provinz Asien, von Phrygien und Pamphylien, von Ägypten und dem Gebiet Libyens nach Zyrene hin, auch die Römer, die sich hier aufhalten, Juden und Proselyten, Kreter und Araber . . .“ — bunter kann es auch bei uns nicht zugehen, wenn wir in unserer Öffentlichkeit auf die ganze Vielfalt der Einstellungen zur Religion und Kirche treffen. Mitten unter den Menschen bekennt sich Petrus zu Jesus Christus und verkündet Christus denen, die ihn nicht danach gefragt haben. Petrus hat den Mut, den ersten Schritt zu diesen Menschen zu tun und hinaus an die Öffentlichkeit zu gehen. Ich wünsche uns allen, daß wir Maß nehmen an dieser beherzten und mutigen Entscheidung. Ich wünsche uns allen, daß uns dieser Mut zum ersten Schritt anstecken möge zur eigenen Entscheidung, die Vermittlung des Glaubens zur eigenen, persönlichen Sache zu machen!

Amen.



## Empfang des Militärbischofs

Für manchen sind an den Empfängen Essen und Trinken die wichtigste Beschäftigung. Solchen Bürgern entgeht sehr viel.

Sicherlich bei Empfängen geben Küche und Keller ihr Bestes. Zuweilen auch des Guten zuviel. Hier aber waren die Speisen gekonnt, schmackhaft und optisch anreizend aufgebaut. Aber sie waren nicht üppig. Das gesunde Maß haben die Verantwortlichen genau getroffen. Dank der Küche, Dank derjenigen, die seitens des KMBA beraten und Verantwortung gezeigt haben. Natürlich ist ein solcher Empfang auch ein Dank des Militärbischofs an die Laien, die einen Teil seiner Verantwortung mittragen. Dank deshalb auch unserem Militärbischof, daß er die Teilnehmer der Woche der Begegnung immer wieder durch eine christliche frohe Gastgeberschaft auszeichnet.

Ein französischer Außenminister der 20er Jahre — Aristide Briand — hat einmal gesagt, daß er bei einer guten Flasche Wein schon mehr Probleme haben lösen können als durch die „Weisheit“ ganzer Ministerien. Und so ist es auch bei den Empfängen des Militärbischofs; die Gespräche am Rande lösen Verkrustungen, geben Anlaß zu neuer Energie und helfen dem Menschen im Menschen näher zu kommen. Oftmals erkennt man dann die Probleme des anderen, seine Sorgen besser.

Auch sind dann die Tischreden für den, der hören kann, von nicht unterschätzender Bedeutung. Und nicht selten hat ein offenes Wort an einem solchen Abend befreiend gewirkt, ohne daß ein übermäßiger Presserummel nötig war.

So liegt dem Bericht noch sehr gut das offene Wort des Bischofs von Augsburg, Dr. Stimpfl, im Ohr, mit dem er den Dienst des Soldaten als wichtig und unverzichtbar erklärte. Und der Bischof erklärte, daß der Soldat, der in rechter Weise seinen Dienst erfüllt, immer einen Platz in der Kirche haben würde.

*Unser Militärbischof erklärte:*

Meine Damen und Herren!

Im Anschluß an die Begrüßung durch meinen Generalvikar darf ich mir erlauben, ein weiteres Wort des Dankes an meinen Mitbruder, den Bischof von Augsburg, zu richten. Du hast vor kurzem Soldaten aus dem ganzen Bistum in den Augsburger Dom eingeladen. Du hast die heilige Messe mit ihnen gefeiert und das Gespräch mit ihnen gesucht. Unvergessen ist auch dein deutliches Wort zum Wehrdienst aus dem vergangenen Jahr. Ich möchte dir für all das im Namen der katholischen Soldaten der Bundeswehr — weit über dein Bistum hinaus — ein herzliches Vergelt's Gott sagen! Du hast deutlich gemacht, daß sich auch die Orts Bischöfe als Bischöfe ihrer Soldaten verstehen. Zugleich wurde öffentlich wieder erkennbar, daß unsere katholische Kirche loyal zu unserem gemeinsamen Staat der Bundesrepublik steht — auch wenn sie das Handeln der politischen Kräfte dieses Staates durchaus kritisch begleitet.

Zu meinem großen Bedauern scheint diese Loyalität nicht für alle Gruppen in unserer

Kirche gegeben zu sein. Vor wenigen Tagen hat die Katholische Junge Gemeinde (KJG) sich in einer Art und Weise zur Kriegsdienstverweigerung geäußert, die so nicht hingenommen werden kann. Die KJG-Bundesleitung unterstützte durch eine Presse-Mitteilung vom 30. März einen Appell anderer gesellschaftlicher Gruppen, in dem die „massenhafte, hunderttausendfache Kriegsdienstverweigerung“ als „unübersehbarer Druckfaktor auf die Regierenden“ gedeutet wird. Die Stellungnahme der KJG kann nur als eine politische Erklärung gedeutet werden — als eine politische Äußerung, die dem fundamentalen Gewissens-Vorbehalt, der allein durch das Grundgesetz geschützt wird, in keiner Weise gerecht wird. Das Gewissen des Menschen wird so in den Dienst politischer Forderungen gestellt, es wird instrumentiert. Gegen derartige Tendenzen müssen wir Bischöfe mit Nachdruck Widerstand leisten. Zugleich rufe ich Sie, meine Damen und Herren Delegierte der katholischen Soldaten und ihrer Familienangehörigen, auf, als Bürger dieses Landes für den Art. 4 Abs. 3 des Grundgesetzes einzutreten, der im Gewissen die Würde des Menschen selbst schützen soll. Die Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen wird sonst bei einem fortdauernden Mißbrauch der Verfassungsbestimmung unzweifelhaft irgendwann den ihr gebührenden Schutz verlieren.

Der Katholischen Jungen Gemeinde muß die Frage gestellt werden, ob diese jüngste Erklärung zur Kriegsdienstverweigerung jene Klarstellung der früheren Beschlüsse der KJG zur Kriegsdienstverweigerung um Ausdruck bringt, die Bundesleiter Michael Kröselberg in einem Presse-Interview Ende Januar dieses Jahres angekündigt hat. Wenn dies die Klarstellung wäre, dann bleibt es nach meiner Überzeugung bei der Feststellung der Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz vom September 1987: Das Programm der KJG zur Kriegsdienstverweigerung ist „keine Grundlage kirchlicher Jugendarbeit“. Es verstößt „gegen Grundsätze der katholischen Soziallehre.“

Meine Damen und Herren, ich sah mich heute an diesem Ort genötigt, Ihnen ein klares Wort zu diesem für unsere Kirche nach innen und außen schädlichen Vorgang zu sagen. Trotzdem wünsche ich Ihnen und uns allen noch ein gutes und angenehmes Beisammensein.

Ich danke Ihnen.

*Der Vorsitzende der ZV führte beim Empfang aus:*

Heinz Havermann

Zu guter Letzt biete ich Ihnen scharfen Tobak!

Unter dem Datum des 16.3.1989 schrieb ein Herr Rhoeder aus Flensburg für die Gesellschaft gegen Luftterror e. V. an das Aufklärungsgeschwader 52 in Leck und stellte fest:

„... am Mittwoch, den 15. März haben Maschinen Ihres Geschwaders erneut Terror-Tiefflug gegen die Bevölkerung von Flensburg und Umgebung geflogen. . . “ In dem Schreiben wird der Vermutung Ausdruck gegeben, die Piloten flögen aus Spaß daran, „Luft-Killer und Bevölkerungs-Terrorist zu sein.“ Der Schreiber meint dann zur Begründung für den

Tiefflug: „Gut, sie schieben den sogenannten Verteidigungs-Auftrag vor. Ein total faules Alibi, das heute gar nicht mehr zählt...“ Das Schreiben endet mit massiven Drohungen.

Wen wundert es angesichts solcher Ausfälle, daß der Wehrbeauftragte in seinem Jahresbericht 1988 Unruhe bei den Berufs- und Zeitsoldaten als auch bei den Wehrpflichtigen ausmacht. Tatsächlich sind viele Soldaten nicht nur berunruhigt, sondern sie sind besorgt wegen mancher Entwicklungen in unserem Land, die es schwer machen, heute engagiert als Soldat zu dienen. Wenn nämlich die verfassungsmäßigen Auftraggeber der Bundeswehr sich so offensichtlich wenig überzeugend zu deren Verteidigungsauftrag im Lande bekennen,

wenn nach jahrelangen Untersuchungen und Planungen Politiker aller Couleur die bereits beschlossene Wehrdienstverlängerung kurzfristig rückgängig machen wollen, weil sie u. a. den betroffenen jungen Leuten in der gegenwärtigen Phase der Ost-West-Politik nicht zu vermitteln sei,

wenn Chaoten rechtsfreie Räume und politisch motivierten Verbrechern Sonderrechte eingeräumt werden,

wenn trotz der massiven Friedenskampagne der letzten 20 Jahre der Präsident des Oberlandesgerichts Braunschweig bei den vielen Protestaktionen eine Tendenz zur Gewalttätigkeit feststellt,

wenn der Eindruck besteht, Verbands-, Partei- und sonstige Partikularinteressen, ja sogar bloßes Profilstreben bestimmten die Politik, dann wird bei manchem Bürger — auch solchen in Uniform — die Sorge aufkommen, das Gemeinwohl dieses Landes werde von denen nicht mehr ernsthaft verfolgt, die sich vom Souverän dafür ein Mandat haben geben lassen.

Seit 40 Jahren garantiert uns unser Grundgesetz eine freiheitliche demokratische, rechts- und sozialstaatliche Grundordnung, auf die wir stolz sind. Wenn sie verkommt, ist der Verteidigungsauftrag für uns Soldaten sinnlos. Deshalb fordern wir von uns und allen, die Verantwortung für andere Menschen in diesem Land tragen, insbesondere aber von den Politikern: Wir alle müssen das Grundgesetz nicht nur im Bücherschrank oder gar unter dem Arm, wir müssen es im Kopf und Herzen haben; denn der Friede und das Gemeinwohl im Lande werden nur dann verwirklicht, wenn auch die einzelnen und die Gruppen ihre zwischenmenschlichen Beziehungen im Rahmen der mit dem Grundgesetz gegebenen Ordnung entwickeln. Das setzt voraus, daß unter uns ein Konsens über die Grundwerte dieser Ordnung herrscht. Ich bin überzeugt, daß Sie alle, die der Einladung unseres Militärbischofs gefolgt sind, an dem Konsens mitwirken wollen.

*Der Ehrenvorsitzende O. a. D. Georg Heymen gab sodann den Bericht über die*  
**Arbeitsgruppe der GKS**

Die Bundeskonferenz der GKS hat das Jahresthema „Vom Menschenbild des Grundgesetzes zum Selbstverständnis des Soldaten“ bei der Woche der Begegnung in Vortrag und Arbeitsgruppen aufgegriffen. Diese haben bestätigt, was zu diesem Thema von der GKS an verschiedenen Orten gesagt und geschrieben wurde.

Zusammenfassend kann ich sagen:

Das Menschenbild des Grundgesetzes drückt sich in dem zentralen Grundwert der Personwürde aus. Das Grundgesetz gibt dem einzelnen die größtmögliche Freiheit zur Entfaltung und Selbstbestimmung seiner eigenen Person unter Berücksichtigung der Rechte des anderen. Es stellt den Menschen in Bezug zur Gemeinschaft aller. Es ist zutiefst von der abendländischen Kultur, besonders von der christlichen Lehre vom Menschen als Ebenbild Gottes, geprägt. Es ginge jedoch zu weit zu sagen, es sei ein christliches Menschenbild. Die Würde der Person läßt sich auch aus humanistischen Rechtsprinzipien, aus dem Naturrecht ableiten. Damit kann das Grundgesetz von allen Menschen unterschiedlichster Auffassungen einer pluralen Gesellschaft angenommen werden.

Die Ziele des Staates und der Kirche sind eben unterschiedlich, wenn auch beide dem Menschen dienen.

„Ziel des Staates ist die Verwirklichung des Gemeinwohls, Ziel der Kirche ist das übernatürliche Heil des Menschen“ (Kard. Hoeffner, Christliche Soziallehre; Studienausgabe, Köln 1983, S. 287).

Der Soldat hat Anteil an dem Auftrag des Staates. Er dient dem Schutz unserer selbst gewählten, freiheitlichen und demokratischen Grundordnung. Er ist bereit, dafür Einschränkungen seiner persönlichen Freiheit auf sich zu nehmen.

Mit dem Verzicht auf den Krieg als legitimes Mittel der Politik wandelte sich soldatisches Selbstverständnis hin zum Bewahrer des Friedens.

Die Arbeitsgruppen der Bundeskonferenz der GKS haben die Frage des Einflusses von Politik, Militär und Kirche auf das Selbstverständnis des Soldaten untersucht.

Als wesentliche Einflußgrößen stellten sie u. a. fest:

- das Primat der Politik
- die Verpflichtung auf Volk und Staat — nicht auf eine Person
- die Rechtsstellung des Soldaten als Staatsbürger in Uniform
- die Innere Führung
- die Einbindung in das Bündnis der NATO
- die Aussagen der Kirche.

Katholische Soldaten verstehen sich aus christlichem Ethos heraus „als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker“. Die GKS hat dieses in ihrer Erklärung zum 40. Jahrestag der Verkündung des Grundgesetzes zum Ausdruck gebracht, wenn sie sagt:

„Die in der GKS zusammengeschlossenen Soldaten der Bundeswehr begreifen zudem ihren Dienst aus der Verantwortung ihres Glaubens. Sie sehen eine besondere Verpflichtung, die im Grundgesetz enthaltenen Werte, deren Wurzeln im christlichen Sittengesetz begründet sind, bewußt zu machen. Dies entspricht auch den Forderungen des Zweiten Vatikanischen Konzils an katholische Soldaten, sich als ‚Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker‘ zu begreifen. So leistet die Gemeinschaft Katholischer Soldaten einen berufsspezifischen Beitrag für den Erhalt und die Bewahrung der freiheitlichen demokratischen Grundordnung.“

Mit Sorge beobachten wir in unserer Zeit:

- Die Ausuferung des individuellen Freiheitsrechts auf Kosten der Bereitschaft zum Dienst am Nächsten,
- ferner den schwindenden Konsens in sittlichen Normen; das gilt auch für den militärischen Bereich, und
- die exzessive Ausnutzung der Pressefreiheit durch manche Medien.

Ich beschränke mich auf diese drei Probleme, um nicht den Bundesvorsitzenden zu wiederholen, der darüber in „auftrag“ 178/179 geschrieben hat.

Wir wollen uns diesen Tendenzen entgegenstellen, wir sind bereit, Rede und Antwort zu stehen, und sind ferner bereit, ethische Forderungen in eine Sicherheitspolitik einzubringen, die den Frieden über die Grenzen des eigenen Landes für alle Völker anstrebt und langfristig auf eine Weltfriedensordnung hinzielt.

Wir werden uns im kommenden Jahr mit diesem Aspekt unseres Selbstverständnisses unter dem Thema „Der Soldat — Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker“ auseinandersetzen.

Die Aussagen der diesjährigen Bundeskonferenz und ihrer Arbeitsgruppen werden in diese Arbeit einfließen. Dazu wünsche ich uns den Geist, an den wir uns im Gebet unserer Gemeinschaft wenden.

„Wir erweisen uns ‚glaub‘-würdig in unserer Verbandsarbeit und unserem sozialen Engagement“ (AG 2)

Emil Kladiwa

### *I. Vorbemerkungen*

#### *1. Was heißt „Glauben“? Wie sieht der einzelne seinen Glauben?*

Der Glaube ist eine persönliche Empfindung des Menschen, so wie das Gebet ein persönliches Gespräch mit Gott ist. In unserer Zeit gibt es immer mehr Menschen, die vom Glauben abfallen, wie es auch für uns zunehmend schwerer wird, unseren Glauben anderen Menschen mitzuteilen. Unser Glaube teilt sich anderen Menschen in erster Linie durch Werke der Liebe und der Fürsorge mit.

Glauben können wir auch als Gottesbeziehung ansehen, denn ohne Glauben gibt es keinen Gott. Der Glaube ist Botschaft und Antwort zugleich.

## *2. Lernorte des Glaubens*

Wo bekommen wir den Glauben her?

Der christliche Glaube hat in der Vergangenheit viele eigene Wege und Formen der Einübung und Weitergabe aufgezeigt.

Der Glaube kennt viele Lernorte:

z.B. der Kindergarten, die Familie, das Gespräch und das Beispiel von Vater und Mutter, die kirchliche Erwachsenenbildung, Glaubensseminare, kirchliche Jugendarbeit, die Medien, Akademien, Bildungswerke, Familien- und Bibelkreise usw.

Das katholische Glaubensbekenntnis ist als Grundlage des persönlichen Glaubens anzusehen. Es muß aber immer darauf ankommen, die Substanz unseres Glaubens zu vermehren. Den Glauben wachsen lassen und ein „glaub“-würdiges Dasein zu praktizieren.

Gelebter Glaube aber wirkt sich immer im Verhalten dem Nächsten gegenüber aus.

Wir stützen uns bei dem Glauben auf das, was wir glauben. Wir geben das weiter, was uns selbst wertvoll ist.

Aber auch als im Glauben gefestigte Christen werden wir Suchende und Fragende sein, und der Glaube an Gott soll uns dann von möglichen Zweifeln befreien.

Es steht aber auch außer Zweifel, daß wir die Gottes- und Nächstenliebe ganz nahe beieinander sehen müssen. Erst aus dieser Glaubenshaltung heraus wird es uns leichter fallen, uns in der Diakonie und im sozialen Bereich zu engagieren.

## *3. Glauben leben und weitergeben.*

Den Glauben würdig und überzeugend leben, das bedeutet bereits den Glauben einen Schritt „glaub“-würdig weiterzugeben

Viele Menschen haben heute allerdings Hemmungen, über ihre religiösen Überzeugungen, Gefühle, aber auch Zweifel zu sprechen. Das wirkt sich vielleicht auch in der Verbandsarbeit aus?!

Wir wissen aber, was nicht ausgesprochen wird, bleibt unklar und oft belastend, wir sind unsicher. Das heißt der Betreffende ist nicht mehr glaubwürdig den anderen gegenüber. Deshalb bedarf es mehr denn je vertrauenswürdiger und mutiger Menschen, die ihre Glaubensüberzeugung in einer selbstverständlichen Art leben und dadurch, daß sie darüber sprechen und entsprechend handeln, andere an ihrem Glauben teilhaben lassen und als „gutes Beispiel“ dienen.

Hierbei ist es unerlässlich, daß der Geistliche Beirat unserer Gemeinschaft und in den GKS-Kreisen beratend zur Seite steht und Wegbegleiter ist.

Aber auch das Selbststudium durch den katholischen Erwachsenen-Katechismus dürfen wir nicht übersehen und sollten ihn öfter zur Hand nehmen. Ebenfalls finden wir in der Bibel, im „Grundgesetz“, den 10 Geboten, in den Sozial-Enzykliken und anderen kirchlichen Betrachtungen und Aussagen Hinweise, die uns nicht nur als einzelne Christen, sondern auch als christliche Gemeinschaft verpflichten, „glaub“-würdig und engagiert in Wort und Tat zu handeln.

Wir sollten es auch so sehen, daß die Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) ein Raum ist, in dem der Glaube miteinander geteilt und gelebt wird.

Das heißt, von der Glaubenshaltung des einzelnen GKS-Mitgliedes ausgehend, müssen wir uns als Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) angesprochen und verpflichtet fühlen, um „glaub“-würdig unseren Glauben zu leben, zu vertreten und weiterzugeben, aber auch im sozialen Bereich einzutreten und zu wirken. Unsere Gemeinschaft soll uns, dem einzelnen dabei helfen.

Bei der Weitergabe des Glaubens, wird es also darauf ankommen, auch als Gemeinschaft, „glaub“-würdig in die weltlichen Bereiche, das soziale Milieu, Beruf und Freizeit, Mentalität und Sitte, Gesetze und Strukturen der Gesellschaft durch Wort und Tat mit dem Geist Christi einzudringen.

Wir sollen also überlegen, wie wir christliche Werte und Taten des Einzelnen transmissieren auf die Ebene unserer Gemeinschaft, um dadurch „glaub“- und handlungswürdig zu werden.

Wie für den Einzelnen, gilt auch für die GKS, daß sie sich am Evangelium gemäß dem Glauben unserer Kirche orientiert. Unsere Gemeinschaft muß das religiös-sittliche Bewußtsein bilden und die Verantwortung für die religiösen, gesellschaftlichen und sozialen Probleme und Aufgaben erkennen und entsprechend handeln. Z.B.

- in der Bundeswehr veranschaulichen, daß gelebtes Christentum auch als Soldat erstrebenswert und möglich ist,
- in der Kirche verdeutlichen, daß es auch für den fest im Glauben stehenden Katholiken möglich ist, Soldat zu sein,
- auf internationaler Ebene: Begegnung mit engagierten katholischen Soldaten anderer Staaten und Abbau nationaler Vorurteile — AMI —,
- im Weltdienst muß Ziel unseres Engagement immer der Mensch in seinen sozialen Bezügen sein.

#### *4. Folgerung*

Der 40. Jahrestag des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland sollte auch für die Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) Anlaß sein, daß wir uns erneut auf unsere Mitverantwortung besinnen. Der Auftrag des Grundgesetzes zur Ausgestaltung des sozialen Rechtsstaates soll aus unserer Überzeugung als katholische Christen wahrgenommen und erfüllt werden.

Deshalb wird es notwendig sein, daß sich der Einzelne und die Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) mehr als bisher auch mit der katholischen Soziallehre befaßt, zumal wir auch im Mai 1991 das 100jährige Bestehen der Sozialenzyklika „Rerum Novarum“ begehen.

Als getaufte und gefirmte Christen haben wir alle an dem Sendungsauftrag Christi mitzuwirken:

„Darum geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern;“ (Mt 28,19)

In der Heiligen Schrift heißt es aber auch:

„...daß der Glaube ohne Werke nutzlos ist!“ (Jak 2,20)

Es wird also nicht so sehr auf große programmatische Aussagen und Aktionen ankommen, um „glaub“-würdig in unserer Verbandsarbeit und unserem sozialen Engagement sich zu erweisen, sondern viel mehr auf praktisches Handeln in Wort und Tat.

Nachstehend wurden einige praktische Hinweise und Möglichkeiten erarbeitet.

## *II. Wie kann der Glaube konkret verwirklicht und „glaub“-würdig weitergegeben werden*

- als Angehöriger der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS),
- in der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS), und wie kann sich die Gemeinschaft Katholischer Soldaten im Seelsorgebereich engagieren?

1. Die Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) ist ein Teil des Gottesvolkes. Daraus ergibt sich der Auftrag

- für jedes GKS-Mitglied,
- jeden GKS-Kreis und
- unsere Gemeinschaft insgesamt.

Dieser Auftrag beinhaltet,

- den Glauben der GKS-Mitglieder zu fördern und zu vertiefen und
- die GKS-Mitglieder zu befähigen und anzuregen, daß sie den Glauben „glaub“-würdig leben, weitergeben und sich entsprechend dafür engagieren.

## *2. Aufgabenfelder*

*(1) Woran merken meine Vorgesetzten, Untergebenen und Kameraden, daß ich gläubiger Katholik bin?*

- Am Standortgottesdienst/Gottesdienst teilnehmen und Dienste übernehmen,
- die Art und Weise, wie der tägliche Dienst verrichtet wird (Fürsorge im Dienst, Gestaltung des Inneren Dienstes),
- Teilnahme und Mitarbeit beim Lebenskundlichen Unterricht bzw. in den Arbeitsgemeinschaften,



- treu zum Glauben stehen, konsequent handeln, meine christliche Meinung vertreten, Glaubensinhalte weitergeben,
- katholische Soldaten in meiner Umgebung, in meinem Dienstbereich sammeln und Dienste dem Standortpfarrer/Pfarrhelfer anbieten,
- Flagge als katholischer Christ zeigen.

*(2) Wie trage ich als Soldat zur richtigen Ausübung des Dienstes und damit wahrhaft zur Festigung des Friedens bei?*

- Siehe „Leitsätze der GKS 4, 5, 6“,
- sich in den Dienst der Sache stellen, ohne vom Leitbild des christlichen Soldaten abzugehen,
- loyales Verhalten den Vorgesetzten und Untergebenen gegenüber, ohne von der christlichen Grundhaltung abzuweichen,
- kameradschaftliches Verhalten,
- „Spielregeln“ des Dienstes einhalten,
- durch richtige Menschenführung, konsistente und realitätsbezogene Ausbildung sowie Fürsorge und Verantwortungsfreude.

*(3) Womit mache ich deutlich, daß ich mich als Soldat im Dienst des Vaterlandes, als Diener der Sicherheit und Freiheit des Volkes betrachte?*

- Ich bekenne mich ohne Wenn und Aber zum Auftrag des Soldaten und handele danach,
- siehe Jahresthema der GKS 1990: „Der Soldat, Diener der Sicherheit und Freiheit“,
- siehe Beispiel: Stellungnahme der GKS zur „Stuttgarter Erklärung“.

*(4) Womit bereichere ich das Jahresprogramm meines GKS-Kreises?*

- Indem ich rechtzeitig ein Jahresprogramm erstelle, mit dem Geistlichen Beirat bespreche und dieses veröffentliche — oftmals ist weniger mehr!
- Gestaltung von Gottesdiensten, Maiandachten, Rosenkranzandachten, Gebetsstunde am Gründonnerstag u.v.m.,
- den Welfriedenstag mit dem Geistlichen Beirat/Standortpfarrer vorbereiten und mitgestalten sowie terminlich mit dem Jahresausbildungsbefehl der Truppe abstimmen,
- Thema des Welfriedenstag im GKS-Kreis behandeln,
- Gesprächskreise, z.B. katholischer Erwachsenen-Katechismus, Glaubensseminare u.v.m.,
- zu besonderen Vorträgen und Veranstaltungen des GKS-Kreises benachbarte Vereine, Gemeinschaften, Persönlichkeiten usw. einladen.

*(5) Worin besteht mein Beitrag, die Ziele der GKS zu verwirklichen?*

- Indem ich „Auftrag“ Heft 155 lese,
- christliche und ethische Werte in den täglichen Dienst einbringe,
- Mitarbeit und Zusammenarbeit mit den örtlichen und überregionalen Verbänden, Gemeinschaften und Räten,

- Mitarbeit im GKS-Kreis, auf Wehrbereichsebene und dort, wo ich gefordert bin,
- Mitarbeit in den Medien, z.B. örtliche Presse, Pfarrbrief, Pfarrmitteilungen, Leserzuschrift usw.,
- Unterstützung und Hilfe bei der Gründung und Aktivierung von GKS-Kreisen,
- Unterstützung beim Aufbau GKS-ähnlicher Gemeinschaften in den verbündeten Streitkräften.

*(6) Welches soziale Engagement müssen wir eingehen, um in unserer Gesellschaft die christliche Substanz zu erneuern?*

- Unterstützung caritativer, kirchlicher und sozialer Einrichtungen (Patenschaften),
- engagieren für Werke im AMI-Bereich und der Dritten Welt,
- Mitarbeit in der Telefonseelsorge.

Mitarbeit und Unterstützung hängt von Stärke, Struktur und den Gaben der einzelnen Mitarbeiter des GKS-Kreises ab (prüfen, was machbar ist — kein Strohfeuer!).

*(7) Welche Möglichkeiten des sozialen Engagement gibt es in der Kaserne, im Seelsorgebezirk und in der Gemeinde?*

- Nachbarschaftapostolat, Besuchsdienst, Mutter-Kinder-Kreis, Sozialstation u.v.a.m.,
- Krankenbetreuung in den Bettenstationen im Standort, Bw-Krankenhäusern,
- einsetzen für den „Schutz des ungeborenen Lebens“,
- Gespräche mit „Fernstehenden“ führen,
- Dienst am Nächsten, wo immer möglich und notwendig,
- ehem. Soldaten besuchen, die keinen Zugang mehr zur katholischen Militärseelsorge und zur GKS gefunden haben,

*(8) Wie kann Glaube „glaub“-würdig weitergegeben werden — als GKS-Mitglied und im Verband?*

- Teilnahme an Glaubens-Seminaren,
- Wallfahrten in Uniform als GKS-Veranstaltung,
- Vorbereitung und Durchführung des Weltfriedenstages,
- Wehrbereichs- und Arbeitskonferenzen, Woche der Begegnung (religiöser Bildungsteil),
- an Veranstaltungen anderer Verbände, Institutionen und Werke teilnehmen (in Uniform), z.B. internationaler Kongreß „Kirche in Not“,
- Sühnengang,
- sinnvolle Angebote für Soldaten-Frauen am Vormittag,
- eigenes Beispiel,
- Schulungskurse für GKS-Führungskräfte und engagierte GKS-Mitglieder.

### *III. Schlußbemerkungen*

#### *1. Fragen an uns und unsere Gemeinschaft*

- Sind wir genügend im Glauben verwurzelt, um unseren Auftrag erfüllen zu können?
- Handeln wir nach der katholischen Soziallehre, um als GKS die christliche Substanz in unserem Seelsorgebezirk und der Gesellschaft zu erneuern?
- Tragen wir den Glauben in unsere Gemeinschaft, den Seelsorgebezirk, in andere Verbände, Gemeinschaften unserer Pfarrgemeinde und wie?
- Ist unser soziales Engagement fachlich qualifiziert und überzeugend?
- Steht unser soziales Engagement auf festem Boden, und wird dieses durch unsere GKS-Mitglieder mitgetragen?
- Was ist das besonders Christliche an unserer Gemeinschaft?
- Sind wir als GKS auf dem richtigen Weg?
- Arbeiten wir in all unseren Fragen, Sorgen und Nöten mit unserem Geistlichen Beirat zusammen?

#### *2. Folgerungen*

(1) Das religiöse und soziale Engagement hängt wesentlich von einigen engagierten und überzeugten GKS-Mitgliedern (Pfarrgemeinderäten) ab. Z.B. Sprecher und Vorsitzende. Deshalb müssen wir besondere Weiterbildungs- und Informationsangebote auf Kreis- und Wehrbereichsebene anbieten, um die „Basisgemeinde“ zu erweitern. Aber auch besondere Bildungs- und Schulungskurse auf Wehrbereichs- und Bundesebene für Führungskräfte und engagierte GKS-Mitglieder/Pfarrgemeinderäte tragen dazu bei. Z.B. „Akademie Oberst Helmut Korn“ oder „ROM-Seminare“.

Der Bundesvorstand der GKS, die Vorsitzenden der GKS in den Wehrbereichen und die örtlichen GKS-Sprecher, gemeinsam mit den Geistlichen Beiräten, tragen Mitverantwortung für die Weitergabe des Glaubens und das soziale Engagement unserer Gemeinschaft.

(2) Dieses Papier und das Ergebnis der Arbeitsgruppe ist bestimmt nicht vollständig.

Es soll zum Nachdenken und auch zum Handeln anregen. Wichtig ist die Gemeinsamkeit aller!

Nach den Aussagen der Heiligen Schrift gibt es verschiedene Dienste und Ämter:

So kennen wir Apostel, Propheten, Lehrer, Diakone, Älteste — aber auch besondere Gaben, wie Krankenbetreuung, Auslegung des Gotteswortes u.v.a.m.

Auch in unseren GKS-Kreisen, in unserer Gemeinschaft und in den Seelsorgebezirken sollte *jeder* nach seinen Gaben tätig werden und handeln.

## Abschiedswort

*Militärgeneralvikar Dr. Ernst Niermann* mußte die Zentrale Versammlung noch vor ihrer Beendigung verlassen, um auf Einladung des Generalinspektors der Bundeswehr an der Verabschiedung von Bundesminister Prof. Dr. Scholz in Bonn teilzunehmen. In einem persönlichen Abschiedswort dankte er den Delegierten aus den Pfarrgemeinderäten bei den Standortpfarrern sowie den örtlichen Kreisen der GKS für ihre Arbeit während der Tage der „Woche der Begegnung“. Das Thema der Zentralen Versammlung „Die Zukunft des Glaubens in unserem Lande“ betreffe auch die Zukunft des Glaubens unserer Soldaten und ihrer Familien. Das Thema stelle daher ihnen wie der ganzen Kirche und allen Katholiken in unserem Lande wichtige und dringende Aufgaben.

Für die Zukunft der Militärseelsorge, der „Kirche unter Soldaten“, seien u. a. drei Gesichtspunkte wichtig:

1. Militärseelsorge sei „Teil der Gesamtseelsorge“. Dies sei für die Militärseelsorge ein Lebensprinzip; das wache Bewußtsein von dieser Verbindung sei unter den derzeitigen Umständen für das Überleben der Militärseelsorge unerläßlich. Es gilt die Verantwortung von Bischöfen und Bistümern, von Pfarrgemeinden und Pfarrern für die Soldaten und ihre Familien, aber auch für die jungen Männer, die der gesetzlichen Wehrpflicht nachkommen, zu stärken. Es gelte allen Versuchen und Versuchungen, sich von den ortskirchlichen Gemeinden und Verbänden abzusondern, zu wehren.

2. Der Priestermangel, der auch seit etlichen Jahren die Militärseelsorge betrifft, sei nur eine Hälfte der kirchlichen Wirklichkeit. Die andere Seite weise Entwicklungen auf, die positiv und bereichernd seien: die Zunahme des ehrenamtlichen Engagements vieler Laien; die Auffächerung der hauptamtlichen pastoralen Dienste (z. B. Pastoralreferenten, Gemeindereferenten); die jungen Männer, die bereit sind, Pfarrhelfer zu werden und in die Nachfolge der ersten Generation der Pfarrhelfer zu treten; die Bereitschaft vieler Ortsgeistlicher, sich um die Soldaten in den Kasernen sowie um die Familien der Soldaten zu kümmern, u. a. als Standortpfarrer im Nebenamt.

Für die Zukunft der Militärseelsorge sei es wichtig, diese positive Entwicklung zur Kenntnis zu nehmen, die Bereitschaft zur Mitarbeit vieler Menschen anzunehmen und die Zusammenarbeit zu fördern.

3. Militärgeneralvikar Dr. Niermann betonte, daß angesichts der Rahmenbedingungen für die Militärseelsorge, aber auch in Gang gekommener politischer Entwicklungen in der Militärseelsorge die Konzentration der vorhandenen Kräfte auf die spezifischen Aufgaben der Militärseelsorge unerläßlich sei. Militärseelsorge arbeite im Verbund mit anderen, beispielsweise der Seelsorge in den örtlichen Pfarrgemeinden. Daher solle sie das tun, was die anderen nicht zu leisten vermögen. Abstriche müßten in Zukunft dort gemacht werden, wo man doppelte Arbeit leiste.

Militärgeneralvikar Dr. Niermann betonte, daß dieses Arbeitsprinzip, das Abstriche notwendig mache, dann nicht Verarmung bedeute, wenn man die Chancen erkenne und

wahrnehme, die in einer solchen Konzentration der vorhandenen Kräfte lägen. Denn sie brächten mit sich die Möglichkeit, das Spezifische zu erkennen und zu realisieren, gute Ansätze zu festigen und zu vertiefen. Vor allem aber möge man sich an jedem Ort und bei jedem Schritt dieser Konzentration inspirieren lassen durch Entwicklungen und Tendenzen in Kirche und Katholizismus unseres Landes, die ebenso wie wir vor der Verpflichtung stehen, deutliche Schwerpunkte zu setzen.

## Schlußwort unseres Militärbischofs

Eine Reihe von Diözesanräten und anderen kirchlichen Laiengremien und auch der Geschäftsführende Ausschuß des Zentralkomitees der deutschen Katholiken haben sich in den letzten Wochen zur sog. „Kölner Erklärung“ von 170 Professoren der katholischen Theologie geäußert. Ich möchte diesen Anlaß unserer diesjährigen „Woche der Begegnung“ nutzen, um Ihnen — den Delegierten der Christgläubigen in meinem Jurisdiktionsbereich als Militärbischof — einige Worte zum Miteinander von Amt und Volk Gottes, wenn ich das in der Sprache des II. Vatikanischen Konzils ausdrücken darf, zu sagen.

Auf die Erklärung der Theologen, die sich insbesondere auf die Fragen der Bischofsernennungen, der kirchlichen Lehrerlaubnis für Theologieprofessoren und die päpstliche Lehre von „*Humanae vitae*“ erstreckt, möchte ich heute inhaltlich nicht weiter eingehen. Ich will lediglich das unterstreichen, was der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Lehmann, im Auftrag des Ständigen Rates der Konferenz bereits am 26. Januar erklärt hat. „Die deutschen Bischöfe bitten alle Lehrer der Theologie, die eingetretenen Beunruhigungen und alle Streitfragen in einem sorgfältigen, nach allen Seiten fairen und differenzierten Dialog klären zu helfen.“

Was mich am Text der Theologen und besonders in der sich daran anschließenden öffentlichen Diskussion, aber auch an zahlreichen, in dieser Sache geführten persönlichen Gesprächen irritiert und beunruhigt, ist die Art und Weise, wie da über Mitchristen, die ein Amt in unserer Kirche innehaben, und wie über die Kirche geredet wird. „Es kommt darauf an“ — so heißt es in der schon erwähnten Erklärung von Bischof Lehmann — „in welchem Geist und mit welchen Mitteln Widerspruch angemeldet wird.“

Mit welchem „Geist“: Wenn öffentlich angedroht wird, viele Katholiken sähen heute nur noch die Alternative zwischen „Resignation“ und „deutlichem Widerspruch“, so ist das nicht der richtige Geist.

Als Bischof erwarte ich, daß verantwortliche Laien und auch Theologen im Geist der Brüderlichkeit mit den verantwortlichen Hirten der Kirche sprechen — und zwar zur Sache. Der Streit um und die Klage über Verfahrensweisen spaltet, weil er — zumindest indirekt — Vertrauen aufkündigt. Ich erwarte — auch im Gespräch mit meinen beratenden Gremien in der Militärseelsorge — offene Worte und klare Argumente, die im wechselseitigen Respekt ausgetauscht werden.

Zum „Geist“ gehört noch mehr: die Haltung der Solidarität. Wir alle sind die Kirche Christi, und der Herr ist es, der uns eint. Zusammenhalten ist die tätige Antwort, die wir dem Herrn der Kirche schulden. Gerade das II. Vatikanische Konzil, auf das sich die Kritiker der heutigen Praxis des kirchlichen Amtes berufen, verbietet es, eine sog. „Amtskirche von oben“ von einer „Volkskirche von unten“ zu unterscheiden. Jeder, der von der Kirche spricht, sollte zuerst überlegen, was er selbst als Glied dieser Kirche zur Sache beigetragen hat oder sich selbst als Aufgabe vorzunehmen bereit ist. Die Solidarität als Pfeiler des Friedens in der Kirche verlangt in bestimmten Situationen sogar um der Einheit willen auch Gehorsam. Sie, meine lieben Soldaten, können in dieser Hinsicht vielleicht heute der Gesamtkirche ein praktisches Zeugnis dieser christlichen Tugend geben.

Zum „Geist“ im Umgang miteinander in unserer Kirche gehört auch die Liebe. Wer die Kirche unseres Herrn liebt, spricht eine Sprache der Liebe. In der „Kölner Erklärung“ habe ich diese Sprache nicht gehört. Das ist mehr als ein Schönheitsfehler. Das Eintreten, vielleicht manchmal der Kampf für das als wahr Erkannte, muß in Ehren und im Geist der Liebe geschehen, sonst wird das beschädigt, was uns im Erreichen eines jeden Zieles in der Kirche zusammenhalten muß.

Lassen Sie mich eine Bemerkung zu legitimen Mitteln des Widerspruches anfügen. Die Wahl jedes Mittels muß das Gesicht des Gegenübers erscheinen lassen. Brüder reden nicht zuerst über die öffentlichen Medien miteinander. Wir alle wissen doch, daß viele Medien einen Streit zwischen uns Christen mit Häme kolportieren. Kirche und demokratischer Staat unterscheiden sich: In der Kirche gibt es kein Gegeneinander von Opposition und Regierung. Die Wahl der Mittel des Widerspruches muß immer darauf Bedacht nehmen. Wenn einzelne Katholiken und Vertreter kirchlicher Gremien sich über die allgemeine Öffentlichkeit unserer Gesellschaft an die Vertreter des kirchlichen Amtes wenden, so gibt das Anlaß nachzudenken, ob es nicht Defizite an innerkirchlicher Kommunikation gibt.

Meine Damen und Herren!

Der Weg, den Christus in seiner Kirche zurücklegt, ist immer auch ein Stück seines Kreuzweges — nicht erst in der heutigen Zeit. Wir alle müssen uns fragen, ob wir uns durch unsere Gedanken, Worte und Taten Simon von Zyrene anschließen oder uns in der Menge der Zuschauer verstecken.

Wir alle sollten die gegenwärtigen Spannungen in der Kirche als Herausforderung sehen, mehr miteinander dem Herrn nachzufolgen, mehr miteinander um die richtigen Wege der Kirche zu ringen, die Einheit und Glaubwürdigkeit der Kirche zu wahren und notwendige Schritte der Wiederherstellung der Glaubensfreude zu tun.

Ich danke Ihnen!

Bedauerlicherweise war es dem Bericht, aber auch unseren Redakteuren nicht möglich, der Woche der Begegnung bis zum Ende beizuwohnen.

So gibt es leider keinen Bericht über die Begegnung der Delegierten mit Land und Leuten, Und gerade hier wäre einiges zu erklären. Insgesamt aber muß der Eindruck sehr nachhaltig gewesen sein, denn es wurde im weiten Land davon gesprochen — gut gesprochen. Dank den Ausrichtern des Wehrbereichs VI.

Eingangs wurde schon auf die besondere Aufgabe hingewiesen, daß solche Veranstaltungen notwendig sind, um den Gesichtskreis der Delegierten zu erweitern und um Begegnungen zu ermöglichen, die sonst nicht stattfinden.

So sehr wir als Kirche aus der Ausrichtung auf den einen Herrn und Gott Inhalt und Ziel erfahren, so wichtig ist auch, daß sich die Pilgergemeinschaft auf dem Weg durch die Zeit kennt. Mit dem Kameraden an der Seite werden auch schwierige Weg leichter.

So befruchtet der lebensvollere Glaubensvollzug im Süden — oftmals erkennbar auch im profanen Bereich — immer wieder den Delegierten aus dem meist kühleren Norden. Deshalb ist auch für den Menschen südlicher Regionen bedeutsam, wenn er erlebt, wie man dennoch in der Diaspora gläubig bleiben kann.

Nimmt man nun die gesamte geistige Fracht — die Vorträge, die Diskussionen, die Ergebnisse der Arbeitsgruppen und fügt dann das Erlebnis der Begegnungen unter dem Wort und Sakrament hinzu, dann war diese Woche wieder ein Gewinn.

Und auch ein solcher Gewinn hat mehrere Dimensionen. Zum einen ist es die Begegnung im Glauben. Nicht nur Petrus stärkte seine Brüder, sondern auch die Brüder stärkten einander.

In diesem Jahr, das durch die 40. und 50. Wiederkehr geschichtlicher Ereignisse geprägt ist, bedürfen wir der Information, oder auch der Motivation.

- Eine Welt des Krieges im Glauben durchstanden zu haben, ist ein Zeugnis.
- Den Glauben in ruhigeren Zeiten nicht an die Welt verloren zu haben, ist auch ein Bekenntnis.
- Den Glauben, der in Not und Wonnezeiten erhalten werden kann, in Freude zu leben, ist ein Vermächtnis, das sich lohnt weitergegeben zu werden. In einer Zeit, die geprägt ist von der Frage nach den wesentlichen Dingen, ist es gut zu wissen, daß der Glaube hilft, das Leben der Menschen reicher, schöner, menschlicher zu machen.

So kann man nicht umhin, den geistlichen Dienern am Wort und am Mensch zu danken:

- unserem Militärbischof Dr. Elmar Maria Kredel, Erzbischof von Bamberg,
- unserem Militärgeneralvikar, Prälat Dr. Ernst Niermann,
- unserem immer getreuen Ratgeber und Sachwalter Militärdekan, Msgr. Walter Theis,
- und den vielen stillen Helfern im KMBA.

So schloß eine Woche der Begegnung ab mit den Gedanken, die Walter Hütten, stellv. Bundesvorsitzender, nach dem Abschlußgottesdienst formulierte:

*Schlußwort am 21. 4. 1989*

Walter Hütten

Es war notwendig, daß wir uns die Frage nach unserem Selbstverständnis stellten zu einer Zeit, in der Gruppen in Kirche und Gesellschaft den Dienst des Soldaten mehr und mehr in Frage stellen und das Schwinden der Akzeptanz uns äußerst beunruhigt.

Wir stellten uns diese Frage mit Blick auf das Jubiläum der Verkündung des Grundgesetzes, um zu zeigen, daß wir alle in der Bundesrepublik Deutschland einen gemeinsamen Nenner haben. Alle Bürger in diesem Staate sollen erkennen, *Soldaten leisten ihren Dienst im Bewußtsein der Verantwortung vor Gott und den Menschen*. Sie legen ihren Eid auf dieses Grundgesetz ab, für dessen Erhalt sie notfalls ihr Leben einsetzen.

Wir haben festgestellt, daß der christliche Glaube das Grundgesetz wesentlich beeinflusst hat. Schwindet dieser Glaube in unserem Land, hat es zwangsläufig auch Auswirkungen auf die Werteordnung, die die Grundlage für unseren Staat bildet.

Was nützen hier schöne Worte, kluge Entschlüsse und amtliche Verlautbarungen, wenn sie in diesen Mauern verklingen und dieses Haus nicht verlassen?

Wir alle haben einen Auftrag angenommen und fühlen uns ihm verpflichtet. Er besagt, daß Erwartungen hier eingebracht werden sollen, aber auch, daß Ergebnisse hinausgetragen werden. Ich bitte Sie, bringen Sie die Ergebnisse in Ihre Wehrbereiche hinein. Sorgen Sie mit dafür, daß sie umgesetzt werden und bei den Menschen in den Gemeinden und Kreisen Frucht tragen. Denken Sie dabei an ein Samenkorn, das keimt und „Frucht bringt“ oder an einen Schneeball, der sich zu einer Lawine entwickelt. Dieses letztere Bild soll uns nicht verängstigen, sondern es kann uns auch Mut machen.

Ich bedanke mich bei Ihnen für Ihr Engagement hier während der Woche der Begegnung und da, wo Sie zu Hause Ihren Dienst leisten.

Ein allerletztes Wort sei dem Bericht noch gestattet. Es ist ein guter, alter Brauch, jeden Tag der Woche der Begegnung mit einem Gottesdienst zu beginnen oder zu schließen. Wenn alle Abläufe geändert werden sollten, diesen Heiligen Dienst muß man in der GKS beibehalten. Einmal gibt nur er immer wieder den Anstoß, sich auf die Mitte zu konzentrieren. Und diese Mitte ist Gott. Im heiligen Dienst vor dem, der Schöpfer, Erhalter und Erlöser des Universums ist, können wir allein die Kraft gewinnen, unseren Dienst für unser Volk und Vaterland mit Hingabe und Treue zu erfüllen. Nach seinem Bild sind wir geschaffen und aus seiner Gnade leben wir. Somit kann nur Er der beste und innerste Bezug sein für alles, was wir auf dieser Erde aus seiner Gnade tun.

H.F.



So ist mir noch  
Stille  
dass dein Wort  
mein  
Stummsein  
erfüllt  
mit der lautesten  
Sprachlosigkeit  
dieser Welt:  
Alleluja!

Ca

# 1939—1989 — ein Menschenalter

1. September 1939

*Historische Überlegungen zum deutschen Überfall auf Polen*

Karl-Wilhelm Becker

Der deutsche Überfall auf Polen, der auch ein Bruch des Nichtangriffpakt mit diesem Staate war, ist, wie wir heute wissen, der Beginn des Zweiten Weltkrieges, der so unendlich viel Leid über Europa und die Welt gebracht hat. Er hätte ohne die tatkräftige Hilfe Stalins und der Sowjetunion wahrscheinlich nie stattgefunden. So urteilen heute russische Historiker über die damalige Entwicklung in Europa. Ein Schwerpunkt dieser sowjetischen Diskussion ist die Kritik am Hitler-Stalin-Pakt aus politischer, militärischer und moralischer Sicht. Die UdSSR klärt zur Zeit die Hintergründe dieses Paktes auf, bei dem am 23. August 1939 beide Mächte — durch Ribbentrop und Stalin — eine kurzfristige Allianz eingingen und in einem geheimen Zusatzprotokoll einvernehmlich Osteuropa unter sich aufteilten. Erst dieses Abkommen ermöglichte Hitler den Überfall auf Polen. Hierzu gehören auch zwei Karten, die Stalins Unterschrift tragen. Das zweite Exemplar dieser Karte befindet sich im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes zu Bonn. Dessen Bestände wurde im Dezember 1988 — entsprechend einer Abmachung zwischen Bundeskanzler Helmut Kohl und dem sowjetischen Historiker — nach Beweisen für das in der UdSSR noch immer geleugnete Geheime Zusatzprotokoll zum Hitler-Stalin-Pakt vom 23. August 1939 durchforstet. Nach dem Urteil des deutschen Professors Helmut König — ein führender Historiker — kann sogar eine ganze Reihe Geheimabkommen von 1939 belegt werden. Daß es Faksimile-Drucke der von Ribbentrop und Molotow unterzeichneten Dokumente gibt, ist — so König — dem ehemaligen Legationsrat und späteren Bundesbankdirektor Carl von Loesch zu danken. Dieser habe 1945 fast 10000 Mikrofilme geheimer Akten des Auswärtigen Amtes zu Berlin befehlswidrig nicht vernichtet, sondern die 20 Filmrollen in einer Blechdose vergraben und sie nach Kriegsende den Alliierten übergeben. Belegt durch die Aussagen anderer Zeitzeugen ist, daß die Akten auf Befehl Ribbentrops in Berlin gefilmt wurden und daß sich darunter auch das deutsch-sowjetische Vertragswerk befand. Für nicht stichhaltig hält Professor König den sowjetischen Einwand, Molotow habe das Protokoll zum Nichtangriffspakt in lateinischer Schrift unterzeichnet. Die Mikrofilme belegen, daß der sowjetische Minister bei der deutschen Ausgabe der Vereinbarungen so verfuhr, daß er die russischen in kyrillischer Schrift abzeichnete. Die Korrespondenz der Botschaft in Moskau belegt darüber hinaus ganz eindeutig, daß Stalin dieses Geheime Zusatzprotokoll zur Bedingung für den Nichtangriffspakt mit Deutschland gemacht hat. Bei der Überprüfung der bisherigen Geschichtsschreibung wird die sowjetische Führung nach Einschätzung deutscher Experten auf die Dauer nicht an einer Korrektur der bisherigen Darstellungen zum Hitler-Stalin-Pakt vorbeikommen. Die Moskauer Scheu ist nicht unverständlich, belegen diese Papiere doch einen zynischen Schacher beider Diktatoren mit fremden Völkern. So schlägt das Protokoll vom August 1939 das Baltikum im wesentlichen der UdSSR zu. In dem Geheimabkommen zum Grenzvertrag wird

außerdem Litauen der UdSSR zugeschlagen. Dafür erhält Hitler-Deutschland die Wojewodschaft — Regierungsbezirk — Lublin und zum Teil die Gebiete um Warschau. Am 10. Januar 1941 trat Deutschland mit einer weiteren Vereinbarung ein Restgebiet Litauens für insgesamt 31,5 Millionen Reichsmark an die Sowjetunion ab. Die offizielle Geschichtsschreibung der UdSSR, nachdem diese Gebiete durch Volkserhebungen zur Sowjetunion gekommen sind, kann nach Bekanntwerden dieser Tatsache nicht mehr aufrechterhalten werden. Aber auch die deutsche Geschichtswissenschaft muß ihre Aussagen über den Beginn dieses Krieges ganz erheblich revidieren. Viel bemerkenswerter scheint aber die Tatsache zu sein, daß die Bundesregierung diese Fakten des Geheimen Zusatzprotokolls bisher vor der bundesdeutschen Öffentlichkeit verheimlicht hat, und auch der Umstand, daß deutsche Historiker kaum von diesen Unterlagen Kenntnis genommen haben, um sie einer interessierten Öffentlichkeit vorzustellen. Hat man auch in der Bundesrepublik Deutschland Angst vor der geschichtlichen Wahrheit?

Heute drängt sich uns die Frage auf, ob vor 50 Jahren kein Staatsmann die Macht hatte, diese Katastrophe von Europa und der Welt abzuwenden. Daß Hitler den Krieg wollte — wenn auch örtlich begrenzt —, ist eine dokumentarisch erhärtete Tatsache. Er wäre aber nicht so leicht zum Ziele gelangt, wenn er nicht die erforderlichen Mit- und Gegenspieler — die Sowjetunion, England und Polen — gefunden hätte. Entscheidend war die Haltung der Sowjetunion. Als Hitler ihre Zustimmung gefunden hatte, glaubte er das Spiel gegen die Westmächte gewonnen zu haben. In dieser Entwicklung der politischen Lage fand er auch das überzeugende Argument, um die Bedenken seiner militärischen Berater zu beschwichtigen, die vom militärischen Standpunkt aus jede Verwicklung, die über einen örtlich begrenzten Konflikt hinausging, für unabsehbar und daher untragbar hielten. Großbritannien war bekannt, daß in Deutschland einflußreiche oppositionelle Kreise bestanden. Es hat sehr wenig getan, um sie durch seine Politik zu unterstützen. Dazu wäre es auch erforderlich gewesen, auf Polen im Sinne einer vernünftigen Lösung der in Versailles geschaffenen unmöglichen Grenzgestaltung im Osten und der dort dekretierten Abspaltung Danzigs vom Deutschen Reich einzuwirken. Statt dessen gab es Polen im April 1939 durch sein Garantieversprechen eine Blankovollmacht. Der berühmte britische Kriegshistoriker Generalmajor Sir Basil Henry Liddell Hart — der auch scharf die entscheidenden Fehler der damaligen englisch-französischen Politik gegenüber Deutschland kritisierte — hat eine bemerkenswerte Erklärung dafür gegeben, wie es zu dieser überstürzten Politik kommen konnte. In einer im Januar 1944 erschienenen Veröffentlichung „Warum lernen wir nichts aus der Geschichte?“ führt er aus, daß die Ereignisse vom März 1939 in England denen, die über die friedliche Beilegung der tschechischen Krise in München so erfreut gewesen waren, einen schweren Stoß versetzt und ihr politisches Ansehen schwer beeinträchtigt hätten. Das träfe besonders für Chamberlain zu. Die gefährliche Folge sei gewesen, daß diese Männer nun ein Opfer der in ihnen aufgeflamten Empörung und Kampfeslust geworden seien — „jener Kampfeslust“, sagt Liddell Hart, „die, wie die Geschichte mannigfach lehrt, in uns schlummert und zu einer starken Triebfeder wird, wenn sie erst einmal erweckt ist“. Ihr sei zum guten Teil die Politik zuzuschreiben, die vom Frühjahr

1939 an von den Engländern eingeschlagen worden sei. Aber gerade den Polen, einem Volk gegenüber, das sich „von jeher als ungemein unzugänglich in der vernünftigen Regelung von Streitfragen auf dem Verhandlungswege erwiesen habe“, hätte die britische Regierung eine militärisch wertlose Garantie nach seiner Ansicht nie abgeben dürfen, bevor nicht eine russische Beteiligung sichergestellt worden sei. Denn nun habe sich Polen auf England verlassen, jede russische Hilfe von vornherein abgelehnt und es auf einen Krieg ankommen lassen. Churchill kommt in seinen Memoiren zu ähnlichen Erwägungen. Er bemerkt zu der Garantie an Polen: „Jetzt erklärten sich die beiden westlichen Demokratien bereit, ihr Leben für die Integrität Polens aufs Spiel zu setzen. Man sucht vergebens in der Geschichte nach einer Parallele zu diesem plötzlichen und vollständigen Richtungswechsel einer Politik, die seit fünf oder sechs Jahren eine bequeme, versöhnliche Beschwichtigung anstrebte und dann fast über Nacht die Bereitschaft entwickelte, einen offensichtlich bevorstehenden Krieg größten Ausmaßes unter den allerschlimmsten Umständen auf sich zu nehmen.“ Die britische Politik hatte zu diesem Zeitpunkt vorzeitig Partei ergriffen und sich damit weitgehend der diplomatischen Handlungsfreiheit beraubt. Mit einer überlegteren Politik hätte sie Hitler, auch in der polnischen Frage, an den Verhandlungstisch zwingen oder, wenn dies mißlang, innerdeutsche Widerstände auslösen können, die sich schon während der tschechischen Krise und auch später deutlich abgezeichnet hatten. Nun blieb den Briten nur noch übrig, ihre Drohungen wahr zu machen, an die Hitler seit dem Vertrag mit der UdSSR nicht geglaubt hatte.

Bei der Einschätzung des Vertrages zwischen Hitler und Stalin vom August 1939 sei heute deutlich zu sehen — so der führende sowjetische Militärhistoriker Generalleutnant Nikolai Pawlenko —, daß jeder von beiden seinen Rivalen überlisten wollte. Nach der Unterzeichnung des Dokuments nahmen die sowjetischen Lieferungen von Getreide, Erdöl, Mangan und anderen wichtigen strategischen Rohstoffen nach Deutschland rapide zu. Auf Stalins Befehl wurden gleichzeitig Hunderte deutscher und österreichischer Kommunisten, die in Rußland Unterkunft gefunden hatten, Hitler ausgeliefert. Vor dem Krieg wurde den sowjetischen Truppen untersagt, Flügen der deutschen Aufklärungsflygerkräften im russischem Luftraum entgegenzuwirken. Generalleutnant Nikolai Pawlenko weist in seinen Ausführungen zu diesem Thema ganz besonders darauf hin, daß Hitler ganz entschieden die Demarkationslinie, die von der Ostsee bis hin zu den Karpaten verlief — ihre Länge betrug 1540 Kilometer —, schwächte. An dieser Linie ließ er nur acht bis zehn schlecht ausgebildete und unzureichend aufgefüllte Divisionen zurück. Auf eine Division entfielen durchschnittlich 150 Kilometer der Demarkationslinie. Mit anderen Worten kamen auf einen Soldaten — einschließlich Koch, Schreiber und Kraftfahrer —, der sich an dieser Demarkationslinie befand, etwa zehn Meter der Front. Eine derart geringe Dichte der deutschen Truppen entlang dieser Linie trug im Grunde genommen nur einen symbolischen Charakter und kannte in der Geschichte des Krieges nicht ihresgleichen. Da das deutsche Oberkommando keine bedeutenden Kräfte zur Deckung seiner strategischen Ostflanke brauchte, konnten mit der Hilfe Stalins die Armeen der westlichen Mächte unter Einsatz aller kampfkraftigen deutschen Verbände angegriffen und zunächst zerschla-

gen werden. Danach konnte Hitler seine Kräfte für den Krieg mit der Sowjetunion in den Osten verlegen. Generalleutnant Nikolai Pawlenko betont in seiner Ausführung, die die Überschrift tragen: „Stalins Krieg gegen die Rote Armee“, daß Stalins verbrecherische Schwächung der Armee vor 1939 eine Ursache dafür war, daß sich Hitler entschloß, die Sowjetunion im Sommer 1941 zu überfallen. Ohne die Jahre 1937 und 1938 hätte es möglicherweise überhaupt keinen Krieg zwischen der UdSSR und Deutschland gegeben. Der erste Schlag Stalins in der Armee wurde einer zahlenmäßig kleinen Gruppe von Militärfachleuten versetzt. Sie waren hauptsächlich an militärischen Bildungsstätten als Leiter und teilweise in den Stäben und Verwaltungen tätig. Es waren Militärfachleute der ehemaligen Armee des Zaren, die dem jungen Sowjetstaat halfen, innere und äußere Feinde der Republik zu besiegen. Auf ihre Verdienste eingehend, sagte Lenin: „Hätten wir sie nicht in unsere Dienste genommen und sie nicht gezwungen, uns zu dienen, so hätten wir keine Armee aufbauen können.“ Und wie war der Dank der Stalin-Clique? Sie vernichtete sie schonungslos. Zu den Gemaßregelten gehörten auch die Militärwissenschaftler Werchowski, Lignau, Lukirski, Kakurin, Saposchnikow, Swetschin, Snessarow, Suchow und viele andere. Von dieser Gruppe, die in den Lagern beim Holzfällen eingesetzt war, blieb nur Suchow noch am Leben. Unter dem Siegel der Verschwiegenheit berichtet er Generalleutnant Nikolai Pawlenko — damals junger Aspirant der Militärakademie Frunse — über dieses stalinistische Sklavenregime, das vor dem Krieg fast alle hervorragenden Militärs ins Grab gebracht hatte. Die Folgen waren sehr schwer. Das Unterrichtsniveau an den militärischen Bildungsstätten sank rapide, was sich natürlich auf die Berufsausbildung der Offiziere negativ auswirkte. Die Tötung führender Militärwissenschaftler, die die Militärtheorie entwickelten, historische Erfahrungen verallgemeinerten und neueste Waffen konstruierten, verminderte die Verteidigungsfähigkeit der Sowjetunion. In den Jahren 1937/38 — in 15 bis 18 Monaten — kamen rund 40000 Offiziere ums Leben. Die größten Verheerungen richtete Stalins Terror in den obersten Reihen der Kommandeure — mehr als 60% waren betroffen — an. Mehr als die Hälfte der Regimentskommandeure wurde getötet. Viele Divisionen wurden dann von Majoren und sogar Hauptleuten und Regimentern von Leutnants befehligt.

Derartige Repressalien und Morde gab es auch weiter noch; und zwar vom September 1938 bis zum Juni 1941 — rund 34 Monate lang. Die ursprüngliche Zahl der Opfer — 40000 Tote — nahm um mehr als das Zweifache zu. Um die qualitativen Verluste — hohes berufliches Können — zu ersetzen, brauchte man Jahrzehnte und noch länger. Daher sind viele Mißerfolge an den Fronten — vor allem die großen menschlichen Verluste im Krieg gegen Deutschland — auf einen akuten Mangel an qualifizierten Kommandeuren zurückzuführen. Die massenhafte Vernichtung der Führungskräfte schwächte die Armee, desorganisierte und, wie Marschall Schukow sagte, demoralisierte sie. Stalins Terror, seine verbrecherische Schwächung der Armee waren nach den Aussagen vieler sowjetischer Befehlshaber eine bedeutende Ursache dafür, daß sich Hitler entschloß, nach den geglückten Feldzügen gegen Polen und im Westen — durch und mit der großen Hilfe Stalins — im Sommer 1941 die Sowjetunion zu überfallen. „Ohne das Jahr 1937“, sagte Marschall Alex-

ander Wassilewski, „hätte es 1941 möglicherweise überhaupt keinen Krieg gegeben. Daß sich Hitler entschloß, den Krieg 1941 vom Zaune zu brechen, war auf die Einschätzung des Grades der Zerschlagung der Militärkader zurückzuführen, zu der es bei uns gekommen war. Es gab eine Reihe von Divisionen, die von Hauptleuten befehligt wurden, weil alle, deren Dienstgrad höher war, ohne Ausnahme verhaftet worden waren.“ Einen gleichen Standpunkt vertraten auch andere Marschälle, insbesondere Schukow und Timoschenko, mit denen sich Generalleutnant Pawlenko eingehend unterhalten konnte. Dieser sowjetische führende Militärhistoriker geht davon aus, daß die Geschichte des Hitler-Stalin-Paktes und des Polenfeldzuges im Sinne dieser neuen historisch gesicherten Erkenntnisse völlig neu in Rußland, in Europa und auch im Rahmen der Weltgeschichte neu geschrieben und interpretiert werden muß.

Der Verlauf des polnischen Feldzuges ist in den vergangenen Jahrzehnten sehr ausführlich behandelt worden, so daß wir in diesem Zusammenhang nicht näher darauf einzugehen brauchen. Die am 1. September 1939 um 4.45 Uhr angetretenen deutschen Truppen erreichten sehr schnell die ihnen durch den Operationsplan gesteckten Ziele. Am 19. September 1939 war der Feldzug in Polen praktisch beendet. Die Anfang September mobilgemachten russischen Verbände stießen nicht mehr auf organisierten polnischen Widerstand. Wo er, wie ostwärts Bialystok und Brest-Litowsk, bei Kowel und bei dem von den Deutschen nicht mehr genommenen Lemberg örtlich aufflammte, war er bald gebrochen. Die letzten Reste des polnischen Heeres gerieten dabei zum Teil in deutsche, zum Teil in sowjetrussische Gefangenschaft. 217 000 polnische Soldaten fielen den russischen Truppen bis zum 21. September in die Hände. Ein erheblicher Teil der unter ihnen befindlichen polnischen Offiziere wurde bald darauf in Katyn ermordet. Es erging ihnen so wie den getöteten russischen Offizieren. Sie wurden alle ein Opfer des stalinistischen Terrors. Ihren formellen Abschluß fand die Besetzung Polens in dem deutsch-russischen Grenz- und Freundschaftsabkommen, das am 28. September 1939 wiederum durch den deutschen Außenminister in Moskau unterzeichnet wurde. Es legte die beiderseitigen Interessensphären fest und bedeutete von deutscher Seite den Verzicht auf jede Einflußnahme in Finnland, Lettland, Estland, Litauen und Bessarabien. Die Sowjetunion bereitete die nächsten Schritte zur Erweiterung ihres Machtbereiches vor. In Polen wurde die in Moskau im August festgelegte Demarkationslinie mit Rücksicht auf die überwiegend polnische Bevölkerung zwischen Weichsel und Bug an diesen Fluß zurückverlegt. Das östlich liegende Gebiet wurde der Sowjetunion zugeschlagen. Der überraschende Einblick in die geheimen Dokumente des Moskauer Vertrages vom August 1939 und die neue Einschätzung dieser Entwicklung in der Sowjetunion sollte auch bei uns zu neuen Überlegungen und Einschätzungen dieser Angelegenheit führen. Die Historiker sind gefordert, diese neue Sicht der Dinge in unser Geschichtsbild einzuordnen. Nur so kann ein objektives Bild der neuen Geschichte aufgezeigt werden.

## Quellen

Miachel Backhaus, Filmrollen ersetzen Originale — Hitler-Stalin-Pakt: Historiker suchen nach Indizien, „General-Anzeiger“, Bonn, 10./11. Juni 1989

David Irving, Hitlers Weg zum Krieg, München—Berlin, 1979

Sir Basil Henry Liddel Hart, Generalmajor, History of the Second World War, London, 1970

Manfred Messerschmidt, Außenpolitik und Kriegsvorbereitung, in „Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg“, Band I, herausgegeben vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt Freiburg, Stuttgart 1979

Nikolai Pawlenko, Generalleutnant, Stalins Krieg gegen die Rote Armee, „Moskau News“, Moskau—Köln, Nr. 6, 1989

Kurt von Tippelskirch, Gen. d. Inf. a.D., Geschichte des Zweiten Weltkrieges, 3. Auflage, Bonn, 1951

Dmitri Wolkongow, Generaloberst, Am Vorabend des Krieges, „Prawda“, Moskau, 20. Juni 1988

## Rußland — Rätsel oder Hoffnung?

Helmut Fettweis

Rußland ist für viele Europäer ein Buch mit sieben Siegeln. Rußland mit seiner tiefen Seele, mit seinen absolutistischen Zaren, mit Krieg und Grausamkeit, mit Gastfreundschaft und überwältigender Liebe ist für uns im Westen ein — leider — unbekanntes Wesen. Dabei gibt es „das“ Rußland noch viel weniger als es „das“ Deutschland gibt. Rußland ist eine staatliche Zusammenfassung von etwa 117 verschiedenen Völkern, die eigene Traditionen und Kulturen haben und sich mehr voneinander unterscheiden als die legendären Bayern von den Preußen.

Zum Teil liegt das an geschichtlichen Erfahrungen. Im Bewußtsein der Menschen ist die furchtbare Niederlage, die den Heerscharen Napoleons, in denen Franzosen, Italiener, Österreicher, Preußen, Rheinländer, Tschechen, Ungarn und viele Völker mehr vereinigt waren, bereitet wurde. Sodann ist der letzte Weltkrieg in bedrückender Erinnerung.

Rußland steht für das größte Unrechtsregime der Geschichte. Stalin hat mit seinen Methoden die Grausamkeiten eines Hitlers bei weitem in der Zahl der getöteten Menschen übertroffen. Wobei man allerdings nicht vergessen darf, daß Hitler durch die versuchte Ausrottung der Juden und der Intelligenz ganzer Völker (Polen, siehe Auftrag 180, S. 59 ff.) ein einmaliges und extremes Unrecht begangen hat.

Rußland aber ist auch die Heimat von Puschkin, Dostojewski, Rachmaninov, eines Solschenizyn und Sacharow.

Rußland ist ein Land der unendlichen Weite, in das Amerika dreimal hineingeht. Rußland ist ein Land der natürlichen Reichtümer — Eisen, Kohle, Öl, Gold, Silber, Wälder und einer landwirtschaftlichen Fläche ungeheuren Ausmaßes. Jeder, der einmal durch die unendliche Weite der Ukraine gefahren ist, hat nur einen Hauch jener Unendlichkeit erleben können, die dieses Land bis hin nach Sibirien und in die Mongolei einschließt. Alle deutschen Maßstäbe — Flensburg—München = rd. 1000 km — kann man glatt vergessen. Die Bundesrepublik kann 93 mal in der UdSSR Platz finden.

Wer den Erzählungen jener zuhört, die  $7\frac{1}{2}$  Tage im Expresszug Berlin—Warschau—Moskau—Wladiwostok zugebracht haben, bekommt ein wenig Ahnung von der unendlichen Weite. (Ca. 12000 km; Köln—Moskau rd. 2500 km). Wer die politische Landschaft betrachtet, muß feststellen, daß ein Volk von etwa 250 000 000 in zwei, ja fast drei Generationen nichts anderes als das „Paradies“ des Kommunismus kennengelernt hat. Und dieses „Paradies“ fällt seit etwa 10 Jahren in Scherben.

Man weiß das — außer in hohen Funktionärskreisen — im Volk noch nicht, aber man ahnt etwas. Denn der große Sprung, die USA zu überholen, wie das Politiker einstmals vollmundig ankündigten, ist — trotz Raumfahrtfolgen — ausgeblieben.

Immer noch lebt der Normalbürger genauso armselig wie vor 10 oder 20 Jahren. Um die Ernährung dieses Agrarlandes früherer Zeit sicherzustellen, muß für teure Devisen Weizen und anderes Getreide aus der weiten Welt eingeführt werden.



Gorbatschow und leitende Politiker der SU haben erkannt, daß der Kommunismus mit dem bisherigen System nicht weiterarbeiten kann. So gibt es zwei Möglichkeiten: Einmal alles in einem Schlage per Revolution zu ändern oder mit „Glasnost und Perestroika“ eine langsame Besserung der Verhältnisse herbeizuführen.

Eine Revolution in Rußland würde, da es geschulte politische Führer außerhalb der Partei kaum gibt, in einem Chaos enden mit allen Unwägbarkeiten vom Staatsstreich des Militärs bis zu Ablenkungskriegen in aller Welt. Auch Eroberungskriege, um technisches Wissen und industrielle Kapazitäten in den Besitz zu bringen, sind denkbar.

Aber der Weg der langsamen Öffnung ist nicht einfach und ohne Gefährdungen. Jedes Sicherheitsventil könnte durchschlagen.

Wenn man den Berichten industrieller Fachleute — unbeeinflusst von ideologischen Vorstellungen — glauben kann, dann wird es noch sehr lange dauern, bis die russische Industrieführung überhaupt begriffen hat, was kostenbewußtes Denken bedeutet. Einem Ingenieur, der für sein Werk Dampf aus einem Kombinat bezieht, ist es nur sehr schwer zu verdeutlichen, daß dieser Dampf etwas kostet. Ihm ist auch nicht klarzumachen, daß man durch eigene Maßnahmen, z. B. bessere Isolierung, sparsamen Verbrauch usw. vielleicht mit weniger Dampf billiger produzieren könnte. Warum auch? Die Ware wird nach Plan abgenommen und der Dampf nach Plan geliefert. Ebenso wenig wird er ohne weiteres einsehen, daß er eine bestimmte Arbeit mit vielleicht 30 Arbeitern ausführen kann, wenn bisher 100 oder mehr dafür zur Verfügung stehen. Rationalisiert er aber, dann hat er auf einmal 70 oder mehr Arbeitslose in seinem Betrieb. Und was geschieht dann mit diesen Menschen? Für sie sieht der Plan keine finanziellen Hilfen vor und neue Arbeitsplätze ebenso wenig. Das Recht auf Arbeit, vom Sozialismus als Grundrecht lauthals verkündet, wird zur Farce.

Aber es wird eines Tages in Rußland etwa 30—40% Arbeitslose geben, wenn es nicht gelingt, rechtzeitig neue Beschäftigungen aufzubauen. Neue Beschäftigungen müssen sich aber nach wirtschaftlichen Notwendigkeiten ergeben und nicht nach Plänen einer total überbesetzten Bürokratie. Wirtschaftliches Denken jedoch kann nur in einer freiheitlichen Welt gedeihen.

So haben Kenner ausgerechnet, daß in Rußland mindestens 50 Gesetze dringend notwendig sind, um die Umrisse eines Rechtsstaates zu verwirklichen. Rußland hat kein Grundgesetz. Die Partei ist Legislative, teilweise auch Exekutive und Judikative zugleich. Die Trennung der Gewalten in einer Rechtsreform durchzuführen ist ein gigantisches Werk.

Daher sind alle Regungen freiheitlichen Denkens — hoffnungsvolle — aber durchaus spärliche Zeichen einer Neuorientierung. Wie aber soll man das schaffen? Ein Industrieller, den ich vor einigen Tagen sprach, war erleichtert, daß ins Zentralkomitee so viele *konser-vative* Kommunisten wiedergewählt wurden. Nur so ist es nach seiner Ansicht möglich, mit Hilfe der Konservativen in der Partei einen langsamen Umbau von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft vorzunehmen. Ein radikales Parlament von idealistischen Revolutionären hätte in kürzester Zeit das vorerwähnte Chaos herbeigeführt.

Unter diesen Aspekten ist auch das Geschehen in China zu sehen. Begeisterte junge Menschen haben hier der schrittweisen Demokatisierung einen Bärendienst erwiesen. Sie haben die Führung gezwungen, zur alten chinesischen Taktik der Desinformation zu greifen. Und erst als sich die Menge zu überschaubaren Minderheiten zurückentwickelte, hat man mit — in zivilisierten Gegenden unverständlich — roher, butaler Gewalt den Rest vernichtet. Man hat die Minderung des Ansehens in der Welt in Kauf genommen, um zu verhindern, daß ein großes Land in ein Trümmerfeld der Unregierbarkeit absinken würde. Erst die Geschichte wird zeigen, ob das ein richtiger Weg war.

Dennoch muß festgehalten werden, daß es im System logisch gewesen ist. Man wird in China an dieser Zeit noch lange zu tragen haben. Im „Paradies der Werktätigen“ — ob in Rußland oder in China — wird Freiheit mit Gewalt unterdrückt.

Es wird nun an der freien Welt liegen, ob und wie sie Menschenrechte einklagt und ihre Durchsetzung ermöglicht. Es wird an der Reife politisch Verantwortlicher in den kommunistischen Ländern liegen, ob sie den Zerfall ihrer ideologischen Vorstellungen erkennen und von sich aus helfen, den Weg zu mehr Freiheit in kleinen Schritten zu erreichen.

Unter diesen Gesichtspunkten geben auch Überrüstungen keinen Sinn. Kriege sind kein Mittel der Politik mehr. Die Zerstörung, auch durch einen konventionellen Krieg, wird so groß sein, daß es keine Sieger oder Besiegte mehr gibt, sondern nur noch Verlierer. Und einige Überlebende werden auf den Trümmern der Schlachtfelder hocken und weder für Fragen einer Ideologie noch für neue Pressionen ansprechbar sein. Der Mensch wird wieder zum Tier, das einzig um das Überleben bis zum Morgen kämpft. Dieses Chaos würde lange unregierbar sein.

Rüstung entzieht dem wirtschaftlichen Kreislauf große Mengen an Ressourcen, an Arbeit und Kapital. Überrüstung ist mit dem Hausbesitzer vergleichbar, der alles Geld und viele Kredite in sein Haus investiert, es zur Festung macht und eines Tages die Steuern nicht mehr bezahlen kann. Er wird seine „Burg“ an den Gerichtsvollzieher und Pfandvollstrecker verlieren.

Rüstung kann nur noch den Sinn haben, potentiellen Angreifern zu verdeutlichen, daß man nicht erpreßbar ist. Unter diesen Gesichtspunkten haben auch atomare Waffen aller Art nur noch einen zeitlichen, politischen Wert. Wegen ihrer fürchterlichen Dimension der Zerstörung bergen sie jedoch die Gefahr in sich, daß sie von „fliegenden Erpressern“ mißbraucht werden können. Sie sollten daher als „Knüppel“ im Schrank der UNO eine Schutzfunktion ausüben.

So stehen wir an der Schwelle einer noch ungeahnten, aber auch gefährreichen Neuentwicklung. Am Ende eines noch langen Weges könnte jene Vision aus Beethovens Ode an die Freude stehen: „Und alle Menschen werden Brüder.“ Dieser Weg aber ist lang und wir müssen eingedenk sein der Mahnung des Konzils: „Solange die Menschen Sünder sind, droht ihnen die Gefahr des Krieges.“

Wir aber sollten den Menschen in Rußland Hoffnung geben.

# Verteidigung — Wehrdienst

## Der Bundespräsident

*Richard von Weizsäcker zum 40. Jahrestag der Verabschiedung des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland*

Einigkeit im Westen brauchen wir heute erst recht, sowohl um der Risiken als auch um der Chancen willen. Wir müssen entschlossen sein und imstande bleiben, unsere Freiheit und Unabhängigkeit gegenüber jedermann zu schützen. Wir brauchen Bündnis und Bundeswehr. Es gilt, wie bisher, so auch in Zukunft, den Krieg zu verhindern. Dazu haben wir unseren Wehrdienst, und es wäre — wenn ich mir die Anmerkung erlauben darf — klarer, wenn im Grundgesetz vom Recht zur Verweigerung nicht des Kriegsdienstes, sondern des Wehrdienstes die Rede wäre. Denn es ist kein Kriegsdienst, sondern ein Kriegsverhinderungsdienst. Das sollte jeder wissen, der sich legitimerweise prüft, ob er aus Wissensgründen von seinem verfassungsmäßigen Recht der Verweigerung Gebrauch machen soll.

(Auszug aus GA, 25./26. Mai 1989)

## Soldatenwallfahrt macht mehr Frieden —

*Grußwort des Parlamentarischen Staatssekretärs beim Bundesminister der Verteidigung, Frau Agnes Hürland-Büning, beim Besuch der 31. Internationalen Lourdes-Wallfahrt am 20. Mai 1989*

Sehr geehrter Herr Militärbischof, liebe Soldaten,

ich freue mich, mit Ihnen gemeinsam an dieser Internationalen Soldatenwallfahrt nach Lourdes teilnehmen und hier im Zeltlager ein paar Worte mit Ihnen sprechen zu können. Auch der Bundesminister der Verteidigung, Dr. Gerhard Stoltenberg, hat mich gebeten, Ihnen seine herzlichen Grüße zu übermitteln. Ich tue das sehr gern, und ich glaube, ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich mich hier bei Ihnen wohlfühle.

In diesem Jahr findet die Internationale Lourdes-Wallfahrt nun schon zum 31. Male statt. Das erscheint beinahe als eine Selbstverständlichkeit, ist aber doch immer wieder ein Grund zum Staunen und sicher auch zur Dankbarkeit.

Seit 1958 zum ersten Mal deutsche Soldaten teilgenommen haben, sind fast 100 000 von Ihnen nach Lourdes gepilgert. Einige Tausend sind es auch wieder in diesem Jahr.

Machen wir uns einmal bewußt, welche Strecke auf dem Weg der Verständigung, der Brüderlichkeit und des Friedens wir in diesen 31 Jahren zurückgelegt haben — bis in unsere Zeit, in der die deutsch-französische Freundschaft zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Wodurch war das möglich?

Nicht nur durch Reden und Taten von Politikern, sondern vor allem dadurch, daß die Menschen sich begegnet sind, vor allen Dingen junge Menschen, daß sie einander kennen- und schätzen gelernt haben. Ich finde es großartig, daß Sie heute ganz selbstverständlich

mit jungen Soldaten aus anderen europäischen Nationen und aus Übersee zusammensitzen, fröhlich sein können, zusammen Gottesdienst feiern können, einander begegnen können und daß Sie wissen: Diese sind Soldaten wie Sie, und sie wollen das gleiche, nämlich in Frieden leben. Ich bin absolut sicher, daß auch die jungen Russen und Polen oder Tschechen nicht anders denken und empfinden als Sie. Ich wünschte mir, daß wir einmal eine Zeit erleben können, in der auch junge Deutsche aus der DDR oder junge Soldaten aus Osteuropa hier anwesend sein können. Vergessen wir nicht: Auch Polen ist ein katholisches Land.

Ich bin überzeugt, die Internationale Soldatenwallfahrt nach Lourdes trägt mehr zum Frieden bei als viele Erklärungen, Denkschriften und Beschlüsse. Hier in Lourdes erleben Sie Christentum, das Grenzen überwindet. Hier erleben Sie das menschliche Gesicht der Kirche, weil sie Menschen begegnen. Hier in Lourdes lernen Sie einander besser kennen und auch im Anderssein annehmen. Hier lernen Sie, mit den Augen der anderen zu sehen, aufeinander zu hören. Sie erleben hier ein Stück vereintes Europa, ein Stück Freundschaft und Frieden mit anderen Nationen — in der Verbundenheit des gemeinsamen Glaubens.

Ich denke, für dieses Erlebnis müssen wir dankbar sein. Deshalb will ich auch Dank sagen; an erster Stelle denen, die uns Gastfreundschaft gewähren. Mein besonderer Dank gilt, auch im Namen des Bundesministers der Verteidigung, dem französischen Militärbischof und der französischen Armee, die diese Internationale Soldatenwallfahrt ermöglicht und uns herzlich aufgenommen haben. Unseren französischen Freunden von Herzen: Danke schön!

Danken will ich aber auch Ihnen, Herr Militärbischof Dr. Kredel. Ich danke Ihnen dafür, daß dieser Höhepunkt in der Arbeit der katholischen Militärseelsorge jedes Jahr wieder möglich ist. In den Dank schließe ich Sie, Herr Militärgeneralvikar Dr. Niermann, mit all Ihren Mitarbeitern im Katholischen Militärbischofsamt ein, ohne deren Engagement diese Wallfahrten nicht durchgeführt werden könnten. Nicht vergessen will ich auch alle die stillen Helfer im Hintergrund, die Militärgeistlichen und die Pfarrhelfer, die zum Gelingen dieser Tage beitragen.

Lassen Sie mich hier einmal unterstreichen, für wie wichtig ich die Militärseelsorge halte. Erlebnisse wie diese Wallfahrt hier, aber auch Seelsorge in den Einheiten und Verbänden unserer Bundeswehr, Hilfe für den einzelnen Soldaten in seinen so verschiedenen Anliegen und Sorgen wären ohne die Militärseelsorge, ohne unsere Militärgeistlichen kaum möglich. Die Vorgesetzten in der Bundeswehr und die Militärgeistlichen stehen in gewisser Weise als Partner in einer gleichen Aufgabe, weil ihr Dienst dem gleichen Menschen gilt, der ihnen anvertraut ist — sei es als Wehrpflichtiger, sei es als Berufs- oder Zeitsoldat. Das schon fast abgegriffen klingende Wort „Der Mensch steht im Mittelpunkt“ darf nicht zur Floskel werden, weder im Dienst noch in der Seelsorge. Und ich weiß, wieviel Mühe sich gerade unsere Militärgeistlichen geben, dieses Wort Wirklichkeit werden zu lassen. Die einzelnen Soldaten und ihre Familien, die Menschen, die mit und in der Bundeswehr leben und arbeiten, brauchen den Beistand und den Rat der Militärseelsorge — in ihren ganz persönlichen Problemen, Sorgen und Nöten.

Ganz bewußt nenne ich hier die Familien unserer Soldaten, denn gerade diese Familien fragen immer stärker nach dem Rat und der Hilfe des Seelsorgers. Ich denke nur an die sich aus der Versetzungshäufigkeit ergebenden Probleme, ich denke an die Schwierigkeiten, wenn auch die Ehefrau berufstätig ist, und an viele andere Fragen.

Aber, meine lieben jungen Soldaten, ich will hier hervorheben, daß der Dienst der Militärpfarrer auch und ganz besonders Ihnen gilt. Ich weiß, daß viele von Ihnen an der Trennung von Ihrer gewohnten Umgebung leiden, daß Ihnen Bezugspersonen, Familie und Freundschaften fehlen. Nehmen Sie das Angebot an, das Ihnen die Militärgeistlichen machen, kommen Sie mit Ihren Problemen zum Pfarrer. Ich denke, wenn Seelsorge wirklich Sinn haben soll, dann muß sie auch Gemeinschaft mit anderen vermitteln können. Dann muß sie Ihnen auch klarmachen können, daß Ihr Dienst als Soldat wichtig und notwendig ist, daß er ethisch verantwortbar ist, daß nicht etwa die Kriegsdienstverweigerer die größere Leistung für unser Gemeinwesen erbringen. Seelsorge kann natürlich nicht einseitig politisch Partei ergreifen, aber sie kann eins deutlich machen und immer wieder vertreten, was auch das 2. Vatikanische Konzil schon gesagt hat: „Wer als Soldat im Dienst des Vaterlandes steht, betrachte sich als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker. Indem er diese Aufgabe recht erfüllt, trägt er wahrhaft zur Festigung des Friedens bei.“

Unsere Welt braucht den Frieden. Sie alle wissen, wie sehr unsere Zeit gekennzeichnet ist durch Hunger, Armut, globale Umweltzerstörung, Gewalt und innere und äußere Spannungen. Damit uns der Friede erhalten bleibt, damit andere ihn erreichen, um Hunger und Ungerechtigkeit zu überwinden, müssen wir anpacken. Solange die Welt noch nicht so ist, wie wir sie uns wünschen, brauchen wir den Schutz unserer Freiheit. Sie, meine Soldaten, sind zu diesem Dienst im Interesse unseres Volkes und aller Völker bereit. Dafür danke ich Ihnen.

Lourdes ist ein Ort des Gebetes. Ich finde es gut und richtig, daß auch und gerade Soldaten für den Frieden beten, Soldaten aller Nationen. Papst Johannes Paul II. hatte 1983 die Wallfahrt nach Lourdes unter das Thema gestellt: „Frieden: Gottes Geschenk, dem Menschen anvertraut“. Das heißt also, wir dürfen nicht nur um den Frieden beten — wir müssen Frieden tun — täglich und überall.

Lourdes heißt aber auch, das Herz für den Mitmenschen zu öffnen. Deshalb sind Ihre kranken Kameraden mitten unter uns. Krankheit und Leid werden nicht verdrängt. Das ist gut so, denn sie sind Teil unseres Lebens. Die kranken Soldaten unter uns, die kranken Familienangehörigen, grüße ich ganz besonders herzlich. Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen, daß die Tage in Lourdes heilsame Tage sein mögen, daß Sie aus dem Glauben heraus gestärkt wieder nach Hause zurückkehren.

Ich freue mich über die vielen jungen Wehrpflichtigen, die ich hier sehe. Die Motive, die sie zur Teilnahme bewegt haben, sind bestimmt ganz unterschiedlich. Aber daß die Tage hier in Lourdes zu den schönsten, zu den Höhepunkten Ihrer Wehrdienstzeit gehören, darin werden Sie mir wohl am Ende dieser Wallfahrt zustimmen.

Ich wünsche Ihnen allen Gottes Segen. Ich wünsche Ihnen weiterhin frohe und schöne Tage hier, erlebnisreiche Tage, in denen Sie nachdenken können über das, was den Sinn des menschlichen Lebens letztendlich ausmacht, und in denen Sie Gemeinschaft und Freundschaft erleben können.

Alles Gute weiterhin.

## Politikfähigkeit durch Verteidigungsfähigkeit

*aus dem Bericht zur Lage der Präsidentin des ZdK Frau Rita Waschbüsch (5./6. 05. 89)*

Lassen Sie mich diesen Ausführungen über die Ordnung des Grundgesetzes und unsere Verantwortung für sie noch einige Gedanken zum Thema Bundeswehr anfügen, die in enger Beziehung zu dem stehen, was wir eben behandelt haben. Es ist gerade drei Wochen her, daß das Präsidium ein Gespräch mit der Führung der Bundeswehr hatte. Sie sind darüber durch unsere Mitteilungen informiert worden. Im Zusammenhang mit manchen Debatten bei uns, aber auch mit neueren Entwicklungen im Ostblock und mit politischen Absichtserklärungen der Sowjetunion ist — wie schon so oft seit ihrem Bestehen — die Bundeswehr wieder einmal ins Gerede gekommen. Es ist sogar davon gesprochen worden, daß unsere Sicherheitspolitik in eine Akzeptanzkrise geraten sei. Dies ist wohl ein zu starkes Wort für das, was da zu beobachten ist; denn es geht wohl eher um Veränderungen in der Lagebeurteilung und um das Problem der politischen Vermittlung von Voraussetzungen, Bedingungen und notwendigen Maßnahmen der Sicherheitspolitik.

Hinter alledem, was da diskutiert und oft sehr schrill proklamiert wird, läßt sich aber auch etwas ablesen über Wirklichkeitserkenntnis oder Wirklichkeitsverlust in unserer Gesellschaft, über politisches Wunschdenken oder über die Einsicht in Notwendigkeiten der Politik, ganz generell auch über das Staatsverständnis. Genau über solche Fragen haben wir mit der Führung der Bundeswehr gesprochen; denn sie sind die eigentlich Entscheidenden, und nicht Militärtechnik und Strategie. Wir haben festgestellt, daß man das in der obersten Führung der Bundeswehr genauso sieht. Diese Bundeswehr ist ja eine Schöpfung unseres Staates, geschaffen zur Verhütung des Krieges und zur Sicherung des Friedens. Eine bewaffnete Macht zur Sicherung des Friedens zu unterhalten findet seinen Sinn nicht erst in der Verteidigung gegen einen Angriff, sondern schon darin, die Gefahr eines Angriffs von vornherein möglichst abzuwenden.

Die Bundeswehr trägt nun seit mehr als 30 Jahren dazu bei, daß wir in Europa inzwischen die längste Friedensperiode haben, die es je gab. Daß diese politische Leistung vollbracht werden konnte, hängt nicht unerheblich von der Verteidigungsfähigkeit ab, die das westliche Bündnis und damit auch unser Staat bewiesen hat. Das sind Tatsachen, die sich verhältnismäßig einfach erschließen sollten. Dennoch werden sie oft ignoriert, ja sogar leidschaftlich bestritten, dies um so mehr, als die Bereithaltung einer bewaffneten Macht zur Abwendung von drohenden Gewaltakten und zur Sicherung des Friedens natürlich

gewisse Belastungen mit sich bringt. Aber auch hier gilt: Das Maß von Einsicht in bestimmte Tatsachen und daraus folgende Notwendigkeiten, das ein Volk auch dann aufbringt, wenn damit Lasten und Belastungen verbunden sind, ist bezeichnend für seine politische Reife. Im übrigen scheint es mir allerdings auch notwendig zu sein, daß die Politiker in den konkreten Einzelfragen der Sicherheitspolitik in höherem Maße durch Aufklärung tätig werden und so deren Akzeptanz erhöhen. Hier gibt es unbestreitbar Defizite. Es geht ja durchaus um Probleme, Notwendigkeiten und Zusammenhänge, die verstehbar sind und erklärt werden können. Also muß man es auch tun. Diese Aufgabe kann man nicht auf die Institution Bundeswehr abschieben. Diese ist ein Instrument der Politik, und der Soldat hat den Auftrag zur militärischen Verteidigung, nicht aber die Pflicht, diesen Auftrag zu rechtfertigen. Das ist Aufgabe der Politik, und die Politiker sollten sich dieser Aufgabe verstärkt stellen.

## Die Gemeinschaft Kath. Männerverbände Deutschlands (GKMD)

*hat auf der Haupttagung 1989 im April in Fulda u. a. eine Erklärung*

*„Die GKMD solidarisch mit den Soldaten der Bundeswehr“ verabschiedet.*

„In einer Situation, in der die Existenz und Berechtigung der Bundeswehr in Frage gestellt werden, erklärt sich die Gemeinschaft Katholischer Männer Deutschlands (GKMD) solidarisch mit den Soldaten der Bundeswehr. Sie tritt für ihre friedens- und freiheitserhaltende Aufgabe ein. Für die GKMD ist auch der Wehrdienst unverändert Friedensdienst. Sie akzeptiert die Gewissensentscheidung aller, die sich für oder gegen den Dienst in der Bundeswehr entscheiden. Sie verurteilt aber entschieden eine Diffamierung der Männer, die bereit sind, die Freiheit notfalls mit dem Einsatz des Lebens zu schützen.

Die GKMD appelliert an die politisch Handelnden, die Verantwortlichen der Medien und alle Bürger unseres Landes, die unterschiedlichen Möglichkeiten des Einsatzes für den Frieden zu respektieren und eine faire Auseinandersetzung zu führen.

Als die Bundesrepublik Deutschland sich nach langen und wegen der geschichtlichen Vergangenheit verständlichen Auseinandersetzungen entschloß, die Bundeswehr ins Leben zu rufen, tat sie es einzig und allein aus dem Grund, die neu gewonnene und geschenkte Freiheit in Frieden zu erhalten. Dieser Auftrag der Bundeswehr wurde durch einen breiten Konsens der Bevölkerung getragen. Die Notwendigkeit, unseren sozialen, freiheitlichen und demokratischen Rechtsstaat zu bewahren und zu verteidigen und so dem Leben zu dienen, wurde bejaht. Dieser breite Konsens ist heute nicht mehr gegeben.

Viele verlassen sich auf Frieden und Freiheit als selbstverständlich gegebene Größen. Sie werden wie Güter unserer Wohlstandsgesellschaft gesehen und oft wie diese konsumiert.

Frieden und Freiheit erneuern und erhalten sich aber nicht von selbst. Es ist auch Sache der Kirche und ihrer Verbände, deutlich zu machen, wie sie sich begründen und was sie bedeuten.“

# Aus dem christlichen Leben

## Ist Christsein schwer?

Unlängst saß ich mit einigen Damen und Herren unterschiedlicher Jahrgänge zusammen. Einer der jüngeren Herren schwärmte sodann vom Islam. In dieser Religion werde von den Menschen noch etwas verlangt. Schließlich sei das 40tägige Fasten — Ramadan — kein Zuckerschlecken, und es werde eingehalten.

Der junge Mann bekam Beifall, und es wurde einiges über die Lascheit des Christen von heute gesagt.

Nun gab ich zu bedenken, daß es doch immer zweierlei sei, ob der Angehörige einer Religionsgemeinschaft nun eine strenge oder weniger strenge Auffassung vom Leben nach den Prinzipien ihrer moralischen und sittlichen Ordnung hätte. Dem wurde entgegengehalten, daß auch die Forderungen im Islam strenger seien.

Nun gibt es im Islam hohe, aner kennenswerte Forderungen:

- Es gibt nur einen — den alleinigen — Gott.
- Ihm muß man sich mit ganzer Seele unterwerfen.
- Täg liches Gebet ist Pflicht.
- Gott wird die Menschen auferwecken und richten.
- Sittlicher Lebenswandel, Gebet, Fasten und Almosen sind „heilsnotwendig“.
- Wallfahrt nach Mekka ist auferlegt.
- Wein und Schweinefleisch sowie Glücksspiele sind verboten.

Gewissen menschlichen Schwächen wird jedoch durch die Erlaubnis der Mehrehe und einer Art von Scheidung „Rechnung“ getragen.

Sehen wir uns daraufhin den christlichen Glauben an, dann muß man auch hier unterscheiden zwischen denen, die ihren Glauben ernst nehmen, und jenen, die etwas „großzügiger“ damit umgehen.

Auch wir bekennen:

- Es gibt nur einen persönlichen Gott.
- Nur ihm gilt unsere Anbetung. „Sein Wille geschehe.“
- Die Kirche mahnt — durch Christus angeleitet — zum täglichen Gebet.
- Am Ende der Tage wird Gott uns richten und in sein Reich aufnehmen.
- Sittlicher Lebenswandel, Gebet, Fasten und „Caritas“ für die Armen sind „heilsnotwendig“.
- Gute Taten, Wall- und Pilgerfahrten sind helfend.
- Die eheliche Lebensgemeinschaft ist Sakrament und auf Lebenszeit angelegt.

Alle diese grundlegenden Hilfen finden wir in den 10 Geboten, im Vaterunser, im Glaubensbekenntnis der christlichen Kirchen und in den Dogmen, die Antwort geben auf die Fragen der Zeit.



Damit beginnt dann das große Fragen.

- Erfüllen wir die Strichaufzählungen im vorangegangenen Absatz?
- Wie steht es mit den 10 Geboten? Geben wir Gott im täglichen Leben die Ehre?
- Was bedeutet uns jene Vaterunser-Bitte „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“?

Gerade an diesem Punkt muß der Schreiber stocken. Er erfährt in einer Diskussion auf einmal das Wort „mit denen nicht mehr, denn die waren . . . so egoistisch, daß . . .“ Und der Vorgang lag 5 Jahre zurück. Eine christliche Gemeinschaft zerfiel auf der Rückkehr von einer Pilgerreise in egozentrische Teilgruppen. Ist das aber nicht gerade der Beweis für unsere Anfälligkeit und Sünde? Hat hier vielleicht nicht das menschliche Wort zur Orientierung — zur Ordnung — gefehlt. Oder mangelte es gar am geistlichen Wort? War aber vielleicht auch nur „schuld“, daß die Grenzen zwischen den verschiedenen Bereichen unklar waren oder unscharf gezogen wurden?

Beauftragte man vielleicht nicht — aus Bequemlichkeit — den Schwächsten? Und der war dann überfordert?

Anlaß, all diese und ähnliche Fragen zu überdenken, ist auf jeden Fall gegeben.

Unwillkürlich kommt dabei Benedikt von Nursia in den Sinn. Er setzt zwar auf die „brüderliche Kampfgemeinschaft“, aber er schult seine Mitbrüder auch in der „Schule des Herrendienstes“. Demut *und* Gehorsam sind die eine Seite des Lebens. Vaterdienst, Hirtenaufgabe sind eine weitere heilige Pflicht.

Und dabei sind die Tugenden des Maßes und der Unterscheidungsgabe angemahnt. Sieht man dann das oben zitierte Geschehen unter diesen Aspekten, verteilt sich ein Fehlverhalten auf viele Schultern. Und schließlich kommt die Frage auf, hat es nicht an der Liebe — der christlichen Grundtugend — gefehlt?

Spätestens nach diesen Zeilen wissen wir, daß wir alle fehlende Menschen sind. Wir können auch nicht dafür, daß sich Gruppen bilden, in denen sich diese oder jene — positiven oder negativen — Haltungen bündeln. So entstehen dann Minderheiten. Sie sind ausgegrenzt. Anlaß für uns, an das „Eingrenzen“ zu denken.

Denkt man aber an nur dieses eine Beispiel, erkennt man, wie schwer es ist, Christ zu sein. Heißt es im Evangelium doch „Herr, wie oft muß ich meinem Bruder vergeben, wenn er sich gegen mich versündigt? Siebenmal?“ Jesus sagte zu ihm: „Nicht siebenmal, sondern siebenundsiebzigmal“ (Mt 18,21 u. 22).

Damit wird deutlich, daß der junge Mann in unserer Diskussionsrunde wohl nicht ganz gut über die hohen Forderungen des Christentums informiert war. „Christliche“ Liebe denen entgegenzubringen, die man „mag“, ist leicht. Schwerer aber wird es, auch dem persönlichen Gegner — oder gar dem Feind — in Liebe entgegenzutreten. Aber ist es so abwegig, das einmal zu versuchen? Wird dann Christsein wirklich so schwer?

H. F.

## „Ich lebe *mein* Ich, ich lebe *mein* Leben“

Unglängst hörte ich diese Worte aus dem Munde einer jungen Frau. Sie lehnte mit dieser Begründung ab, ein zweites Kind zu empfangen.

Diese Worte trafen mich tief. Sie zeigen, wie sehr die Wirrnisse dieser Zeit um sich gegriffen haben. Der Mensch ist ein Individuum. Er hat auch die Aufgabe, sich zu entwickeln. Er muß auch — nach christlicher Auffassung — eines Tages Rechenschaft über sein persönliches Leben ablegen.

Darüber hinaus aber hat er noch eine weitere Pflicht, nämlich sich als Wesen zu zeigen, das auf Gemeinschaft, auf einen anderen Menschen angelegt ist. Und auch darüber wird Rechenschaft verlangt. Nur aus den beiden Komponenten: „Ich *und* du“ ergibt sich die gesunde Entwicklung des Menschen.

Er kann weder als autarke Persönlichkeit noch als Masse betrachtet werden. Er ist auf den Mitmenschen angewiesen, und das bedeutet, daß er einfach nicht alles tun kann, was er will und daß er mit sich nicht alles machen lassen darf, was ein anderer will. Das bedeutet, daß man sich zuweilen einpassen oder zu anderer Zeit Widerstand leisten muß. So gibt es ein Leben lang eine Gratwanderung. Schwer fällt es, die Balance zu halten, wenn man keine festen Leitlinien hat, an denen man sein Verhalten orientieren kann.

Das Christentum hat in seiner Auffassung vom Menschen einen besonderen Maßstab gesetzt. Nach der Offenbarung Gottes wurde der Mensch als Ebenbild geschaffen. Er hat damit einen Rang und eine Verantwortung, die den Menschen von allen Lebewesen unterscheidet. Selbstverwirklichung auf Kosten der Mitmenschen ist ein Verstoß gegen die Nächstenliebe — auch dann, wenn ein solches Verhalten als „Treue zu sich selbst“ deklariert wird.

Liebe ist immer auf das Wohl des Mitmenschen gerichtet. Nicht umsonst lautet das wichtigste Gebot: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzer Seele und mit allen deinen Gedanken“. (Mt 22,37) Aber ebenso wichtig ist: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (Mt 22,39).

Deutlich wird damit, daß die ausschließliche Bezüglichkeit auf sich selbst ein Übel ist. Wer in der Liebe bleiben will, muß Liebe verschenken und wird dann auch Liebe empfangen. Er wird sein Leben in einer neuen Dimension zur Reife bringen.

M.H.

## Jeden Tag — ein gutes Wort

Eine gute alte Losung der christlichen Pfadfinder war das Wort: jeden Tag eine gute Tat.

Diese Forderung ist auch heute noch nicht veraltet. Gäbe es mehr „Pfadfinder“, sähe unsere Gesellschaft zweifellos besser aus.

Inzwischen ist jedoch noch eine andere Mangelerscheinung erkennbar — so wenige sprechen noch von dem Wort, das die gute Tat auslöst. Heißt es doch in der Schrift (Joh 1,1–3):

— „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott. Im Anfang war es bei Gott. Alles ist durch das Wort geworden, und ohne das Wort wurde nichts, was geworden ist.“

Durch das Wort Gottes ist alles geworden. Mit seinem schöpferischen Wort hat er die Dinge ins Sein berufen. Durch sein „Wort“, den Sohn Gottes, hat er die Heilsgeschichte begonnen und geoffenbart.

Durch Gottes Gnade sind wir fähig zum Wort. Unser menschliches Wort kann tätigen und wirkenden Charakter haben. Aber aus der Freiheit unseres Menschseins können wir auch schweigen, d.h. nicht tun — anderen das Tun überlassen. Und durch unser Wort können wir auch sündigen und sogar töten.

Durch das Wort können wir den anderen Menschen erreichen, ihn ermutigen, ihm helfen, ihm verzeihen und ihm unsere Liebe zeigen.

Sieht man aber in die Welt, dann könnte man glauben, daß nur Chaos, Mord und Totschlag, brutale Gewalt und Sünde das Wort hätten. Die Menschen des guten Wortes scheinen stumm zu sein. Scheuen sie sich den falschen Wörtern zu entgegnen?

Wollen oder können wir — und da ist jeder angesprochen — einfach nicht mehr das *gute* Wort sagen?

Haben wir vergessen, welche Wortfülle uns Jesus Christus geoffenbart hat? Sind wir nicht mehr fähig sein Wort weiterzusagen?

Gerade in dieser Zeit, da das lebendige Wort der Erinnerung durch den Priester, der als solcher erkennbar durch die Straßen geht, fast verschwunden ist, müssen die Christgläubigen das Wort sichtbar machen.

Sie müssen miteinander in der Liebe erkennbar machen, daß sie Christen sind. Sie müssen dem Nächsten — jedem Nächsten — von seinem Wort der Freude erzählen. Wir müssen verdeutlichen, was das Wort Christi für uns bedeutet und so den Nachbarn neugierig machen auf die Botschaft der Erlösung und Freude.

Und dieses Wort an den Mitmenschen müssen wir nicht nur in feierlichen Stunden finden, sondern jeden Tag.

Jeden Tag ein gutes Wort würde die Menschen hellhörig und wach machen; dann vielleicht interessieren und anspornen, selbst ein gutes Wort zu finden.

Fangen wir morgen an, sagen wir das gute Wort von unserem Gott der Liebe.

E. A. F.

# Die Kartause Gaming

— Abbild und Zeugnis des Ordens der Kartäuser —

Wilhelm Lehmstämpfer

## I. Ein Zeugnis des Glaubens

Am 7. September 1988 jährt sich der Tag, an dem die Teilnehmer des Seminars „Ihr sollt meine Zeugen sein — Zeugnisse des Glaubens in Österreichs Geschichte und Gegenwart“ Gelegenheit hatten, eine ehemalige weit über Österreichs Grenzen hinweg bekannte bauliche Anlage des Kartäuserordens, die „Kartause Gaming“ im Ötztal, kennenzulernen.

Wenngleich die Kartause Gaming heute, sie wurde 1782 durch Kaiser Josef II. aufgelöst, kein Kartäuserleben mehr durchpulst, so wird dennoch deutlich, von welch großartigem Geist diese Anlage über mehr als 400 Jahre durchzogen war.

Die Gründung der Kartause geht auf das Jahr 1330 zurück; historischer Anlaß war ein Gelübde des Herzogs von Österreich, Albrecht II. von Habsburg, den die Geschichte „Der Weisen“ heißt. Albrecht II. gilt als einer der bedeutendsten mittelalterlichen Gestalten des 14. Jahrhunderts in Österreich; er hat als erster Habsburger in den beiden Herzogtümern Österreich und Steiermark wirklich Fuß gefaßt und wurde darin heimisch, wie es in dem Faltblatt „Rettet die Kartause“ nachzulesen ist. Dort steht auch verzeichnet, daß Albrecht Wien zur Residenz erhoben hat und Gaming seine Lieblingsstiftung war. In ihrer Blütezeit zählte die Kartause Gaming zu den erhabensten Baudenkmälern dieser Art in Mitteleuropa. Ursprünglich im gotischen Stil erbaut — die Bauzeit währte von 1332 bis 1342 —, erlebte die Kartause im 17. und 18. Jahrhundert größere Umbauten, so daß heute noch neben der Gotik auch Renaissance und Barock trotz des Verfalls nach 1782 zu bewundern ist. Wie die Kartause vor dem Totalverfall bewahrt wurde und welche Anstrengungen unternommen wurden und noch werden, um das großartige Kulturdenkmal baulicher und monchischer Geschichte der Nachwelt wieder zugänglich zu machen, mag nachstehende Darstellung von Jutta Hametner i. o. erwähnten Faltblatt wiedergeben:

„Nach der Auflösung der Kartause Gaming durch Kaiser Josef II. im Jahre 1782 gingen unschätzbare Werte verloren. Der Bibliotheksaal mit seinen 20000 Bänden wurde zum Heumagazin, die Kirche zum Holzlager und Stall. Durch den Erwerb des Klosters von Graf Fesztetis De Tolna konnte die Anlage für mehrere Jahre gesichert werden.

1924 erwarb das Stift Melk das als Schloß Gaming umfunktionierte Gebäude. 1984 wurde die Anlage an Private verkauft, die eine Restaurierung und Revitalisierung in Zusammenarbeit mit dem Denkmalamt durchführen wollen, um so der wertvollen gotischen Anlage eine neue Chance zu geben.

Der Verein „Maria-Thron“ bemüht sich, zur unmittelbaren Förderung, Finanzierung und Revitalisierung dieses historisch so wertvollen Baudenkmals wesentlich beizutragen. Neben den religiösen, kulturellen und musikalischen Veranstaltungen in der Kirche, der Bi-

bibliothek und im Prälatensaal wurden bisher drei Ausstellungen durchgeführt, und zwar ‚900 Jahre Kartäuser-Orden‘, ‚Albrecht II. und die Kartause Gaming‘ und ‚Bauen im Mittelalter‘.

Das Chopin-Festival Ende August ist bereits ein musikalischer Höhepunkt in dieser Region geworden und wird heuer zum viertenmal stattfinden. Gäste aus acht Nationen konnten die besten Chopin-Interpreten der Welt bewundern. Daneben werden volksbildende Vortragsreihen, Seminare, Schulungen, historische Forschungen, wissenschaftliche Denkmalspflege durchgeführt, die Versuchsanlage einer Obstplantage betrieben und eine eigene Kartausenzeitung herausgegeben. Diese Bemühungen konnten große Erfolge aufweisen, da durch den Beitrag des Bundes, des Landes und privater Spender mit der Rettung dieses wertvollen Bauwerkes begonnen werden konnte.

Gaming ist durch die Kartause zu einem beliebten Ausflugsziel geworden, und die Führungen durch die Kartause erfreuen sich zunehmender Popularität.

Bisher wurden bereits gewaltige Anstrengungen zur Erhaltung der Kartause unternommen. Es wurden die Arkaden wieder restauriert und konnten so vor dem totalen Verfall bewahrt werden. Der Prälatensaal wurde ebenfalls wieder hergestellt und dient nun diversen Veranstaltungen. Die wertvollen Ausstellungsräumlichkeiten wurden auch restauriert. Die gotische Kirche konnte durch konstruktive Sicherungsmaßnahmen und einen statisch notwendigen Anbau vor dem unmittelbaren Einsturz bewahrt werden. Außerdem wurde das Kirchendach neu eingedeckt und die Nord- und Südkapelle wieder hergestellt. Die neu renovierte Sakristei ist ein ‚gutes Beispiel für wissenschaftliche Denkmalspflege‘ (Werner Kitlitschka, Landeskonservator des Denkmalamtes). Die Reste der baugeschichtlich bedeutenden Elemente aus 650 Jahren Baugeschichte werden fragmentarisch im Sakristeiraum gezeigt. Die Sakristei ist somit auch Teil einer lebendigen Darstellung verschiedener Konstruktionsmethoden von der Gotik bis heute. Sie ist Museum und Nutzraum zugleich.

Zusammenfassend betrachtet wurden im Jahr 1987 folgende Arbeiten durchgeführt: An der Kapelle wurden südseitig die Dächer neu gedeckt. Der Turm wurde eingerüstet und die erste Restaurierung durchgeführt (Blitzschlag, Sicherung, Fugensanierung usw.). Der nordseitige Trakt wurde ausgebaut, statisch gesichert und neu eingedeckt. Das Dach über der Bibliothek (Südseite) wurde komplettiert und mit der Sicherung der Fresken begonnen.“

In den 450 Jahren Klostergeschichte hat die Kartause Gaming etwa 500 Mönche sowie 65 Prioren beherbergt; sie galt einst als die größte der deutschen Ordensprovinzen.

Die Kartause Gaming, obschon heute ohne Kartäuser-Lebensfülle, ist und gibt noch immer Zeugnis von der Glaubenskraft der Kartäuser und ihrer kontemplativen Gotteshingabe.

## II. Der Orden der Kartäuser

### 1. Der Gründer

Vor fünf Jahren wurde der Orden der Kartäuser 900 Jahre alt. Seine Gründung und Anfänge liegen in jener Zeit, da die Klosterzucht mehr und mehr erschläft und die Kirche weithin der Verweltlichung anheimfällt. Zu den wenigen Männern und Frauen, die in jener Zeit die Bedrohung der Kirche spüren, gehört Bruno von Köln, der Gründer des Kartäuserordens.

Bruno entstammt der alten Kölner Familie derer von der harten Faust (Hartefust) und ist wohl im Jahr 1032 geboren worden.

Seine erste Ausbildung erfährt er an der Kölner Schule St. Kunibert; danach studiert er in Reims und Paris. Nach Köln zurückgekehrt, wird er zum Priester geweiht und erhält schon bald ein Kanonikat an der Kollegiatkirche St. Kunibert. Im Jahr 1057 überträgt ihm sein Erzbischof die Leitung der Domschule zu Reims. Fast zwanzig Jahre währt sein dortiges Wirken, gewinnt die Reimser Schule höchstes Ansehen, dringt der Ruhm des gelehrten Priesters weit über die Grenzen des Landes hinaus.

„Bruno lehrte gleichzeitig Philosophie, Theologie, alte Sprachen und die schönen Künste. Unter seinen Schülern befanden sich der heilige Bischof Hugo von Grenoble sowie der nachmalige Papst Urban II. 1075 berief ihn der neue Erzbischof von Reims zu seinem Kanzler“ (das Jahr der Heiligen, München 1965).

Als Kanzler verurteilt Bruno die Herrschsucht und das weltlich-prunkvolle Leben seines Herrn und bekämpft vor allem die Auswüchse der Simonie. Als er schließlich Erfolg hat und selbst Erzbischof von Reims werden soll, versagt er sich, denn es scheint ihm gewiß, daß seine Reformideen insgesamt nicht durchsetzbar sind. Ein ungenannter Kartäuser hat in diesem Zusammenhang folgendes niedergeschrieben: „Denn als er endlich Erzbischof werden sollte, zog er mit sechs Gefährten, vier Priestern und zwei Laien, in die Bergwildnis ‚Chartreuse‘ bei Grenoble (daher der Name Kartause), die ihm sein Schüler Bischof Hugo schenkte. Hier lebte er in größter Armut und Strenge, in Einsamkeit und Stillschweigen, der Welt gestorben, mit Christus verborgen in Gott. Er dachte nicht an die Gründung eines Ordens, schrieb auch keine Regel, ihm genügten Vorbild und Weisungen der Alten, denn nicht im Mangel an Vorschriften, sondern im Reichtum und in der Verweltlichung sah er die Grundübel der Zeit. Weil er die Gefahren der Einsamkeit kannte, verband er das Einsiedlerleben mit dem der Gemeinschaft und sicherte ihm so das unschätzbare Gut des Gehorsams. Gigo I., sein 5. Nachfolger, zeichnete 1116 die Gebräuche der Kartäuser auf...“ (Das Wirken der Orden und Klöster in Deutschland, Köln 1957.)

1089 wird Bruno Ratgeber seines ehemaligen Schülers Papst Urban II. (1088—1099). In demütigem Gehorsam ist er dem Ruf des Papstes gefolgt, schlägt aber jede geistliche Würde, selbst das Erzbistum von Reggio, das Urban II. ihm anbietet, aus. Statt dessen erbittet sich Bruno 1091 die Genehmigung, eine neue Kartause in der Einöde von La Torre (Kalabrien) errichten zu dürfen. Dieser Gründung steht Bruno bis zu seinem Tode am 6. Oktober des

Jahres 1101 vor; er stirbt, umgeben von seinen Ordensbrüdern, laut das Glaubensbekenntnis betend (Schuchert/Schütte). 1623 wird Bruno heilig gesprochen.

## 2. Verbreitung

Anfänglich verbreitet sich der Orden der Kartäuser seiner Strenge wegen nur langsam. „Bis 1200 wurden“, lt. Lexikon für Theologie und Kirche (Bd. V, Freiburg 1960), 37 Kartausen errichtet, darunter 2 Nonnenklöster: Prebayon 1145 und Bertaud 1188, sowie die 2 ersten deutschen Kartausen Seitz 1160 und Geirach 1169 in der Steiermark. Im 12. und 13. Jahrhundert beschränkte sich die Ausbreitung des Ordens noch vorwiegend auf Frankreich.

„Blütezeit war das 15. Jahrhundert“, schreibt der oben ungenannte Kartäuser. Er fährt fort: „Um 1510 lagen von den 184 Kartausen 48 auf deutschem Sprachgebiet; 35 in Deutschland, 11 in Österreich, 3 in der Schweiz (Koblenz 1331–1794, Köln 1334–1794, Trier 1335–1794, Freiburg 1346–1794, Erfurt 1372–1794, Würzburg 1348–1794, Eisenach, Nürnberg 1382–1526, Regensburg, Frankfurt a. O., Rügenwald, Rostock, Buxheim, Astheim, Liegnitz, Wesel 1417–1621, Jülich, Dülmen 1476–1794, Konradsburg etc.). Viele Verluste hatte der Orden durch Reformation und Glaubenskriege, die letzten 18 deutschen Kartausen beseitigte die sogenannte Freiheit und Vernunft der Aufklärung...“

1782 unterdrückt Kaiser Josef II. in Österreich 24 Kartausen, fallen in Frankreich 67 der Revolution zum Opfer; gehen die übrigen fast alle in den napoleonischen Kriegen und durch die Säkularisation unter. In diesem Kontext verzeichnet das Lexikon für Theologie des weiteren: „...die Kartausen in Spanien und Portugal wurden 1835, die schweizerischen 1847, die im Königreich Savoyen 1866, die einzige 1869 gegründete Kartause Hain 1875 unterdrückt. Zum 2. Mal wurde die 1816 wieder bezogene Grande Chartreuse Mutter des Kartäuserordens, indem sie im Lauf des 19. Jahrhunderts 10 Kartausen in Frankreich, 9 in Italien und 1 in der Schweiz (Valsainté) zurückerwarb. Außerdem wurden 3 Kartausen in Spanien und je 1 Neugründung in Deutschland, England und Jugoslawien mit Mönchen besetzt. Durch das französische Ordensgesetz von 1901 wurden die 11 französischen Kartausen wieder geschlossen. 1940 konnten die Kartäuser die Grande Chartreuse wieder beziehen. — 1959: 18 Kartausen, 4 in Frankreich, 4 in Italien, 5 in Spanien und je 1 in Deutschland (Hain), England, der Schweiz, Jugoslawien und Portugal...“

Bezüglich der Kartause Hain bei Düsseldorf bleibt anzumerken, daß die letzten deutschen Kartäuser vor einigen Jahren wegen des Lärms des nahen Großflughafens nach Marienau bei Leutkirch im Allgäu übersiedelt sind.

Die Geschichte des Ordens zeigt Höhen und Tiefen; wohl konnten äußere Machteinflüsse des öfteren Einrichtungen der Kartäuser die materiellen Grundlagen entziehen, sie blieben dennoch bis auf den heutigen Tag ihren Lebensidealen treu; von ihnen gilt: „Non deformata, non reformata“, nie war der Orden einer Reform bedürftig.

### 3. *Verfassung*

Wie schon erwähnt, zeichnete der 5. Prior der Kartäuser, Gigo, die Gebräuche, die „*Consuetudines*“, des Ordens auf; sie blieben die Grundlage der Verfassung. In drei Teilen behandeln die *Consuetudines* die Liturgie, Leitung der Mönche und Leitung der Brüder. Oberer in den einzelnen Kartäusen ist der Prior. Mittelpunkt des ganzen Ordens ist die Grande Chartreuse, deren Prior zugleich Ordensgeneral ist.

Die Kleidung der Kartäuser ist weiß; es gibt Kartäuserpriester, Kartäuserbrüder und Kartäuserinnen. Der Orden ist exempt.

### 4. *Leben und Bedeutung*

Kartäuserdasein heißt Einsiedlerleben. „Heilige Pflicht und Hauptaufgabe dieser Einsiedler“, so betont Pius XI., „ist es, sich von Berufs wegen und offiziell Gott dem Herrn als Schlachtopfer und Versöhnungsgaben für ihr und der Mitmenschen Heil zu weihen und darzubieten. Sie verbringen ihr Leben in der Einsamkeit der Zelle, die sie ohne triftigen Grund niemals verlassen. Nur zu bestimmten Stunden des Tages und der Nacht kommen sie an heiliger Stätte zum göttlichen Offizium zusammen, das sie nach den ältesten gregorianischen Weisen ohne jede Instrumentalbegleitung singen.“ Der ungenannte Kartäuser ergänzt: „Werktags: Metten, Laudes, Amt, Vesper; sonn- und feiertags: alle Offizien“ (Ausnahme: Komplet und Muttergottesoffizium, die immer in der Zelle gebetet werden).

An Sonn- und Feiertagen ist zweimal gemeinsame Mahlzeit, wobei aus der heiligen Schrift und den Kirchenvätern vorgelesen wird, nach der Non ist gemeinsam Erholung und einmal in der Woche ein längerer Spaziergang. . . (Das Wirken der Orden und Klöster in Deutschland.) Getreu dem Grundsatz des Ordens „bete und arbeite“ sind die Katausen nicht nur Stätten des Gebetes, sondern auch Stätten unermüdlicher Arbeit. So kennen die Kartäuser nicht nur Bücherabschreiben, sondern viele selbständige Schriftsteller, Buchdrucker und -verleger. „Besonders berühmt war die Kölner Kartause. Sie besaß eine eigene Druckerei; hatte stets viele gelehrte und heilige Mönche, und war in der gefährvollen Zeit der Reformation, als der Erzbischof Hermann von Wied abfiel, der geistige Mittelpunkt aller Treugesinnten“ (der ungenannte Kartäuser).

Laut H. Sommer (Lexikon für Theologie und Kirche) verehrt der Orden außer den 18 Märtyrern, die unter Heinrich VIII. am 4. Mai 1535 in London hingerichtet worden sind, noch 12 Heilige und Selige. H. Sommer meint, die geringe Zahl sei darin begründet, daß der Orden sich grundsätzlich wohl um Heiligung, nicht aber um Heiligsprechung bemüht.

Abschließend mag gelten, was ein ungenannter Ordensangehöriger vor allem über das Besondere, nämlich die Einsamkeit der Kartäuser, festgehalten hat: „Kartäusereinsamkeit ist ein zartes Geöffnetsein für Gott und sein belebendes Licht, ist hoffnungsfrohes Harren auf die Morgenröte seines letzten Kommens, und darum ein lächelndes und sorgeloses Schreiten, gewissermaßen ein Schweben und Dahingleiten über all die bunten und verwir-



renden Dinge des Alltags. Ihre Einsamkeit ist nicht Leere und Verlassenheit in unfruchtbarer Wüste, sondern blühendes Erfüllt- und Durchglutetsein von Christus, ein ‚Suchen‘ nach dem, was droben“. Vollhingabe an Gott und deshalb Bereitschaft selbst auf die Einsamkeit zu verzichten, wenn es der Gehorsam fordert, denn die Einsamkeit ist ihnen nicht Ziel, sondern, wie ihre Statuten sagen: „das Mittel, Gott selbst im inneren Menschen immer eifriger zu suchen, rascher zu finden und stets vollkommener zu besitzen, um somit Gottes Gnade zu erreichen, was ihr Stand und das beschauliche Leben überhaupt bezwecken: die Vollendung in der Liebe und die ewige Seligkeit“ (das Wirken der Orden und Klöster in Deutschland).

## Zum Sonntag der Weltmission, 29. Oktober 1989

*„Sie ist fast ein richtiger Arzt“*

*Medizin der Armen auf den Philippinen*

Claudia Mende

Es sieht aus wie ein gut gepflegter Garten: Sauber angelegte Beete, frisch gegossene und gut gepflegte Pflanzen, eine ruhige, friedliche Atmosphäre. Eine Wohltat für jeden, der gerade aus dem staubigen, lärmenden und stinkenden Verkehr der philippinischen Hauptstadt Manila kommt. Was dem Besucher jedoch erscheint wie ein Botanischer Garten, ist in Wahrheit ein Zentrum von Missionsbenediktinerinnen, die in Marikina am Rande des Ballungszentrums von Metro Manila arbeiten. Sie betreiben ein Zentrum, das Gesundheitsstation und Schulungsstätte in einem ist.

Es ist noch früh am Morgen. Schwester Martina begrüßt Edith, eine ihrer Mitarbeiterinnen. Edith hat gerade einer Frau geholfen, ihr Kind zur Welt zu bringen. Jetzt fängt sie an, die sauber beschrifteten Gläser mit Kräuterméizin in der Armenapothéke neu aufzufüllen. Im Garten pflückt sie ein Büschel Tamarinde, wäscht es in einer Schüssel.

Sie kommt nicht mehr dazu, die Blätter zu zerstampfen, denn Schwester Martina stellt ihr eine Gruppe von Frauen aus einer Basisgemeinschaft in Laguna vor. Um 5 Uhr heute morgen sind die Frauen aufgebrochen, um noch vor der größten Tageshitze in Marikina zu sein. Sie haben noch nichts gegessen. Edith fragt die Gruppe, was sie erwartet. Die Frauen aus Laguna wollen sich in ihrem Kreis über Bibelgespräche hinaus für soziale Belange einsetzen. Sie sind gekommen, um sich über Kräuterméizin zu informieren. Sie wollen sich stärker für die Gesundheitsversorgung engagieren. Manche Ärzte weigern sich, Kräuterméizin zu verschreiben. Sie wollen etwas dagegen unternehmen.

Schwester Martina leitet das Tuasoncenter. Die Schwestern haben es nach einem Spender so benannt. Zusammen mit ihren Mitarbeiterinnen Edith und Noemi arbeitet sie in den Fabrikarbeitersiedlungen Bonanza und Puruk. In Bonanza und Puruk sind die meisten Männer arbeitslos. Alle Familienmitglieder tragen mit Gelegenheitsarbeiten dazu bei, die Familien über Wasser zu halten. Ihre Häuser haben sich die Menschen aus allem, was greifbar ist, selbst zusammengebastelt. Wenigstens ist hier mehr Raum als in den überbe-

völkerten Elendsvierteln innerhalb der Stadt. Hier haben die unzähligen Kinder mehr Platz zum Spielen. Aber die Menschen leben von der Hand in den Mund. Die Krankheit eines Kindes, Tod oder Unfall eines Mitgliedes der Familie ruinieren sie. Kinder sind unterernährt und in den schlechten hygienischen Verhältnissen für viele Krankheiten anfällig. Einen Arzt gibt es weder in Bonanza noch in Puruk. Wer könnte sich ihn auch schon leisten? Medikamente sind auf den Philippinen besonders teuer.

Lange Zeit haben die Missionsbenediktinerinnen in Marikina lediglich ihre Schule „St. Scholastika“ betrieben. Die Schule ist gut, aber teuer, denn sie trägt sich allein durch die Schulgebühren. Nur wenige können es sich erlauben, ihre Kinder auf die St. Scholastika-Schule zu schicken. Wer in Bonanza oder in Puruk lebt, kann es sich nicht leisten. Nach und nach haben sich die Missionsbenediktinerinnen auf die Armen in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft eingelassen. Zunächst war das für beide Seiten ungewöhnlich, berichtet Schwester Martina. Begonnen haben die Schwestern vor etwa 20 Jahren. Es war damals nicht selbstverständlich für eine Ordensschwester, in ein Viertel wie Bonanza zu gehen. „Wer eine Schwester gesehen hat, hat von ihr in erster Linie Wohltätigkeit erwartet.“ Die Menschen haben sich ihrer Armut geschämt, versucht, sie zu verstecken, indem sie falsche Angaben gemacht haben. Andere haben gebettelt, wollten Geld, wurden aggressiv. Damals gab es medizinische Beratung und kostenlose Medikamente im Zentrum. Aber die Menschen hätten zwar den Dienst in Anspruch genommen, sich aber nicht selbst wirklich verantwortlich gefühlt. Darum haben die Missionsbenediktinerinnen begonnen, einzelne zu Gesundheitshelfern und -helferinnen auszubilden.

Edith zum Beispiel. Sie ist verheiratet, Mutter von fünf Kindern und inzwischen auch Großmutter. Vorher war sie Hausfrau. Dann, vor fünf Jahren, hat sie sich bei den Missionsbenediktinerinnen zur Gesundheitshelferin ausbilden lassen. Sie kann Spritzen setzen und Blutdruck messen. Vor allem hat sie gelernt, Kräutermedizin selbst herzustellen und anzuwenden. In vielen Wohngebieten gibt es inzwischen solche Gesundheitshelfer und -helferinnen. Zehn Monate dauert ein Kurs. Die Gemeinschaft entscheidet, wer die Ausbildung erhält. Ediths Mann war anfangs dagegen, daß seine Frau sich in einem solchen Kurs ausbilden läßt. Als er jedoch miterleben konnte, wie sich ein Nachbar bei Edith für ihre Hilfe bedankte, wich der Stolz seinen Vorbehalten: Sie ist ja fast schon ein richtiger Arzt.

Schwester Martina ist zufrieden, wenn die Menschen etwas erreicht haben, was sie sich früher nie erträumt hätten. Es erfüllt sie mit Freude, wenn die Menschen nicht mehr wegen jeder Kleinigkeit zum Arzt laufen müssen. Ein Stück Abhängigkeit kann abgebaut werden. Die Menschen kratzen nicht mehr ihre letzten Ersparnisse für teure Medizin zusammen.

Kräutermedizin ist die „Medizin der Armen“ auf den Philippinen. Aus Not hat man auf traditionelle Hausmittel zurückgegriffen, die billig sind und in vielen Fällen genauso helfen wie die Produkte der pharmazeutischen Industrie.

In Bibelgruppen am Abend oder am Wochenende lernen die Menschen, sich mit bibli-

schen Texten, mit ihrem Glauben auseinanderzusetzen, eigene Wünsche und Vorstellungen auszudrücken. Schwester Martina betont, die Menschen sollen selbst entscheiden, was für sie wichtig ist. Selbst wenn ihnen ein Gesundheitsprogramm im Moment wichtiger sein sollte als der Aufbau einer kleinen christlichen Gemeinschaft. „Wir befähigen die Menschen und wir sehen, daß es richtig ist.“ Aber beides ist nicht zu trennen. Einen Menschen zu heilen, hat eine spirituelle Dimension.

Jesus hat seine Jünger gesandt, das Reich Gottes zu verkünden und zu heilen. Die Missionsbenediktinerinnen in Marikina stellen sich diesem Auftrag. Um der Menschen willen.

## Gefangen

Die Zeit  
tropft  
von allen Wänden,  
in deinen Händen  
klopft  
der Puls  
der Welt.

Am Tage  
beschwingt dich  
der Rhythmus der Räder,  
am Abend  
kriecht  
die Langeweile,  
die lange Weile  
in deine Haut.

Blinde Fenster starren dich an.  
Du hast dich eingekerkert  
und dein Kerker bist du.  
Du blickst vergebens nach außen,  
denn alle Wege beginnen in dir.

Johannes Cofalka

# Aus GKS und PGR

## Wehrbereich II

### *50. Laienkonferenz im Wehrbereich*

Emil Kladiwa

Wenn jemand Geburtstag hat oder ein Jubiläum feiert, schaut er oftmals wehmütig, glücklich oder auch stolz in die Vergangenheit. Erinnerungen werden wach. Der Betreffende zieht Bilanz und stellt fest, daß er dieses oder jenes erreicht hat, daß er mit dem Erreichten zufrieden ist oder es hätte besser machen können. Es kommen aber auch Gedanken über die Zukunft auf.

Für die Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) im Wehrbereich II war ein solcher Anlaß gegeben.

Der Katholische Wehrbereichsdekan II und der Vorsitzende der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) im Wehrbereich II hatten zum 17.—19. März 1989 zur

50. Konferenz der Laiengremien  
in der  
Katholischen Militärseelsorge  
im  
Wehrbereich II

in das Niels-Stensen-Haus in Wörphausen bei Bremen eingeladen.

Es war deshalb selbstverständlich, dem Anlaß entsprechend, ein besonderes Programm zusammenzustellen und das Wochenende ansprechend zu gestalten.

Gemäß dem Jahresthema der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS): „Vom Menschenbild des Grundgesetzes zum Selbstverständnis des Soldaten“, stand die 50. Konferenz der Laiengremien unter dem Thema: „40 Jahre Grundgesetz — sein Menschenbild und dessen Bedeutung für das Verhältnis von Bundeswehr und Gesellschaft“.

Im Rahmen einer „Jubiläumsfeier“ referierte der Hildesheimer Politologe Professor Dr. Gottfried Leder über dieses Thema. Der Wortlaut dieses beeindruckenden und engagiert vorgetragenen Festvortrages ist in „AUFTRAG“ Heft 181/182 (S. 82 ff.) veröffentlicht.

Der Katholische Wehrbereichsdekan II, Militärdekan Prälat Dr. Eduard Quiter, konnte zu dieser Festveranstaltung Delegierte der Gemeinschaft Katholischer Soldaten und der Pfarrgemeinderäte sowie Militärpfarrer und Pfarrhelfer aus dem Wehrbereich II begrüßen. Aber auch Repräsentanten von Bundeswehr, Kirche und Öffentlichkeit waren der Einladung gefolgt. So konnte der Katholische Wehrbereichsdekan II u. a. den Kommandeur 3. Panzerdivision, Generalmajor Winfried Weick mit Frau Gemahlin, den Kommandeur Divisionstruppen 11. Panzergrenadierdivision, Brigadegeneral Wilhelm Tolksdorf, die Kommandeure der Panzergrenadierbrigade 31 und 32, den Diözesanmännerseelsorger der Diözese Hildesheim, Pfarrer Adolf Pohner, den Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft katholischer Männerverbände in der Diözese Hildesheim, Manfred Müller, begrüßen.

In seinen Begrüßungsworten stellte Dr. Quiter fest, daß in unseren Tagen Meinungsverschiedenheiten von zwei Generationen zum Ausdruck gebracht werden. Der einen Generation, die das Grundgesetz als ein Geschenk empfunden habe, stehe eine andere gegenüber, die die Verfassung kritisiere. Und in diesem Spannungsverhältnis sehe er auch das Thema des Festvortrages von Professor Dr. Gottfried Leder aus Hildesheim.

Der Direktor des Niels-Stensen-Hauses, Dr. Stefan Scheld, begrüßte Teilnehmer und Gäste dieser Festveranstaltung herzlich. Er betonte, daß seit dem Jahr 1966 der Königsteiner Offizier-Kreis (KOK) und später die Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) sowie die Beratenden Gremien bei den Katholischen Standortpfarrern im Wehrbereich II ihre Konferenzen fast nur in diesem Haus durchgeführt haben. Das sei ein Zeichen beiderseitigen Verstehens und daß sich die Teilnehmer dieser Wochenendtagungen im Niels-Stensen-Haus mit seinen Möglichkeiten wohlfühlen. Er führte weiterhin aus, daß es eine wichtige Aufgabe auch der Gemeinschaft Katholischer Soldaten sei, „den Beruf des Soldaten mit christlichem Ethos zu durchdringen und den Bereich der Bundeswehr menschlich zu gestalten“.

Oberstleutnant Jürgen Bringmann, Bundesgeschäftsführer der GKS, überbrachte die Grüße und Wünsche des Bundesvorsitzenden und des Bundesvorstandes der GKS. In seiner Würdigung zeichnete er ein Bild von der Entwicklung der GKS im Wehrbereich II und der Bedeutung der GKS in der Militärseelsorge. Bringmann nahm schon des öfteren an den Wehrbereichskonferenzen im Wehrbereich II teil und kennt die Belange unserer Gemeinschaft, nicht nur im Wehrbereich II, auf das beste.

Seine Ausführungen sind ebenfalls im „AUFTRAG“ Heft 181/182 veröffentlicht.

Zum Abschluß des Festvortrages und des Jubiläumsaktes dankte der Vorsitzende der GKS im Wehrbereich II, Major Karl-Heinz Kieserling, allen Teilnehmern für ihr Dabeisein und Interesse an der katholischen Laienarbeit. Worte des Dankes richtete er besonders an den Referenten Professor Dr. Gottfried Leder, der in entgegenkommender und unbürokratischer Weise den Vortrag vorbereitet und gehalten hat, obwohl er zeitlich stark in der katholischen Laienarbeit und in der Diözesansynode der Diözese Hildesheim tätig und engagiert ist.

Besonderer Beifall wurde einer Instrumentalgruppe unter Leitung von Frau Professor Dr. Adelheid Geck gespendet, die diese Festveranstaltung musikalisch umrahmte. So kam u. a. zum Vortrag: „Festmusik“ und „Singe, Seele, Gott zum Preise“ von Georg Friedrich Händel sowie „Auch mit gedämpften Stimmen“ und „Herr, du siehst“ von Johann Sebastian Bach.

Teilnehmer der Wochenendveranstaltung und Gäste hatten anschließend noch Gelegenheit zu einem Meinungsaustausch bei einem herzhaften Imbiß.

Weitere Arbeits- und Gesprächspunkte dieser Tagung waren u. a. ein Bericht des Katholischen Wehrbereichsdekans II über die Situation der katholischen Militärseelsorge und der Pfarrgemeinderäte im Wehrbereich II sowie eine Aussprache zum Thema: „Moderator der Arbeitskonferenz“. Als Ergebnis dieser Aussprache wurde der Sprecher des GKS-Kreises Bremen, Oberstleutnant Peter Knor, zum neuen Moderator gewählt.

Zwei Arbeitsgruppen beschäftigten sich aber auch mit weiteren aktuellen Themen:

1. „Gründung bzw. Aktivierung eines GKS-Kreises“ und
2. „Weitergabe des Glaubens und gute Werke tun als GKS“.

Mit Interesse wurden die Ausführungen des Bundesgeschäftsführers der GKS aufgenommen zum Thema: „Aus der Arbeit des Bundesgeschäftsführers und Bundesvorstandes der GKS“.

Der Samstagabend führte noch einmal die Tagungsteilnehmer und Gäste zu einem besonderen musikalischen Höhepunkt zusammen.

Anläßlich der 50. Laienkonferenz in der Katholischen Militärseelsorge im Wehrbereich II, gab das Kammerorchester des Heeresmusikkorps 11 ein Konzert.

Der Chef des Heeresmusikkorps 11, Major Will Bruckhaus, hatte ein kontrastreiches Programm mit Werken von Steve Wonder, Scott Joplin, J. Horowitz, E. Grieg, Richard Strauß, Johannes Brahms u. a. zusammengestellt und führte in gekonnter Weise durch das Programm. Die ausgesuchten Werke stellten von der Darbietung und der musikalischen Überzeugungskraft den Höhepunkt des Abends dar. Die Zuhörer waren von dem bravourösen Können der Musiker, die einen frischen, adretten und soldatischen Eindruck hinterlassen haben. Mit diesem Einsatz hat die Kammermusikbesetzung des Heeresmusikkorps 11 unter Leitung von Major Bruckhaus erheblich zum guten Gelingen der Jubiläumsveranstaltung beigetragen.

Die Wochenendtagung wurde mit einer Prozession und der Hl. Messe zum Palmsonntag abgeschlossen, die der Katholische Wehrbereichsdekan II, Militärdekan Prälat Dr. Quiter, und der Geistliche Beirat der GKS im Wehrbereich II, Militärdekan Paul Burger aus Hildesheim, zelebrierten. In den Fürbitten wurde der verstorbenen Kameraden Hero Bertram und Siegfried Sombritzki gedacht.

Die Kollekte wurde dem Maximilian-Kolbe-Werk überwiesen. Mit dem Reisesegen und den besten Wünschen für das bevorstehende Osterfest wurde die 50. Laienkonferenz der Katholischen Militärseelsorge im Wehrbereich II beendet.

Die Delegierten der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) und die Pfarrgemeinderäte waren wohl alle der Meinung, daß dieses Wochenende ein interessantes, aktuelles und vielseitiges „Jubiläumsprogramm“ geboten und die Teilnahme sich gelohnt hat.

Die Verantwortlichen dieses Wochenendes erhoffen sich auch bei den künftigen Arbeits- und Wehrbereichskonferenzen eine große Teilnehmerzahl von Delegierten der GKS-Kreise und der Pfarrgemeinderäte, um eine christlich orientierte Impulsgebung für die weitere GKS-Arbeit in der Zukunft zu erfahren und zu gewährleisten.

Die Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) im Wehrbereich II kann zufrieden und stolz sein, daß seit 1961 die Wehrbereichskonferenzen in dieser kontinuierlichen Art und Weise so erfolgreich durchgeführt wurden.

## Regensburg

*Tag der Soldaten in der Diözese — Bischof Manfred Müller feiert am 14. Juni um 9.30 Uhr im Dom Standortgottesdienst — Vorbereitung*

Harald Schäfer

Am 14. Juni werden die Soldaten der 4. PzGrenDiv in Regensburg zusammenkommen, um gemeinsam mit dem Diözesanbischof und den Militärgeistlichen einen Festgottesdienst anlässlich des Diözesanjubiläums zu feiern.

Damit wollen die jungen Soldaten ihre Verbundenheit mit den Gläubigen und dem Bischof unseres Bistums zum Ausdruck bringen. Seit über 1800 Jahren befinden sich Soldaten in den Mauern der alten Domstadt. So wurde der christ. Glaube mit Sicherheit auch von röm. Soldaten nach Regensburg gebracht. Auch nach Abzug der röm. Legionen aus dem Land am Limes im 4./5. Jahrhundert dürfte das Christentum durch die hier verbliebenen Veteranen weitergelebt haben.

Daß die Kirche auch in den Kasernen lebt und von jungen, engagierten und gläubigen Soldaten mitgetragen und verbreitet wird, wollen sie an diesem Tage verdeutlichen.

So soll auch das Vorurteil, „Soldaten würden sich nicht für Kirche und Glauben interessieren und der Kirche gar aus dem Weg gehen“, ein deutliches Ende finden.

Die Tatsache, daß jedes Jahr Tausende von Soldaten nach Lourdes im Rahmen der Soldatenwallfahrt oder alle zwei Jahre die Soldaten der 4. PzGrenDiv nach Altötting zur Gnadenmutter pilgern, zeugt von engagierten jungen Christen in der Bundeswehr.

Die Zukunft gehört den Glaubenden, und so werden auch die Soldaten an diesem Mittwoch um Frieden und eine gute Zukunft beten.

Das Heeresmusikkorps 4 unter der Leitung von Major Willems sowie die Regensburger Schola werden den Gottesdienst musikalisch gestalten.

Im Anschluß daran wird das HMK 4 vor der Ulrichskirche ein Standkonzert geben.

An die Gläubigen des Bistums ergeht eine besonders herzliche Einladung, zusammen mit dem Bischof und den Soldaten Eucharistie zu feiern.

### *Zur Feier*

*Begrüßung zum Gottesdienst durch Militärdekan P. Roland Stemmler*

Hochwürdigster Herr Bischof,

Soldaten aus dem Bereich der 4. PzGrenDiv, des Verteidigungsbezirkskommandos 62, von weiteren Kasernen aus der Diözese Regensburg und vor allem Soldaten aus diesem Standort sind zu Ihnen, hochwürdigster Herr Bischof, zum ersten Mal seit Bestehen der Bundeswehr in den Dom gekommen, um mit Ihnen Gottesdienst zu feiern.

Der Anlaß ist das 1250jährige Diözesanjubiläum.

Im 4. Jahrhundert hatten sich in Regensburg römische Soldaten zu Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, bekannt. Sie hatten das Christentum über die Alpen zu uns gebracht.

Damals wie heute bekennen sich Soldaten zu ihrem christlichen Glauben. Wir wollen Ihnen, hochwürdigster Herr Bischof, bezeugen, daß unser Dienst ein Friedensdienst ist.

Als Kirche unter den Soldaten wollen wir heute die Einheit mit Ihnen, hochwürdigster Herr Bischof, bezeugen, denn der heilige Augustinus sagt: „Wo der Bischof ist, da ist die Einheit.“

Wir bitten Sie, mit uns die heilige Eucharistie zu feiern und uns Ihr Wort der Verkündigung zu schenken.

## Regensburg

Harald Schäfer

Aus Anlaß des 1250jährigen Diözesanubiläums kamen gestern vormittag 2500 Soldaten im Regensburger Dom zusammen, um mit Bischof Manfred Müller einen Festgottesdienst zu feiern.

Damit wollten die jungen Soldaten ihre Verbundenheit mit den Gläubigen und dem Bischof unseres Bistums zum Ausdruck bringen.

Daß die Kirche auch in der Kaserne lebt und von jungen, engagierten und gläubigen Soldaten mitgetragen und verbreitet wird, wollen sie an diesem Tag verdeutlichen.

An der Seite des Bischofs konzelebrierte der Regensburger Militärdekan Pater Roland Stemmler, der Münchner Militärdekan Dr. Wolfgang Habbel, Militärpfarrer Ludwig Gradl aus Amberg sowie Robert Kratzer aus Weiden. Musikalisch wurde der Gottesdienst durch das Heeresmusikkorps 4 unter der Leitung von Major Willems gestaltet sowie von der „Regensburger Schola“ — einer Gruppe ehemaliger Domspatzen, die zur Zeit ihren Wehrdienst in Regensburg ableisten und bereits bei der diesjährigen Soldatenwallfahrt nach Lourdes gesungen hatten.

In der Begrüßung durch den Militärdekan P. Roland Stemmler wurden Soldaten aus dem Bereich der 4. PzGrenDiv, des VBK 62, von weiteren Kasernen der Diözese und vor allem Soldaten aus dem Standort genannt. Zum ersten Mal seit Bestehen der Bundeswehr sei man im Dom St. Peter zusammengekommen, um mit dem Bischof Gottesdienst zu feiern.

Bischof Manfred erläuterte den Soldaten an der Person des Bistumsgründers Winfried, der sich später Bonifatius nannte, die Wichtigkeit, sich für den Frieden einzusetzen — ihn zu suchen, wie es Bonifatius tat.

Der Dienst eines Soldaten im Sinne Gottes, durch eben diesen Dienst Frieden zu stiften und zu erhalten, bezeichnete Bischof Manfred als Hauptaufgabe des Soldaten.

Er zitierte in diesem Zusammenhang ein Wort des hl. Vaters aus dem Jahre 1982. Für seine Geistlichen, so betonte der Bischof, könne er mit Sicherheit sagen, daß nie ein Soldat als potentieller Mörder bezeichnet werde.

Nach dem Festgottesdienst gab das Heeresmusikkorps 4 vor der St. Ulrichskirche ein kurzes Standkonzert, bevor sich die auswärtigen Soldaten in das Kolpinghaus begaben, um mit Bischof Manfred das Mittagessen einzunehmen.

Bischof Manfred nutzte dabei die Gelegenheit, mit den jungen Wehrpflichtigen Gespräche zu führen und sich über deren Sorgen und Nöte zu informieren.



Nach der Begrüßung durch den Hausherrn Pfarrer Alfons Langwieder hielt Diözesanaltenseelsorger Prof. Dr. Franz-Josef Hungs vom Katholischen Altenwerk München-Freising im Saal des katholischen Pfarrheims in Poing ein Symposium über das Lesen und Verstehen biblischer Texte und Gleichnisse vor den Mitarbeitern der Altenarbeit in der Seelsorge-Region Nord.

Die Evangelisten berichten über das Leben Jesu und derer, die ihm begegnet sind. „Was wir gesehen und gehört haben, das verkünde wir euch, damit auch ihr Gemeinschaft mit uns habt“, heißt es im 1. Johannesbrief. Das Evangelium, die Botschaft über das Wirken Jesu, richtet sich an alle Menschen. Es ist für Erwachsene geschrieben und wendet sich an Gläubige, an Hörer und Leser mit gesundem Menschenverstand, es macht auch keinen Unterschied zwischen arm und reich, zwischen gebildeten und einfachen Menschen. Darum hat auch die Heilige Schrift ihren festen Platz in der Altenarbeit. Dazu melden sich jedoch Bedenken. „Muß ich nicht zum Lesen der Bibel studiert oder ein Fachwissen haben?“ Um diese Bedenken zu zerstreuen, gibt Prof. Hungs eine Arbeitshilfe, die drei Wege aufzeigt, wie man leicht und einsichtig zum Verständnis biblischer Texte kommen kann.

1. Der biblische Text tritt in Beziehung zu einem Bild. Das Bild veranschaulicht nicht nur das Geschehen, sondern erzählt es neu auf seine Weise. Das Bild ist wie eine Anregung zum Gespräch, es will angesehen und entdeckt werden.
2. Eine Person, die im Text vorkommt, aber kaum in Erscheinung tritt, wird als Zugang zum Geschehen gewählt.
3. Fast jeder Textabschnitt hat einen Zielsatz, der das Geschehen deutlich macht. Von ihm her läßt sich dann der ganze Text erschließen. Einmal ist es das Wort Jesu selbst („dein Glaube hat dir geholfen“, als er den Blinden heilt), oder es sind die Gefühle der Betroffenen (als Jesu dem Sturm auf dem See gebietet: „Was ist das für ein Mensch?“), oder es ist das Echo der Zuschauer (als Jesus den Gelähmten in Kafarnaum heilt: „So etwas haben wir noch nie gesehen!“).

Prof. Hungs unterstrich seine Erläuterungen durch Dias, die biblische Szenen auf alten Bildern zeigten. Entsprechend der Resonanz des Zuhörerkreises wurden seine Ratschläge mit Verständnis und Dankbarkeit entgegengenommen.

## Munster

### *Pilgerfahrt nach Rom*

Emil Kladiwa

Für 32 Angehörige des Seelsorgebezirks Munster-Faßberg klingelte am Ostersonntag bereits vor 3.00 Uhr morgens der Wecker. Der katholische Standortpfarrer hatte zu einer Wallfahrt nach Rom gerufen. Und so stand auch diese Pilgerfahrt unter Leitung von Militärfarrer Heinrich Theisen.

Eine solche Pilgerfahrt bedarf einer sorgfältigen Vorbereitung, Verarbeitung von Informationen, sicherlich auch eines Bewußtseinsprozesses.

Militärpfarrer Heinrich Theisen hatte eine gute Hand und Gespür gezeigt, als er die Durchführung dieser Pilgerfahrt einer erfahrenen Reiseführerin übertrug.

Leicht und fast lautlos rollte nun unser Bus in den herrlichen Ostermorgen hinein. Die Autobahn noch leer.

Nach einer reibungslosen Fahrt vom Norden bis in den Süden unserer Bundesrepublik Deutschland führte die Fahrt über Innsbruck und die Europabrücke durch das herrliche, schon blühende Südtirol nach Bozen, wo übernachtet wurde. Ein abendlicher Spaziergang durch die Altstadt von Bozen machte uns mit dem deutschen Einfluß in dieser Stadt bekannt.

Am nächsten Morgen fuhr die Pilgerschar unter dem Glockengeläut der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt weiter nach Rom.

Vielleicht sind auf dieser Fahrt so manchem „Pilger“ Gedanken zu dieser Wallfahrt durch den Kopf gegangen. Denn Wallfahrten sind keine Errungenschaft des heutigen Menschen oder der Neuzeit. Wallfahrten werden vielmehr schon seit frühesten Zeiten durchgeführt. Kommt doch in den Wallfahrten ein tiefer Glaube zum Ausdruck, aber auch die Bereitschaft, für begangene Fehler zu büßen und Verzeihung für seine Schuld zu erlangen, ebenso für glückliche Vorkommnisse zu danken und um Hilfe, Heilung und Gnade für den weiteren Lebensweg zu bitten. Im Mittelalter waren diese Pilgerreisen mit kaum vorstellbaren körperlichen Strapazen verbunden. Mitunter sogar noch verstärkt durch asketische Bußübungen oder die Verpflichtung, sich auf demütigende Weise, zum Beispiel durch Betteln, ans Ziel zu bringen — immer auch noch von dem Bewußtsein begleitet, daß eine Rückkehr in die Heimat ungewiß war. Die ersten christlichen Pilger strebten an die Stätten des Wirkens und Leidens Jesu Christi im Heiligen Land und an die Gräber der Apostel Petrus und Paulus in Rom. Später kamen dann die Gräber der Märtyrer hinzu. Eine sehr bekannte und bedeutende Wallfahrtskirche und Stätte des frühen Mittelalters ist das Grab Jakobus des Älteren in Santiago de Compostela. Erfreulich, daß sich auch in diesem Jahr wieder katholische Soldaten der Bundeswehr zu einer Fußwallfahrt nach Santiago de Compostela auf den Weg machen. Wir sehen also, „Wallfahrt kennt keine Grenzen“.

Wir kommen aber in Gedanken Rom immer näher. Was erwartet uns in Rom? Wie werden wir Rom erleben?

In den Abendstunden kommen die Wallfahrer aus Munster müde, aber glücklich in Rom an. Am Stadtrand von Rom erwartete uns schon die Reiseführerin, Frau Struwe, die wir schon von dem Einführungsvortrag in Munster kannten und in Rom ein Reiseunternehmen leitet. Nach kurzer Fahrt durch das abendliche Rom gelangen wir zu unserer Unterkunft ganz in der Nähe des Vatikans. Die von amerikanischen Schwestern geleitete Pension wird unser Quartier für die nächsten Tage sein.

Frau Struwe begleitete unsere Gruppe während des gesamten Aufenthaltes in Rom, Assisi und Florenz. Sie ist eine Deutsche, gebürtig aus Zeven und lebt seit 15 Jahren in Rom.

Ihre hervorragenden Kenntnisse der Geschichte Italiens, der Kunstgeschichte, von Land

und Leuten, nicht zuletzt auch ihre Ortskenntnisse ließen uns die Wallfahrt zu einem besonderen und angenehmen Erlebnis werden.

Der erste Tag unseres Rom-Aufenthaltes führt die Pilgerschar selbstverständlich in den Petersdom. Dort zelebrierte Militärpfarrer Heinrich Theisen am Altar Pius X. eine Heilige Messe. Die Besichtigung des Petersdomes ist das überwältigende Erlebnis.

Anschließend kamen wir zum ersten Mal mit dem Reichtum und der Schönheit italienischer Bauten in Berührung.

Viele Kirchen — und immer wieder Ruinen des antiken Roms, ohne die das heutige Rom nicht denkbar wäre. Daß aber ohne Rom die heutige Welt nicht diese Gestalt hätte, wird uns auch deutlich. Wir lernen bei dieser Fahrt so richtig den römischen Verkehr kennen. Autos, Busse, die sich behindern, aber ebenso begünstigen. Verwirrend, beängstigend — ein Chaos mit System, und das alles bei herrlichem Sonnenschein und Frühlingswetter. Einstimmig sind wir der Meinung, wie gut doch die saubere „Heide-Luft“ sei.

Müde, beeindruckt und froh erlebte so unsere Pilgergruppe den ersten Tag in der ewigen Stadt. Verstand es doch Frau Struwe, unsere Reiseführerin, in ausgezeichneter Weise uns all die Sehenswürdigkeiten zu vermitteln.

Am zweiten Tag stand eine Stadtrundfahrt auf dem Programm, wobei allerdings viel zu Fuß zurückgelegt wurde. Die Fahrt führte uns zur Kirche St. Paul vor den Mauern. Diese Kirche ist über dem Grab des Apostels Paulus erbaut. Sie wurde 1823 durch einen Brand fast völlig zerstört, aber auf dem ursprünglichen Grundriß wieder aufgebaut.

Der Weg führte weiter zur spanischen Treppe und zum Pantheon. Dieser Bau im Baustil der römischen Kaiserzeit gehört zu den beeindruckendsten Kirchen Roms und der Welt. Über dem Rundbau wölbt sich eine in der Mitte offene Halbkugel, die größte, die je geschaffen wurde. Italiens Könige und Raffael liegen dort begraben.

In den nächsten Tagen wurden die zwei großen Pilgerkirchen Roms, St. Maria Maggiore und die Lateranbasilika — die Bischofskirche des Papstes — besucht, aber auch die Scala Santa, die heilige Treppe.

Höhepunkt des Rom-Aufenthalts war sicherlich die Generalaudienz beim Heiligen Vater, die wegen der großen Pilgerzahl auf dem Petersplatz stattfand. Bereits um 9.00 Uhr versammelten sich die vielen Pilger auf dem Petersplatz. Auch die Pilgergruppe aus Munster und Faßberg passierte die Sicherheitsüberprüfungen und gelangte auf den ihr zugewiesenen Platz. Die Kontrollen durch die Vatikan-Polizei an den Zugängen zum Petersplatz sind streng und genau. Die Gardisten der Schweizer-Garde, die auf dem Petersplatz für Ordnung sorgen, wirken in ihren blau-gelben Uniformen wie Gestalten aus lebendig gewordenen Gemälden und sind aus dem Geschehen vor dem Petersdom nicht wegzudenken.

In Erwartung des Papstes mußten sich die „Pilger aus der Heide“ allerdings noch einer langen Geduldsprobe bei 36 Grad im Schatten unterziehen.

Als dann gegen 11.00 Uhr der Papst langsam an den etwa 25 000 Pilgern vorbei fuhr (davon 9 000 deutsche Pilger), konnten auch wir den Heiligen Vater aus nächster Nähe erleben und ihm die Hand schütteln. Die Begeisterung der Menge war groß. Auch unsere Pilgergruppe steht unter der beeindruckenden Gestalt des Heiligen Vaters, ein unter dem Pe-

trusamt gebeugter Diener. Bevor dann der Heilige Vater den päpstlichen Segen erteilte, begrüßte er alle Pilgergruppen in ihrer Landessprache. So erwähnte er auch namentlich die „Pilgerfahrt der Soldaten und deren Ehefrauen der Standortpfarrei Munster“.

An einem weiteren Tag führte uns der Weg in die Domitilla-Katakomben. Nach einer zu Herzen gehenden Wanderung durch die Gräbergänge zelebrierte Militärpfarrer Heinrich Theisen zwei Stockwerke tief eine Heilige Messe, die alle zutiefst bewegte.

Unvergessen wird der Besuch der Vatikanischen Museen bleiben. Wir werden eingefangen von einer unvorstellbaren Fülle von Kunst und Menschen. Das Gedränge in der Sixtinischen Kapelle ist kaum noch zu steigern. Immer wieder werden wir mit den Werken Michelangelos konfrontiert. So auch mit den Fresken in der Sixtinischen Kapelle, die sich nach einer kühnen Restaurierung uns in noch unerwartet frischem Glanz zeigten. Unsere Reiseführerin verstand es immer wieder, bei der Betrachtung der Werke Michelangelos unsere Bewunderung und das Interesse für dieses Genie zu wecken, dem viele bedeutende Werke zu verdanken sind. Nur Andeutung seiner gigantischen Leistung und seiner Schaffenskraft kann der Hinweis sein auf seine Pieta im Petersdom und seinen David in Florenz, auf die Gestaltung des römischen Kapitols und die Wölbung der Kuppel von St. Peter.

Bei hochsommerlichen Temperaturen wurde das antike und frühchristliche Rom nur gestreift.

Ein Besuch in der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland brachte uns mit dem deutschen Militärattaché in Verbindung, der uns die Aufgaben und Tätigkeiten seiner Abteilung aufzeigte.

Ein Höhepunkt unserer Tage in Rom war sicherlich nicht nur der Geburtstag unseres Bürgermeisters der Stadt Munster, dessen wir in Rom gedachten, sondern auch der Geburtstag unserer Reiseführerin, Frau Struwe aus Zeven/Rom, und unseres Pilgers Hauptmann a.D. Josef Gördes.

Drei Geburtstage an einem Tag! Wenn das keine Feier wert ist! Josef Gördes gab das Versprechen, in Munster alle Rom-Wallfahrer zum Kaffeetrinken bei selbstgebackener Torte und Kuchen einzuladen. Bei der Nachbereitung der Rom-Wallfahrt konnten wir uns nicht nur von den Backkünsten überzeugen, sondern Josef Gördes führte uns durch Dias noch einmal die Erlebnisse und Eindrücke dieser Fahrt in Erinnerung und vor Augen.

Ein Erlebnis besonderer Art war für uns bestimmt auch eine Eucharistiefeier, zelebriert von Militärpfarrer Theisen, in der Kirche des Campo Santo Teutonico — eine deutsche Insel im Vatikan. Es kommt uns in das Bewußtsein das „heilige römische Reich deutscher Nation“.

Worte, die dem Bewußtsein der Deutschen eine besondere Prägung geben sollten. Heilig, deutsch und Reich; dazu noch römisch und Nation! Sind wir uns dessen auch bewußt?

Nicht unerwähnt soll auch der nächtliche Blick auf die bestrahlte Kirche St. Maria in Trastevere und ein vorzügliches Abendessen in einem der dort typischen Lokale sein.

Am Abend des letzten Tages unseres Rom-Aufenthaltes ging unsere Fahrt über die alte Römerstraße, die Via Appia, aus Rom hinaus in die Nähe des Weinortes Frascati, auf ein herrlich gelegenes Weingut. Dort wurde unsere Gruppe von dem Weingutbesitzer be-

grüßt und in den Weinbau bei einer Weinprobe eingewiesen. Ein gemeinsames Abendessen bildete einen schönen Abschluß des Tages. Sechs Schweizer Gardisten waren an diesem Tag unsere Gäste. Interessant und aufschlußreich waren die Gespräche und Informationen dieser aufgeschlossenen jungen Leute über den Dienst und das Leben als „Soldat des Papstes“.

So erfuhren wir, wie man Gardist im Vatikan wird. Voraussetzungen sind u. a. der katholische Glaube, der schon abgeleistete Wehrdienst in der Schweizer Armee, ein „sauberer“ Strafregisterauszug, ein Leumundszeugnis der Heimatpfarrei, eine abgeschlossene Lehre oder Matura, Fremdsprachenkenntnisse, Gesundheitszeugnis, die Schweizer Staatsbürgerschaft; mindestens 1,74 Meter groß und jünger als 30 Jahre.

Die Mindestverpflichtungszeit bei der Schweizer Garde beträgt 2 Jahre. Durch Prüfungen besteht die Möglichkeit, auch einen Unteroffiziergrad zu erreichen (Vizekorporal — Korporal — Wachtmeister — Feldwebel) mit einer Verpflichtungszeit von höchstens 20 Jahren. Offiziere dürfen auf Lebenszeit der Garde angehören. Der höchste Offizier-Dienstgrad ist der derzeitige Kommandant der Hundert-Mann-„Armee“, Oberst Roland Buchs. Nach 10jähriger Zugehörigkeit ist man Pensionsberechtigt. Ein Hellebardier erhält einen monatlichen Sold von etwa 1740,— DM bei freier Wohnung und Dienstkleidung.

Die Garde ist in 3 Züge gegliedert, das „Dienstgeschwader“, das „Zuwachtgeschwader“ und das „Freigeschwader“. Da aber Ehrendienst für die Garde Freizeitdienst ist, wird das „Freigeschwader“ auch bei Audienzen, Gottesdiensten und allen sonstigen besonderen Anlässen eingesetzt.

Die Hauptaufgabe der Garde besteht darin, für die Sicherheit des Heiligen Vaters und des Vatikans zu sorgen, die Eingänge von Italien zur Vatikanstadt zu überwachen, bei den verschiedenen religiösen und anderen Veranstaltungen, an denen der Papst teilnimmt, Sicherheits- und Kontrolldienste zu versehen und schließlich Ehrendienst in allen Formen zu verrichten.

Die insgesamt 100 Mann starke Garde rekrutiert sich überwiegend aus Deutsch-Schweizern. Das festgelegte Soll beträgt 72 Hellebardiers, 18 Unteroffiziere, 5 Portepee-Unteroffiziere und fünf Offiziere. Wir erfahren weiter, daß die Angehörigen der Garde in Zwei-, Drei- und Vierbettzimmern wohnen, daß es ein 13. Monatsgehalt gibt. Auch das Heiraten ist nicht so einfach und setzt einige Bedingungen voraus. Zum Beispiel muß man mindestens Korporal sein und 25 Jahre alt. Man muß aber auch bereit sein, sich für weitere 3 Jahre zu verpflichten. Außerdem muß im Kasernenkomplex eine Unteroffizierwohnung frei sein.

Frei und offen wurde auch die Frage beantwortet, warum man in die Schweizer Garde eintritt.

Meistens sind es religiöse Gründe. Es kommt aber auch vor, daß Abenteuerlust im Spiel ist. Oder weil man von einem Kameraden geworben wird. Außerdem verspreche man sich für sein späteres Leben und Fortkommen gewisse Vorteile, leichter in den Staats-, Polizei- und Militärdienst auf Lebenszeit in der Schweiz zu kommen. Reife und Erfahrung durch das Leben in der Gemeinschaft und den Dienst in der Garde spielen ebenfalls eine große Rolle.

Während die tägliche „Bewaffnung“ aus Lanze und Hellebarde besteht, befinden sich Gewehre, Maschinenpistolen und andere leichte Waffen wohlverwahrt für den äußersten Notfall in der Waffenkammer, war zu erfahren.

Ein Datum spielt für jeden Gardisten jedoch eine besondere Rolle. Es ist der 6. Mai. Jährlich werden an diesem Tag die Rekruten der Schweizer Garde verpflichtet. Es sind die Nachfahren jener 189 Schweizer Gardisten, die am 6. Mai 1527 unter ihrem Kommandanten Kaspar Roist beim „Sacco di Roma“ den damaligen Papst Klemens VII. heldenhaft gegen die angreifenden Landsknechte Kaiser Karls V. verteidigt und dabei, mit dem Kommandanten selbst, 147 Mann verloren hatten, bevor sich der Papst in die Engelsburg retten konnte.

Noch manche anderen stürmischen Tage hat diese Garde seit ihrer Gründung im Jahre 1506 getreu ihrem Wahlspruch „Acriter et fideliter“ — tapfer und treu — erlebt. Zuletzt sicherlich am 13. Mai 1981 (dem Tag, da auf unseren Papst ein Attentat verübt wurde).

Einer Einladung in die Soldatenstadt Munster in der Lüneburger Heide zu kommen, werden wohl die jungen und aufgeschlossenen Männer gerne nachkommen?!

Noch viele Sehenswürdigkeiten von Rom wurden besichtigt. Ebenso waren viele persönliche Erlebnisse zu verzeichnen. Alles anzuführen würde den Rahmen dieses Berichtes sprengen.

Nach erlebnisreichen und beeindruckenden, aber auch strapaziösen Tagen in Rom ging die Fahrt weiter durch die umbrische Landschaft nach Assisi. Assisi selbst liegt als „Stadt auf dem Berg“ in einer anmutig wirkenden Landschaft.

Auf der Fahrt dorthin machte uns unsere Reiseleiterin mit dem Leben des Heiligen Franziskus und der Heiligen Klara vertraut.

Die Hl. Klara wurde 1193 geboren. Gemeinsam mit dem Hl. Franziskus gründete sie den beschaulichen Orden der Klarissen im Kloster St. Damiano und führte in diesen Mauern über 40 Jahre lang das franziskanische Leben der Armut in Freude. 1253 vollendete sie dort ihr Leben.

In der Unterstadt gelegen, steht die überwältigende Basilika St. Maria degli Angeli, die wir zunächst besuchten. Dort befindet sich die mystische Portiuncula, Zelle des ersten franziskanischen Klosters und die Todeskapelle, in der der Hl. Franziskus am 3. Oktober 1226 starb. Bedeutend aber auch die Kapelle des Rosengartens und das Chorgestühl dieser Kirche.

Nun ging die Fahrt weiter in die Oberstadt, wo wir Quartier bezogen. Unvergessen der Blick auf die hoch oben gelegenen Mauern der Basilika St. Francesco und des Sacro Convento. Dieser Basilikakomplex besteht aus zwei übereinander gelegenen Kirchen, der Unterkirche und der Oberkirche, sowie einer Krypta, in der die Gebeine des Hl. Franziskus ruhen. Pater Ruf, ein deutscher Franziskanerpater, zeigte und erklärte uns in wortgewaltiger, lebhafter Art und Weise die Sehenswürdigkeiten der Kirchen und ging besonders auf die interessanten Fresken von Giotto ein, die das Leben des Hl. Franziskus wiedergeben. Wie armselig sind trotzdem menschliche Wort angesichts der unendlichen Tiefe und Aussagekraft dieser Bilder.

In einer Hl. Messe mit Militärpfarrer Theisen versuchten wir das Leben des Hl. Franziskus nachzuvollziehen.

Bei einem Rundgang durch die verwinkelten Gassen und Plätze der Oberstadt lernten wir die Wirkungsstätten des Hl. Franziskus kennen. Der Dom St. Ruffino mit der eindrucksvollen romanischen Fassade enthält u. a. auch den Taufstein, an dem der Hl. Franziskus, die Hl. Klara und Friedrich II. von Hohenstaufen getauft wurden. Die Basilika St. Chiara im italienisch-gotischen Stil gebaut, ist nach einem lateinischen Kreuz angelegt und nur einschiffig. Es gäbe noch viele Kirchen, Museen, historische Bauten und Plätze u. v. a. m. zu beschreiben.

Eine Überraschung besonderer Art bot uns ein kleines Kloster, hoch oben am Berg Subasio gelegen, hart an der Stadtmauer gelehnt, wo wir in hervorragender Weise bewirtet wurden. Schon an der Pforte wurden wir mit einem herzlichen „Grüß Gott“ in deutscher Sprache begrüßt. Schnell stellte sich heraus, daß wir im Kloster „Zum Heiligen Kreuz“ angekommen waren, in welchem deutsche Kapuzinerinnen aus Bayern walten und wirken. Diese Ordensschwwestern aus Niederbayern gründeten im Jahre 1723 diese klösterliche Gemeinschaft und betreiben auch heute noch ein kleines Fremdenheim.

Mit einer Hl. Messe im Kloster St. Damiano nahmen wir in den frühen Morgenstunden Abschied von Assisi. Dieses Kloster geht auf das 9.—11. Jahrhundert zurück. Der Hl. Franziskus erfuhr dort im Jahr 1206 das Geheimnis seiner Berufung. In diesem Kloster erhielt er im Jahr 1225, nachdem er schon die Wundmale erhalten hatte, auch das Versprechen seines ewigen Heils und stimmte darauf zu Ehren Gottes den Hymnus der Dankbarkeit, der Brüderlichkeit und des Friedens an: den vielbekannten „Sonnengesang“ oder auch „Lobgesang der Geschöpfe“ genannt.

Und weiter ging die Fahrt durch die herrliche Landschaft der Toskana nach Florenz. Kurz vor Florenz beeindruckte uns, hoch auf einem Berg gelegen, das wuchtige Karthäuserkloster Convento di Monte Carlo. Von der Piazza Michelangelo, hoch über der Stadt Florenz gelegen, verschafften wir uns einen ersten Eindruck über den Arno mit seinen historischen Brücken und auf den die Stadt überragenden Dom mit der berühmten Kuppel des Baumeisters Brunelleschi. In Florenz erwartete uns eine Stadtführerin, die uns einige der Sehenswürdigkeiten dieser Stadt, eine der bedeutendsten Kunststädte der Welt, in kurzer Zeit zu vermitteln versuchte. Es war eine Augsburgerin, die in Florenz studierte, promovierte und seit vielen Jahr dort lebt. So nutzten wir die kurze Zeit für die Besichtigung einiger bedeutender Kirchen, Paläste und Kunstschatze, deren es so viele in dieser wunderbaren Stadt gibt. In dieser Stadt erhielt Michelangelo seine ersten Eindrücke der Kunst. Als Pilger aus der norddeutschen Diaspora gedachten wir auch Niels Stensen, der nach seiner Promotion als Arzt im Jahre 1666 an den Hof der Medici nach Florenz zog. Niels Stensen, der Däne mit dem protestantischen Bekenntnis, das einen deutschen Ursprung hat, wurde in Italien im Jahre 1667 zum Katholiken. Niels Stensen ermunterte gerade uns Deutsche immer wieder zur Einheit im Glauben und zum gemeinsamen Weg aller Christen. In diesem Sinne wirkte er auch als Weihbischof in Münster und später als Bischofsvikar für die nordischen Missionen von 1677—1680 in Hannover.

In Florenz mußten wir nun Abschied nehmen von unserer vorzüglichen Reiseleiterin, Frau Struwe, die wieder nach Rom zurückkehrte. Nach den hochsommerlichen Tagen fing es in Florenz an zu regnen, und der Regen begleitete uns auf der weiteren Fahrt über

Venedig, Cortina d' Ampezzo, vorbei an den Kampfstätten des 1. Weltkrieges in den Dolomiten, Innichen, Lienz, durch den Felbertauerntunnel in das Salzburger Land nach Bramberg. In dem malerischen, idyllischen, eingebettet zwischen den Hohen Tauern und den Kitzbüheler Alpen gelegenen Bramberg erwartete uns nach anstrengenden 10 Tagen Entspannung und Ruhe.

Nach 14 Tagen Aufenthalt in Italien und Österreich geht nun die Fahrt wieder in Richtung Heimat, wo wir in den Abendstunden unter Glockengeläut der St. Michael-Kirche in Munster eintreffen.

Die Pilgerfahrt zu den Stätten des Ur-Christentums ist zu Ende. Bestimmt ist keiner der Teilnehmer unberührt von dem Erlebten nach Hause gekommen.

Die Vorbereitung auf diese Fahrt bereitete uns nicht nur Vorfreude, sondern war auch bereits Teil unserer Pilgerfahrt. Ebenso gehört aber das Ausklingen und Nachbereiten noch zur Wallfahrt.

Einig waren sich alle Teilnehmer darüber, daß sich während des 14tägigen Beisammenseins eine gute und harmonische Gemeinschaft gebildet hat. Dazu hat jeder Einzelne durch sein persönliches Verhalten beigetragen. Sicherlich hat die Art und Weise der Durchführung, verbunden mit einer gewissen Lockerheit des Wallfahrtsleiters, Militärpfarrer Heinrich Theisen, zum guten Gelingen der Pilgerfahrt nach Rom erheblich beigetragen.

PS: Eine gute Vorbereitung bieten die Bücher „Rom Seminare — Woche im Wandel der Zeit“, Buch I und Buch II.

## Schierling

„Wenn Menschen beten, streiten sie nicht!“ Mit diesen Worten wies der katholische Militärpfarrer Stemmler aus Regensburg auf das Ende des Zweiten Weltkrieges hin und weihte als sichtbares Zeichen der Dankbarkeit aus Errettung aus Kriegsnot ein Marterl. Zur Erinnerung an dieses Gelübde und zur Ehre Gottes soll dieses Marterl auch in Zukunft das Depot und seine Angehörigen vor Krieg und Unheil schützen. Die Christusfigur für das Marterl hat der ehemalige Mitarbeiter Franz Treppesch geschnitzt.

Großes Unheil kam zum Ende des Zweiten Weltkrieges auf die Bevölkerung rund um Schierling zu. Die feindlichen Angriffe rollten heran, und die ersten Tiefflieger bedrohten die Muna. Dort aber lagerten zu dieser Zeit Unmengen an Giftgas, und eine Bombardierung hätte das Auslöschen jeglichen Lebens im weiten Umkreis bedeutet.

In dieser Not haben die Pfarrgemeinde und die politische Gemeinde ein Gelübde abgelegt. Sie gedenken dieser schlimmen Zeit alljährlich mit einem Gedenkgottesdienst. Durch mutige Verhandlungen konnte erreicht werden, daß schließlich die Muna von den feindlichen Fliegern verschont blieb.

An dieses Gelübde erinnerte Depotkommandant Oberstleutnant Bronsart vor allen Depot-Angehörigen, die sich vor dem Schierlinger Tor versammelt hatten. Aus Dankbarkeit gegenüber Gott solle mit diesem Marterl ein sichtbares Zeichen gesetzt werden. Franz



Treppesch, ein ehemaliger Depot-Mitarbeiter, hatte für dieses Marterl eine Christusfigur geschnitzt und diese unentgeltlich zur Verfügung gestellt.

Zu diesem feierlichen Gottesdienst unter freiem Himmel am Schierlinger Tor konnte Bronsart auch Pfarrer Lahoda von der evangelischen Kirchengemeinde begrüßen. Den Gottesdienst zelebrierte der Regensburger Militärpfarrer Stemmler, und Emilie Islinger umrahmte den Gottesdienst musikalisch.

(aus Allgem. Laaber-Zeitung, 3. 6. 1989)

## Bonn

### *Katholischer Journalistenpreis 1989*

Im neuen Hotel Residence, einer der guten Stuben Bonns, wurde am 30. Mai der kath. Journalistenpreis an drei Preisträger

- Herbert Reinecke („Der Weg nach Lourdes“)
- Bernhard Meuser („Das Vaterunser durchbuchstabiert“)
- Jürgen Dahlkamp („Kirchenträume mit geballter Faust“)

vergeben.

Weihbischof Leo Schwarz hatte die Preisvergabe übernommen und wies auf die Bedeutung hin, durch solche Arbeiten als „Zeugnisse christlichen Lebens“ den Menschen Mut zu machen.

Zum Verhältnis Kirche — Medien mahnte er an, das Verhältnis zu verbessern.

Frau Dr. Eva-Maria Streier, die Vorsitzende der Gemeinschaft kath. Publizisten (GKP), hatte zur Begrüßung darauf hingewiesen, daß manche Kolleginnen und Kollegen, die in den Medien tätig sind, in der Kirche kein Verständnis fänden. Sie betonte, daß diesen Journalisten nicht geholfen werden könne, wenn sie „von ihrer Kirche selber zurückgewiesen, gemäßregelt oder nicht ernst genommen“ würden.

Sie appellierte für mehr Öffnung, weniger Kleinmut und mehr Fantasie.

Hier muß allerdings vom Verfasser angemerkt werden, daß es auch nicht immer leicht ist, in gewissen Berichten das „für die Kirche Hilfreiche“ zu entdecken.

Die Festansprache hielt dann der Friedenspreisträger des Deutschen Buchhandels 1986, Wladislaw Bartoszewski. Aus seinen Worten spürte man Engagement und Liebe zur Kirche. Seine Ansprache gipfelte in dem Appell an die Journalisten, Glaubwürdigkeit und Konsequenz in dem, „was wir schreiben, reden und tun“, zu zeigen.

Die Veranstaltung war erfreulich stark besucht. Es ist zu hoffen, daß von hier aus wieder Impulse ausgehen, die zu einer engeren Zusammenarbeit zwischen Kirche und Medien führen. Es ist ein Unterschied, ob ich über Tagesereignisse berichte oder ob ich meinen Bericht nicht nur an meinen Vorstellungen und Informationen, sondern auch an dem ewigen Wort des einzigen Herrn, das die Kirche treulich verwaltet, zusätzlich prüfen muß. Und unseren Hirten ist es zu wünschen, daß sie das breite Spektrum der Medien mit weni-

ger Scheu betrachten und erkennen, welche ungeahnten Möglichkeiten sich hier anbieten, das Wort des Herrn und das Wesen der Kirche in Bereichen klar zu machen, die von der Kanzel nicht mehr erreicht werden.

Nicht zuletzt aber sollten auch alle in der Kirche tätigen Laien helfen, die Medien in rechter Weise zu unterstützen — auch finanziell. Manche Kirchenzeitung stünde besser da, wenn sie mehr bezogen würde als bisher. Hoffen wir auf das Walten des Wortes.

H.F.

## Poing

### *Eichstätt — ein Barockkleinod in Mittelfranken*

Arthur Schopf

Allen kulturhistorisch interessierten Besuchern und Urlaubern, die nach Bayern kommen, sei empfohlen, auf ihrer Reiseroute auch die alte Bischofsstadt Eichstätt im Altmühltal in Mittelfranken einzuplanen, denn sie finden dort eine große Zahl von wertvollen Kulturdenkmälern aus der frühesten Vergangenheit der Menschheit bis zur Jetztzeit.

Vor der unvorstellbar langen Zeit von 150 Millionen Jahren brandete hier das 25°C warme Jurameer an die Ufer und begrub viele Pflanzen und Tiere im Schlamm. Die Versteinerungen dieser Tiere und Pflanzen findet man heute noch in den Steinbrüchen um Eichstätt herum. Bereits um 250 000 Jahren v. Chr. sind erste Begehungen durch Menschen anzunehmen. Wie diese Menschen lebten, wie sie aussahen, was sie bewegte, davon hat leider niemand Zeugnis abgelegt. Aber mit absoluter Sicherheit kann man die Anwesenheit von Menschen in diesem Gebiet für 100 000 v. Chr. belegen. Denn damals gab es im Altmühltal Bewohner, die ihren Gedanken und Wahrnehmungen Ausdruck verleihen wollten. Sie hinterließen der Nachwelt die einzigen Höhlenzeichnungen Deutschlands. Das Jura-Museum in der Willibaldsburg in Eichstätt stützt sich auf umfangreiche naturwissenschaftliche Sammlungen des Bischöflichen Seminars, von denen ein Teil ausgestellt ist. Besondere Attraktionen der Ausstellung sind die weltberühmten Fossilien der Solnhofener Plattenkalke, darunter das Eichstätter Exemplar des Urvogels *Archaeopteryx* im Original, ferner der Aquariumraum mit „lebenden Fossilien“ und die Multivisionsschau über die Entwicklung des Lebens.

Nach einer wechselvollen Geschichte, in der auch die Römer eine große Rolle spielten, da sie ausgezeichnete Straßen anlegten, war es den Franken gelungen, dieses Gebiet zu übernehmen. Nachdem Frankenkönig Pippin (Vater „Karls des Großen“, 714–768) den bayerischen Herzog Odilo besiegt hatte, anerkannte der Papst Pippin als legitimen Herrscher der Christenheit und sandte den iroschottischen Mönch Bonifatius nach Bayern, der seinen Freund Willibald als Bischof einsetzte.

Willibald baute in Eichstätt den ersten Dom, ein Bischofs- und ein Missionskloster und ein dreischiffiges Oratorium. Nach 46jähriger segensreicher Tätigkeit verstarb 787 der erste Eichstätter Bischof. Der heutige vorwiegend gotische Dom ist bereits der 4. Bau, der an der gleichen Stelle mit der Entwicklung der Bürgerstadt im 14. Jh. erbaut wurde. Weitere Anbauten wie das Mortuarium, der Hochaltar — ein Flügelaltar mit 5 Figuren im Schrein: die Patronin Maria, Willibald, dessen Vater Richard sowie seine Geschwister Äbtissin Walburga und Abt Wunibald —, der Pappenheimer Altar — eine Stiftung des nach einem

Pilgerzug ins Heilige Land heil zurückgekehrten Kanonikus Kaspar, Marschall von Pappenheim, und noch viele seiner wertvollsten Ausstattungsstücke erhielt der Dom Ende des 15. Jh. Damals wurde in Eichstätt auch das erste theologische Seminar gegründet.

1166 ließ Domprobst Walbrun von Rieshofen eine genaue Nachbildung des Heiligen Grabes in Jerusalem im Osten von Eichstätt errichten — unter den vielen Nachbildungen ist diese in Deutschland die genaueste und besterhaltenste — und um diese Grabstätte die Rundkirche „Zum Heiligen Kreuz“ erbauen.

Auch die ehemalige fürstbischöfliche Residenz, in dem sich jetzt das Landratsamt befindet, ist eines Besuches wert. Das Treppenhaus, das Baudirektor Maurizio Pedetti schuf, darf zu den vorzüglichsten des Jahrhunderts gerechnet werden. Der Hauptsaal mit einem großflächigen Deckengemälde von J.M. Franz ist mit Rocaille-Stuck aus der Rokokozeit geschmückt.

1614 übernahmen die Jesuiten das theologische Seminar. Aus dieser Zeit stammt auch die Schutzengelkirche, die nicht weniger als 638 Engel und Puttenfiguren enthält.

1629/30 wurde über dem Grab der Hl. Walburga, der jüngeren Schwester von Bischof Willibald, eine Wandpfeilerkirche errichtet. Sie entwickelte sich im Laufe der Zeit zu einer Wallfahrtskirche, nachdem sich jeweils zwischen dem 12. Oktober und dem 25. Februar in dem Steinbehälter, in dem die Reliquien der Hl. Walburga beigesetzt sind, Wassertropfen sammeln. Dieses „Walburgisöl“ soll bei der Gesundung kranker Gläubiger schon Wunder vollbracht haben. Während des dreißigjährigen Krieges wurde Eichstätt fast vollständig zerstört. 110 Jahre dauerte der Wiederaufbau der Stadt, an dem die drei großen Meister Jakob Engel, Gabriel de Gabrieli und Maurizio Pedetti maßgeblich beteiligt waren.

## Flensburg

*Amerikanisch-deutsche Familienfahrt nach Øm/Dänemark zur Teilnahme am Gottesdienst mit Papst Johannes Paul II.*

Günter Thye

Auf Einladung der katholischen amerikanischen Soldaten der 294th US Artillery Group in Flensburg-Weiche nahmen Soldaten und deren Familienangehörige der Gemeinschaft Katholischer Soldaten am 7. Juni 1989 an einem Familienausflug nach Øm bei Silkeborg in Dänemark teil.

Die Skandinavienreise des Papstes und der beim Katholischen Zentrum bei Øm eingeplante Gottesdienst mit dem Hl. Vater war Anlaß für dieses „bilaterale Unternehmen“.

Seit März 89 liefen bereits die gemeinsamen Vorbereitungen für diese Fahrt: Erstellung der Einladungen, Vorbesprechungen, Erkundung der Fahrtroute für die Busse und vorerst abschließend dann ein Treffen der Teilnehmer im Community Center in Flensburg, um für diesen bevorstehenden Tagesausflug die letzten Fragen zu klären.

Die „Versorgungsgüter“ für das gemeinsame Picknick wurden durch die amerikanischen Freunde besorgt und gleich — zumindest teilweise — an einige deutsche Damen zur Vorbereitung eines „deutschen Kartoffelsalates“ weitergereicht. Diesem Treffen schloß sich

ein englischsprachiger Gottesdienst an, dem sich die Deutschen anschließen konnten und dieses auch wie selbstverständlich taten.

Bereits im Vorfeld der Skandinavienreise des Papstes hat dieser Besuch in den Medien für Schlagzeilen gesorgt. In diesem nördlichen Teil des europäischen Kontinents, in dem die meisten Menschen von Katholizismus kaum etwas wissen, erwachte nun plötzlich ein ungewohntes Interesse an diesem Papst. Skandinavische Theologen warfen dem Gast aus dem Vatikan vor, das Papsttum bestehe aus Lüge und Betrug und ihn, den Papst, könne man nur mit einer „kalten Schulter oder einer heißen Ohrfeige“ empfangen.

Durch diese Unhöflichkeiten, verbunden mit vielfach publizierten theologischen Spitzfindigkeiten in den Medien, weckte man in Dänemark viel Sympathie für „seinen Gast“, den Papst, denn den Dänen ist Gastfreundschaft heilig.

Die Katholiken in Skandinavien zählen nicht einmal ein Prozent. Die größte katholische Gemeinde lebt in Schweden (1960: 29 000 Katholiken) mit heute ca. 150 000 Katholiken. Die Betreuung dieser kleinen Schar geschieht überwiegend durch deutsche, holländische, britische und in äußerst geringer Zahl einheimische Priester. In Schleswig-Holstein liegt die Zahl der Katholiken bei 6 %, also auch hier tiefe Diaspora. Auch in diesem Bewußtsein und natürlich dem Wunsch, an der Feier der Eucharistie mit dem Hl. Vater gemeinsam mit amerikanischen und deutschen Familien teilzunehmen, traten wir mit zwei Bussen von Flensburg die Fahrt an.

Nachdem mit einiger Verspätung auch der letzte Teilnehmer den Abfahrtspunkt erreicht hatte, die Lebensmittel für das Picknick, Campinghocker und Regenbekleidung verstaut waren, mischten sich die deutschen Teilnehmer unter die amerikanischen Soldaten und Familien. Für viele Amerikaner, nicht nur für den jüngsten, 5 Wochen alten Teilnehmer, war es die erste Fahrt nach Dänemark. Die dänischen Grenzbeamten zeigten sich zwar von ihrer freundlichsten Seite, aber auch von ihrer diensteifrigsten.

Wie das Wetter, so auch die Stimmung: Kaum ein Wölkchen am Himmel. Der am Tage vorher befragte „Wetterspezialist“ hatte wohl auf das falsche Datum gesehen oder gar das naßkalte Wetter der letzten Tage auch für diesen unseren Ausflugtag vorausgesagt. Kurz vor dem vermeintlichen Ziel wurde auf Anraten des geistlichen Leiters unserer Gruppe, Chaplain (Captain) Gerber — ein protestantischer Pfarrer, der nicht nur die protestantischen, sondern auch die katholischen amerikanischen Soldaten in Flensburg-Weiche betreut —, eine Zwangspause eingelegt, um sich über die letzte vor uns liegende Wegstrecke zu orientieren. Letzteres war zwar nötig, allerdings wenig hilfreich, da die ausgewiesene Umleitung nach Ømborgen zum Katolske Lejcenter selbst Eingeweihten Rätsel aufgab. Ein dänischer Busfahrer, dessen Bus fast ausschließlich mit Nonnen besetzt war, bot sich als rettender Engel an und lotste unsere beiden Busse zum doch recht versteckten Parkplatz.

Der idyllische Wanderweg vom Busparkplatz zum Freigelände beim Katolske Lejcenter wurde zu einer Völkerwanderung. Beladen mit Kühlboxen, Klappstühlen und Decken, Umhängetaschen und hier und da ein Kinderwagen, erreichten wir nach 30minütigem Fußmarsch das landschaftlich reizvoll gelegene Freigelände, auf dem der Gottesdienst stattfinden sollte. Das farblich gekennzeichnete uns zugewiesene Areal war schnell gefunden und wurde belegt. Die Zeit des Wartens auf die Ankunft des Papstes wurde durch

Chöre, Darbietungen, aber auch durch ein ausgiebiges Picknick an Ort und Stelle verkürzt. Außerdem war Gelegenheit, sich an Info-Ständen über Aktivitäten der Katholiken in Dänemark zu informieren.

Fast pünktlich schwebten 4 Helikopter vom Typ S61 der dänischen Luftwaffe ein, um auf dem als Landesport ausgewiesenen Sportplatz bei dem Katolske Lejcenter zu landen. Nicht nur unter den zahlreich anwesenden Polen und Vietnamesen zeigte sich erwartungsvolle Unruhe, selbst die an und für sich ruhigen Dänen und Norddeutschen zeigten mehr als freundliche Aufmerksamkeit. Aufkommender Beifall zeigte es an: Der Hl. Vater war nun endlich da. Man stieg auf Stühle, Kühlboxen, die Kinder wurden auf die Schulter genommen, um wenigstens einen Blick auf den Papst werfen zu können. Sonja, eine 4-jährige Teilnehmerin, stimmte einen Schlachtruf an: „Papsti! Papsti!“ Enttäuscht war sie nur, daß der Papst nicht zu ihr kam. Sie hatte sich vorgestellt, daß er jedem die Hand schüttelt. Der Papst begrüßte die Anwesenden in dänischer, vietnamesischer, englischer, polnischer und deutscher Sprache und schloß auch die anwesenden Christen aus dem Libanon, Sri Lanka und Korea in seine Begrüßung mit ein. Gemeinsam mit Papst Johannes Paul II. feierten wir nun die Eucharistie. Die Vielfalt der anwesenden Sprachgruppen spiegelte sich auch in den Texten und Liedern für diese Hl. Messe wider. Auffallend war die recht große Anzahl von weiblichen Kommunionausteilerinnen und Meßdienerinnen. Sollte hier ein Zeichen gesetzt werden?

Zum Abschluß dieser Eucharistiefeier erging durch den Hl. Vater ein besonderer Gruß an die protestantischen Teilnehmer und ein Dank an all diejenigen, die an der Vorbereitung dieser Feier aktiv beteiligt waren. Stürmischer Beifall kam auf, als der Papst voller Dankbarkeit auf das — entgegen allen Vorhersagen — sonnige Wetter verwies.

Im Namen unserer deutsch-amerikanischen Gruppe wurde aus Anlaß dieses Tages dem Hl. Vater die Bibel der 59th Ordnance Brigade mit einer entsprechenden Inschrift als Geschenk überreicht.

Mit dem frühen Abend kam nun der Aufbruch. Eine endlose Menschengänge bewegte sich durch Wald und Wiesen in Richtung Busparkplatz. Erschöpft ließen wir uns in die Polster unserer Busse fallen. Es war — für jung und älter — ein anstrengender Tag, allerdings auch ein Tag, für alle ohne Ausnahme, der uns viel Freude bereitet hat. Der Höhepunkt war sicherlich für alle die Begegnung — sei es zum ersten oder wiederholten Male — mit dem Papst.

Unser „bilaterales“ Unternehmen hat die amerikanischen und deutschen Teilnehmer einander nähergebracht, wobei sich wieder einmal die Kinder mit ihrer Unkompliziertheit im Vorteil befanden. Die bereits untergehende Sonne im Rücken, begaben wir uns auf die über zweistündige Heimfahrt von Jütland nach Flensburg. Zitat eines Wehrpflichtigen: „Das war wirklich ein wunderbares Gemeinschaftserlebnis, welches ich sicher nie vergessen werden!“

# Informationen aus Kirche und Welt

Willi Trost (57), früherer Bundesvorsitzender der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) und von 1978 bis 1988 Mitglied im Geschäftsführenden Ausschuss des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), wurde vom katholischen Militärbischof, Erzbischof Elmar Maria Kredel, mit der Ehrenmedaille der katholischen Militärseelsorge ausgezeichnet.

(KNA, 3021, 24.5.89 (1085))

*Die Redaktion gratuliert herzlich.*

## Luftwaffe

Im Trubel der deutschen Gorbymanie ist eine bemerkenswerte Aussage untergegangen. Während des Aufenthaltes des Kremlchefs in der Bundesrepublik hat eine große französische Tageszeitung ein Interview mit dem militärischen Berater Gorbatschows veröffentlicht. Marschall Akromee kommt in diesem Gespräch zu dem Schluß: Die Rote Armee fürchtet vor allem die deutsche Luftwaffe. Der Marschall spricht zwar etwas verallgemeinernd von den atlantischen Luftstreitkräften. Aber er meint unzweifelhaft unsere Bundesluftwaffe, wenn er die Bedeutung herausstellt, die im modernen Gefecht den Fliegern zukommt. Den französischen Gesprächspartner weist er etwas taktlos auf den Einsatz der deutschen Flugzeuge 1940 gegen die französische Armee hin. Und als ehemaliger Kriegsteilnehmer erinnert er sich, daß die Deutschen an der Ostfront den Himmel beherrschten. Das habe zu den großen russischen Niederlagen von 1941 und 1942 geführt. Auch heute gelte es deshalb bei Abrüstungsverhandlungen besonders die Luftstreitkräfte abzubauen, meint Akromee. Dieses Interview zeigt, warum die Sowjets bisher so hartnäckig auf einer Einbeziehung der Luftwaffen in die Wiener Verhandlungen bestanden. Präsident Bush hat dem russischen Drängen jetzt partiell nachgegeben — ein erster Erfolg, den die Sowjets ausbeuten werden. Und die deutsche Öffentlichkeit unterstützt sie dabei mit ihren Attacken auf die Tiefflüge. A. W.

(DT 20.6.89)

## Ihre Stunde

Gleich dreimal taucht auf der Titelseite der Deutschen Tagespost vom 10. Juni die Bezeich-

nung „DDR“ auf. Hier wird darauf hingewiesen, daß man in den Medien der DDR weder den Wahlsieg der Opposition in Polen erwähnt noch die Wiedervereinigung wünscht, noch die Grenzbefestigungen abbauen will.

Diese Anhäufung der Berichterstattung über die zweite Diktatur auf deutschem Boden ist beachtlich. Man könnte auch sagen: Väterchen Stalin läßt grüßen. Ich bitte die Leser um Verständnis, wenn ich das Verhalten der deutschen Kommunisten verteidige. Jetzt kommt nämlich für sie die Stunde der Wahrheit. In die Enge gedrängt von einigen „Bruderländern“, geraten die Großväter des Sozialismus in Panik. Als einziges Ostblockland haben die Leute der SED die gewaltsame Unterdrückung des Pekingener Studentenprotestes gutgeheißen. Das heißt doch im Klartext als Warnung an die Bevölkerung in Mitteldeutschland: Kommt es bei uns soweit, dann schießen wir auch! Es handelt sich um den nackten Existenzkampf der drüben herrschenden Nomenklatura. Sie werden alle Mittel anwenden, um die Privilegien nicht zu verlieren. Mit Sozialismus hat das gar nichts zu tun. Die „DDR“ ist für diese Funktionäre ein Selbstbedienungsladen, den man nicht freiwillig schließen will. Sie warten auf das Scheitern von Gorbatschow. Wir können nur hoffen, daß das nicht eintritt.

Edmund A. Zabel, 7602 Oberkirch

(DT 20.6.89)

*Cordes: Die Papstgegner haben an Boden gewonnen*

München (KNA). Die „heutigen Gegner von Amt und Person des Papstes“ haben nach Einschätzung des deutschen Kurienbischofs Paul Josef Cordes, Vizepräsident des Päpstlichen Rates für die Laien, „erkennbar an Boden gewonnen“. In einem Beitrag für die jüngste Ausgabe der in München erscheinenden katholischen Zeitschrift „Academia“ schreibt Cordes, diese Gegner griffen nicht zu Mitteln der Gewalt wie Ali Agca am 13. Mai 1981 auf dem Petersplatz. Sie nutzten vielmehr die Methoden der klassischen Manipulatoren des Altertums, die Sophistik. Diese Methode habe darin bestanden, Einzelheiten zu verdrehen und so die Wahrheit zu

verfälschen, sagte der Kurienbischof. Zur sogenannten Kölner Erklärung zahlreicher Theologieprofessoren bemerkt Cordes: „Wenn Theologieprofessoren komplexe Fragen derart versimplern, dürfte der Ruf von der Sachlichkeit und Verlässlichkeit der deutschen theologischen Wissenschaft bald zerstört sein — schlimmer noch: Es kommt einem Jesu Wort von der Blindheit des Führers in den Sinn, dessentwegen dann auch der Geführte in die Grube fällt.“ Glaubenslose Beobachter dieser katholischen Orientierungslosigkeit hätten ihre Chance schon gewittert. Die veröffentlichte Meinung, so schreibt der deutsche Bischof, stehe „bis weit in die Kirchenpublikationen hinein unter dem Diktat von Journalisten, die die Glaubenswahrheit ausblenden, wenn sie Zeitgeschehen und kirchliche Ereignisse interpretieren.“ Cordes meinte ferner, es gehe nicht darum, daß die Kurie „je oder gerade in den letzten Jahren fehlerlos gehandelt“ habe, oder einen „in allem irrtumsfreien Papst Johannes Paul II.“ zu suggerieren, „eine Vorstellung, die er selbst am allerwenigsten beansprucht“.

(DT, 29.6.89).

### *Die „CD“ aus dem Weltraum*

Nach dem erfolgreichen Start der neuen Ariane-Rakete hat die Bundespost nun einen nutzbaren Satelliten im Weltraum. Kopernikus, so sein Name, ist ein sogenannter Direktstrahler. Damit werden Satelliten bezeichnet, von denen jedermann über eigene Antennen Funkwellen und damit Sendungen in der sogenannten PAL-Fernsehnorm empfangen kann.

Durch diesen Satelliten stehen nun in Mitteleuropa ausreichend Sendekanäle zur Verfügung, um den derzeitigen Bedarf an Fernsehfrequenzen zu decken. Möglich ist nun auch, erstmals in der Geschichte, anstelle eines Fernsehkanals 16 digitale Radiosender auf einem Frequenzband zu betreiben.

Damit beginnt das Zeitalter der Rundfunksender in Digitaltechnik. Die so betriebenen Sender senden Rundfunk in CD-Qualität, und es darf vermutet werden, daß sie in absehbarer Zukunft durch die Sendequalität überzeugen und die derzeit üblichen Radiosender am kommerziellen Markt hart bedrängen werden. Digital, das heißt

in kleinste elektronische Informationsteile zerlegt, werden Sendungen aufgenommen, über Funk an den Satelliten gestrahlt, dort verstärkt und „schattenlos“ auf ein Gebiet abgestrahlt, das größer als die Bundesrepublik ist. Der Empfang auf dem Boden wird voraussichtlich mit 30 cm, höchstens jedoch 60 cm Parabolspiegeln möglich sein. Neue Antennen wurden entwickelt, die noch erheblich kleinere Dimensionen haben. Die deutsche Bundespost wird darüber hinaus alle Satelliten-Rundfunkprogramme in die Kabelnetze einspeisen und damit eigene Antennenanlagen überflüssig machen.

Zum Empfang am Boden sind neue Geräte notwendig: die Tuner. Um die digitalen Sender in voller Qualität hören zu können, sind Tuner von der Industrie bereits entwickelt und vorgestellt worden. Bei der Funkausstellung Berlin 1989 wird die Digitaltechnik im Rundfunk sicherlich das Publikum überzeugen. Die Satelliten-Rundfunkgeräte bieten darüber hinaus neue Möglichkeiten. Der Hörer kann sich für einen Sender oder eine Programmart entscheiden. Das könnte zum Beispiel bedeuten, es wird gewählt und danach der jeweilige Kanal angesteuert: Nachrichten, Sport, ernste Musik, Volksmusik, Unterhaltungsmusik, Kommentare u. a.

Die „CD“ aus dem Weltraum wird bestimmt durch die Qualität ihrer Sendungen, hoffentlich auch des Inhaltes, überzeugen.

Willy Trost

### *ZDF-Sendungen auf VHS-Cassetten*

Videocassetten zum Preis eines Fachbuchs — unter diesem Motto macht die Katholische Fernscharbeit in Mainz ausgewählte Sendungen der ZDF-Redaktion „Kirche und Leben“ für die nicht-gewerbliche Nutzung zugänglich. Das aktuelle Angebot ist in einem soeben erschienenen Faltblatt zusammengestellt. Die meisten Filme stammen aus der Reihe „Kontakte — Magazin für Lebensfragen“ und der Fernsehspielserie „Hoffnungsspuren“. Alle Cassetten sind von der Kath. Erwachsenenbildung (KEB) für die Bildungsarbeit empfohlen. Neben Referenten in der Erwachsenenbildung wendet sich das Angebot an Pfarreien, Religionslehrer, Büchereien und Beratungsstellen. Das Faltblatt ist kostenlos. Die Bestelladresse: Katholische Fernscharbeit, Postfach 2627, 6500 Mainz 1.

### *Religiöse Sprache in Werbespots und Videoclips*

Wenn man die Bildsprache von Werbespots und Videoclips untersucht, stellt man auf verblüffende Weise fest, daß Formen und Elemente benutzt werden, die auch der Darstellung des Religiösen dienen und dienen. Läßt sich der Graben zwischen Medien und Kirche leichter überbrücken, wenn man diese Bildsprache besser versteht? Das Katholische Medienzentrum Hollands hat über mehrere Jahre Analysen durchgeführt, die Majet Verbeek vorstellt und diskutiert.

Seminar am Samstag, den 2. 9. 1989 von 10.00 bis 17.00 Uhr in Mainz.

Programm und Anmeldung: Katholische Akademie, Wilhelm-Kempf-Haus, 6200 Wiesbaden-Naurod.

### *Beteiligungsrechte der Soldaten weiterfassen*

„aktion kaserne“ legt dem Verteidigungsausschuß Empfehlungen vor

Ein umfangreiches Empfehlungspapier hat jetzt die „aktion kaserne“ (ak) zu einer am 15. Juni stattfindenden Anhörung des Verteidigungsausschusses des Deutschen Bundestages zum Ausbau der Beteiligungsrechte der Soldaten vorgelegt. In diesen Empfehlungen regt die „ak“, eine Arbeitsgemeinschaft für Wehrpflichtige, die von einigen Mitgliedsverbänden des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) getragen wird, an, die Beteiligungsrechte der Vertrauensmänner auch auf Personalmaßnahmen auszuweiten, einen Rechtsanspruch auf Schulung einzuführen und entsprechende Schutzbestimmungen zu erweitern. Darüber hinaus wird vorgeschlagen, organisatorische Zusammenschlüsse der Vertrauensleute bis hin zur Ebene Verteidigungsministerium gesetzlich zu regeln.

Enno Bernzen, Bundesvorsitzender der „ak“, meinte erläuternd zur Beratungsvorlage, daß diese Empfehlungen vor dem Hintergrund einer „reflektierten Bildungspraxis mit den Vertrauensleuten der Mannschaften“ entstanden seien und zum Ziel hätten, die Stellung der Vertrauensleute rechtlich-materiell zu stärken und über den Ausbau der Institution „Vertrauensmann“ zu „realen Mitbestimmungsmöglichkeiten der Truppe“ zu kommen. „Damit soll auch erreicht

werden“, so Bernzen, „ein konkurrenzfähiges Politikangebot zu formulieren, um nicht ausschließlich über das Bundespersonal-Vertretungsgesetz für Soldaten zu diskutieren“.

Der Geschäftsführer der „ak“, Josef König, erläuterte auf Anfrage in Düsseldorf, daß es bei einer möglichen Einführung des Bundespersonal-Vertretungsgesetzes in die Truppe „im Ergebnis zu einer Regelung 2. Klasse für die Mehrzahl der Soldaten kommen wird“. Wehrpflichtige werden dann nach Auffassung Königs „weiterhin mit schwachen Rechten ausgestattet sein, während Berufs- und Zeitsoldaten ihre Interessen über mitbestimmungspflichtige Angelegenheiten im Personalrat entschieden stärker vertreten können“.

### *Hinweis:*

Das Empfehlungspapier kann kostenlos bezogen werden über: „aktion kaserne“, Postfach 320520, 4000 Düsseldorf 30, Tel. 02 11/46 93-184.

(BDKJ-Pressemitteilung v. 12. 6. 1989)

### *Neuer Vorsitzender für Kirche in Not/Ostpriesterhilfe*

Hans Graf Huyn löst Dr. Josef Stingl ab

München, 26. Juni 1989. — Hans Graf Huyn MdB heißt der neue Vorsitzende der deutschen Sektion des internationalen Hilfswerkes Kirche in Not/Ostpriesterhilfe in München. Er folgt in dieser Funktion dem ehemaligen Präsidenten der Bundesanstalt für Arbeit, Prof. Dr. Josef Stingl, der den Vorsitz seit 1984 innehatte. Die am Wochenende in München tagende Mitgliederversammlung wählte Graf Huyn einstimmig.

Hans Graf Huyn wurde 1930 in Warschau geboren. Er wohnt in Riederling (Oberbayern), ist verheiratet und hat vier Kinder. Seit 1976 ist er Mitglied des Deutschen Bundestages für die CDU und Mitglied des Auswärtigen Ausschusses.

Der Gründer des Werkes, Werenfried van Straaten o. praem., dankte dem scheidenden Vorsitzenden Dr. Josef Stingl im Namen des Werkes Kirche in Not/Ostpriesterhilfe für die geleistete Arbeit. Er hoffe, so fügte von Straaten hinzu, daß er der Arbeit des Werkes weiter verbunden bleibe.

(Info „Kirche in Not“, 8/89)



### *Das nächste Jahr wird arbeitnehmerfreundlicher*

München (dpa). 1990 wird ein arbeitnehmerfreundliches Jahr: Kühle Rechner können mit den überwiegend auf Arbeitstage fallenden Feiertagen im nächsten Jahr in Kurzurlaube starten, ohne allzu viele der kostbaren freien Tage zu riskieren. 1990 fängt schon gut an mit Neujahr, das auf einen Montag fällt. Zum „Wermutstropfen“ in der sparsamen Urlaubsplanung werden dann in Gebieten mit überwiegend katholischer Bevölkerung allerdings die Heiligen Drei Könige am 6. Januar an einem Sonntag. Zum Trost fällt sonst nur noch ein beweglicher Feiertag, der 17. Juni, auf einen Sonntag.

(DT 20. 6. 1989)

### *Monitor*

Mit seinen Jubeltönen für die Deserteure des Zweiten Weltkriegs kam Klaus Bednarz ein wenig spät. Dirk Sager von der ZDF-Konkurrenz namens „Kennzeichen D“ hat schon vor vielen Monaten für Denkmals-Ehren plädiert – und nur dem Kapitulations-Pazifismus wenig überzeugend das Wort geredet. Da helfen auch Militärhistoriker vom Schlage eines Professor Messerschmidt (der sich im „Fall Waldheim“ nicht gerade mit Ruhm bekleckerte) nicht weiter, denn politischer Widerstand und Desertion sind nun einmal nicht das gleiche.

Bednarz huldigte noch einem anderen Mißverständnis. Seine Darstellung des wiedergewählten

„Republikaner“-Vorsitzenden von Berlin war nun wirklich keine Auseinandersetzung mit der Schönhuber-Partei. Aber vielleicht sollte auch nur indirekt Werbung für die REPs gemacht werden. Wenn sie den Unionsparteien genügend Stimmen abziehen können, hilft das allemal, die Chancen für Rot-Grün zu steigern. Insofern ist „Monitor“ eben doch ein „politisches Magazin“.

Die Attacke auf den ADAC blieb aus. Ein genau vorbereitetes Interview mit einem polnischen Gesprächspartner verbrauchte mehr Sendezeit als ursprünglich vorgesehen. Es macht einen merkwürdigen Eindruck, wenn „spontan“ die Antworten vom Blatt gelesen werden. Die hier vorgetragenen Hilfe-Wünsche mit nach oben offenen Unterstützungsforderungen werden so jedenfalls durch die Bundesregierung nicht erfüllt werden können – wie auch der amerikanische Präsident Bush weit unter den Erwartungen bleiben mußte.

Bei Jubeltönen für Deserteure lag es für Bednarz nicht fern, einen Oberstleutnant der Bundeswehr zum „Watschenmann“ zu machen, wenngleich der Mann der „Psychologischen Verteidigung“ nur den Wunsch nach einer russischen Rock-Schallplatte an eine deutsche Wochenzeitung gerichtet hatte. Aber es ist interessant: Leserbrief an die „Zeit“ werden bei „Monitor“ beantwortet. (Dienstag, 21. Uhr, WDR/ARD).

R. Sch  
(DT 13. 7. 1989)

### *Personalia*

Dem aufmerksamen Leser ist nicht entgangen, daß im Impressum zwei neue Nemen aufgetaucht sind. Herr Brandt und Herr Belch sind die neuen Mitarbeiter. Nun möchten Sie natürlich wissen, wer hinter den Namen steht?

*Oberstleutnant Klaus Brandt* ist Jahrgang 1939, in Berlin geboren, aber in Bayern und Österreich aufgewachsen.

Er ist verheiratet und hat 4 Kinder.

Nach Abschluß des Landwirtschaftsstudiums (Ing. grad.) trat er 1961 in die Bundeswehr ein, durchlief die übliche „farbenreiche“ Ausbildung, wurde Chef einer Druckereikompanie, Redakteur-Stabsoffizier und Chefredakteur-Stabsoffizier.

Neben seiner Aufgabe an der Akademie für Psychologische Verteidigung ist er seit 7 Jahren regelmäßiger freier Mitarbeiter als Redakteur beim Deutschlandfunk.

*Major Gernot Belch*, Jahrgang 1940, ist verheiratet und Vater zweier Töchter.

Nach einer Ausbildung als Industrie-Kaufmann und Tätigkeiten bei der Firma Siemens wurde er Offz-Anwärter und war in der Ausbildung vorwiegend im Fernmeldebereich tätig. Nach seiner Zeit als stellv. Kommandeur eines FmBtl wurde er FmStOffz im Heeresamt.

Seine besonderen Interessen gelten den Medien Film—Bild—Ton, aber auch der Geschichte, der Politik sowie der EDV/Textverarbeitung.

Beiden Herren ist eigen, daß sie teils schon seit der Jugend enge Verbindung zur Kirche gehalten haben. Sie sind, natürlich Mitglied der GKS seit langen Jahren. Sie haben auch Erfahrung in der Arbeit der Pfarrgemeinderäte.

Seit Jahren ist es die Sorge des Bundesvorstandes, die Arbeit an unserer Zeitschrift Auftrag kontinuierlich weiterzuführen. Denn ein aussagekräftiges Presseorgan ist für eine Verband unerlässlich.

Die Arbeit an einem solchen Organ — wenn Sie als Leser unter der Informationsfülle stöhnen, können Sie den Umfang — etwa 50 % Material wird gedruckt — erahnen — ist heute so kompliziert und umfangreich, daß sie von einem Man allein kaum gelöst werden kann.

Die Verstärkung durch Hauptmann H.P. Jermer vor Jahren war ein erster Schritt. Somit konnte, wie Sie festgestellt haben, sich unser alter Mitstreiter OTL a.D. Wilhelm Lehm-kämpfer vorwiegend der Erarbeitung von Texten mit wissenschaftlichem Anspruch widmen.

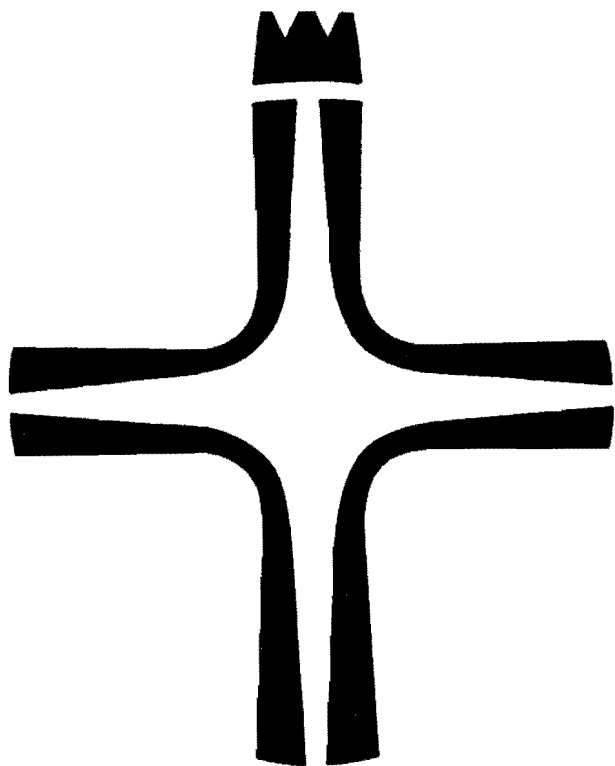
Dem derzeitigen Chefredakteur muß Gelegenheit gegeben werden, gewisse größere Aufgaben (Seminare, Bücher) zu übernehmen.

Von besonderer Bedeutung aber ist auch, daß wieder eine stärkere Bindung zu den aktiven Soldaten erreicht wird.

Nicht unerheblich ist bei der Besetzung der Redaktion, daß die Mitglieder in ihrer voraussichtlichen dienstlichen Verwendung in der Nähe von Bonn bleiben werden. Nimmt man diese Argumente und auch den Gedanken der Verjüngung hinzu, dann wird erkennbar, daß wir froh und dankbar sind, die (schöne) Arbeit nun auf mehrere Schultern verteilen zu können. Auf der 30. Woche der Begegnung wird die Übergabe und Neuverteilung beschlossen werden.

Wir begrüßen die neuen Mitstreiter in unserer Mitte und werden Ihnen alle „Geheimnisse“ der schwarzen Kunst übergeben.

Sie, unsere Leser, bitten wir, der sich erneuernden Redaktion mit Vertrauen und positiver Kritik zu begegnen. Letztlich dienen wir nur dem einen Herrn und seinem Wort. H.F.



**„auftrag“** ist das Organ der GEMEINSCHAFT KATHOLISCHER SOLDATEN (GKS)

**Herausgeber:** GEMEINSCHAFT KATHOLISCHER SOLDATEN (GKS)

**Redaktion:**

Helmut Fettweis (Oberst a.D.), Chefredakteur

Klaus Brandt, Oberstleutnant, stellv. Chefred.

Wilhelm Lehmkämpfer (Oberstleutnant a.D.), Gesellschaft und Kirche

Gernot Belch, Major, z.b.V.

Helmut P. Jermer, Hauptmann, Information, Beiträge z. Frieden

**Brief-Zuschriften:** auftrag, Postfach 200125, 5300 Bonn 2

**Überweisungen:** auf Konto Nr. 2532786 BLZ 38040007 Commerzbank Bonn, Zweigstelle Adenauerallee oder 165035-506 Postscheckamt Köln — Generalvikariat des Katholischen Militärbischofs — Vermerk: „Spendenkonto der GKS“

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und mit Genehmigung der Redaktion.

**Druck:** Köllen Druck & Verlag GmbH, 5305 Bonn-Oedekoven, Schöntalweg 5

Nachbestellungen gegen eine Schutzgebühr von 5,— DM an den ausliefernden Verlag